
3 1761 07486513 0

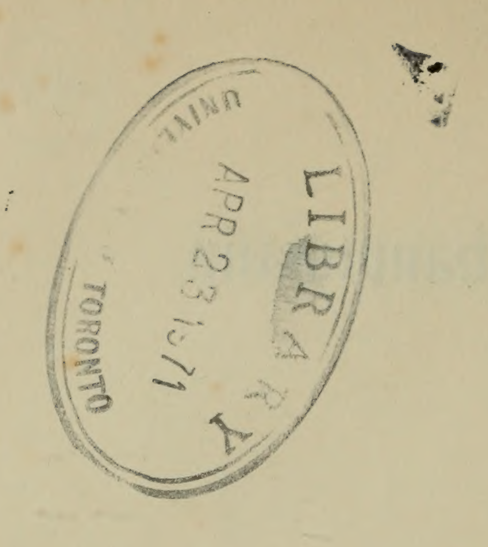
Carl Hauptmann

Aus Hütten am Hange

Kleine Erzählungen



München 1902
Verlag von Georg D. W. Callwey



Druck von Georg D. W. Callwey in München.

Otto Modersohn

(Worpswede)

mit Freundesgruße von Heimath zu Heimath

Schreiberhau, zur Weihnacht, 1902

Aus
Hütten am Hange

Inhalt

Die Bradlerkinder



Erstes Kapitel.

„Das überzeugt mich ni, Mutter! Das überzeugt mich nie und nimmer, Mutter. — Da kannst De sa'n, was De grade willst, — da bin ich ni mite — da mach ich ni mite", so klang eine junge Stimme leicht lachend aus dem kalten Dämmerlicht des verwahrlosten Stalles in die offene Stubenthür. Eine Husche dichter Flocken wehte von den Bergen durch's Dorf und an den Thalhängen hin und hüllte auch die schiefhängende, graue Hütte hoch oben am Waldsaume, wo die Bradler-Leute wohnten, tief ein, daß drinnen das Dunkel aus Ecken und Winkeln plötzlich hervorkroch, und man weder die Mutter in der Stube, noch die Tochter im Stalle deutlich erkennen konnte.

„Mach ock lieber", sagte nach einer Weile sanft die Stimme im Dämmer der Stube. Und das Wort erstarb in dem einsamen, armseligen Häuschen, und der Schneesturm fegte mit einem mächtigen Stoße johlend durch

den Schornstein, trommelte an den kleinen, trüben Scheiben und erstarb ebenso wieder im tiefen Schweigen. Ein Balken in der Wand krachte. Der Seeger ging eintönig tickend hin und her.

„Denk ni immer an sulche Sachen, die de Menschen blos uf unrechte Wege führen."

„O, unrechte Wege", klang es fast erbittert aus dem Stalle zurück. „Immer sein's unrechte Wege. Ich möcht' ock wissen, warum das unrechte Wege sein! Wenn der Pfarr' se geht, sein's keene! Wenn insereens se geht, heeßt's glei immer, 's sein unrechte Wege! Warum denn? Wenn man a lumpiges Tüchel umbindt, wu a paar Seidenfädel nei gewirkt sein, heeßt's glei unrechte Wege. Mir sull'n de Tüchel aus Sackzeuge tragen! Andersch gehiert sich's nee. Und de trucknen Kartuffeln aus 'm blanken Erdboden fressen. Suste sein's unrechte Wege — und a Wein und 's Gebratene fressen de Andern."

„Madel, sprich ni! Du wißt, Du ärgerst mich! Du ärgerst mich", klang es lebhaft von der Mutter und sie seufzte: „Oa! Oa! Oa! — Ach mein Gott, mein Gott, Du, Du! — Ach, lieber himmlischer Vater! Das sein Kinder! das sein Kinder!" Die gichtbrüchige, fast noch junge Mutter saß am Tische, eine Schüssel voll Bohnen vor sich, die sie lesen wollte, und die Hände im Schoß.

„Da sitzt man nu! kee Glied kann ma' rühren, keen Handgriff kann ma' nimmeh' richtig machen, keen Schritt thun! Oa! Oa! Oa! . . . ju, ju! 'S is kee Wunder, wenn 's bei ins drunter und drüber gibt! Ich bin ju uf Euch

angewiesen! . . . Der himmlische Vater muß 's doch a su gewollt ha'n. Ich muß mir ju doch alles gefallen lussen. Wer hört denn uf an solche Elende? Wer hört denn uf so a krankes Weib? Wer denn? Ich muß ju alles gihen lussen, wie's giht . . . und wenn's Häusel zusammensterzt über mir . . . Jeses, Jeses! Wenn de Sünde in's Häusel kimmt, meine Finger sein ju krumm! Und wenn der Teufel zu ins'rer Thüre 'reintritt und mir de Kinder verderbt, daß ich 's sah, ich kann ju kee Scheit ni meh — könnt ich ju greifen und ufheben, o mein Gott, mein Gott im Himmel, Du, Du!" — Und man hörte sie wieder seufzen.

„Mutter, ich bin ju schon stille. Ich kann das Jammern ni aushalen."

Es blieb nun eine Weile ganz still im Raume, aber die Mutter begann von neuem:

„Ich wiß ju, daß Ihr mich gutt und gerne pflegt. Ju, ju, das macht Ihr ju."

„Nu also . . . und was ich sonst sagte, war ock Gerede."

„Ju, ju, das macht Ihr ju, gutt seid Ihr ju! Helfen thut Ihr mir ju!"

„Und wie der Vater is, dächt ich, müß't de au wissen."

„O je! ju, ju! — O, der Vater! Nee, nee! — Wenn der ock immer derheeme sein könnte, wenn der ock immer ufpassen könnte! O Jeses, der Vater, der is rechtlich, der is a christlicher Mann! Der arbeit' . . . Ach Gott, ach Gott . . ."

„Nu also“, sagte wieder die junge Stimme im Stalle, und das Gespräch verstummte von neuem. Man hörte nur wieder das Ticken des großen Seegers und ein kreißendes Atemnehmen der Mutter.

„O mein Gott, der Vater, rechtlich is ’r — der Mann! — Nie — nie — nie —“ die Stimme klang fast getragen, „wie’s a su schlimm mit mir kam — nie — nie — nie . . .“

„Was sagst De, Mutter?“

„Der Vater hat nie gemurrt, daß ich uf eemol nimeh’ zu brauchen war, niemals ni — ock gearbeit’ hot ’r — o meins! o meins! — nie gemurrt hot ’r, nie häßlich gewa’n is ’r! Ock immer noch meh’ gearbeit’ hot ’r, de Nacht — wie viele Juhre — immer ock de Fabrikfeuer unterhal’en — und wenn ’r im dreie, viere, heem kam, nu erscht a Acker im gemacht — a Kaffee gemacht — ’s Hulz gehackt — ’s Hulz getra’n — und ni eemol gemurrt — mit keenem Worte ni — ehnder noch immer amol ’n Witz gemacht, daß ich ei meinen Schmerzen nee gar söllte a Mut verlieren!“

„Nu ju ju — ma sieht’s ’m au’ an, ’m Vater. De Runzeln sein tief genung! Und krumm gitt ’r genung . . .“ kam’s höhnisch aus dem Stalle.

„Ju, ju! de Runzeln sein tief genung! Der Kummer und de Arbeit sein gruß genung.“

„Und Ernst söllt ’s grade au so weit brengen“, setzte die Junge eifrig fort. Der Schneesturm pfiff wieder mehrstimmig im Schornstein.

„Was sagst De, Madel?“

„O, ich sag weiter gar nischt.“

Aber die Mutter war beunruhigt.

„Du kannst Dich eben ni gedulden! Ihr Kinder könnt Euch eben ni gedulden.“

„Nee, das kann ich au noch ni.“

„Mir müssen ins aber gedulden. Was wöllten mir denn machen! Ich muß mich au gedulden! Nu gar ich — ich bin ju wie gefesselt — ich bin doch richtig wie gefesselt. Da muß ich mich gedulden. De Menschen können mich ni meh losschmieden. Da muß ich mich gedulden. Ich muß uf insen Herrgott passen. 'S kann 's blos noch Eener.“ Und man hörte wieder die Uhr ticken — und von der milden, inbrünstigen Stimme weiche, heimliche Gebetsworte, die in dem Rütteln und Pfauchen des Sturmes verklangen. Aber die Junge, kaum Sechzehnjährige sagte nur gleichgültig:

„Schlimm genung, daß inser himmlischer Vater a Gefängnismacher is.“

Dann guckte sie aus dem Stalle mit nachlässigen Haaren, die ihr um den Kopf hingen, den Milchkübel noch vor den Knieen, in den dämmerigen Flur hinein — vorgebeugt horchend — mit Augen, die aus Dunkel leuchteten. Es hatte geklungen, als ob der Hütte ein Fremdes nahte. Der ruppige, braune Köter, der wütend die Thür der einsamen Armut bewachte, hatte angeschlagen, bellte und heulte. Aber er verstummte bald wieder. Man hörte das Klirren der Kette, und daß er

in seine Hütte zurückkroch. Pauline nahm das Melken der einzigen, kleinen Kuh in dem dunkeln Winkel des zerschläterten Stalles von neuem auf.

„Wu i s denn der Junge? Wu is 'r denn nu a ganzen Nachmittig hie? Was h o t 'r denn für a Gestecke mit Augusten?" begann von neuem eintönig die Mutter, „warum bleibt er denn ni lieber daheeme? Er is doch sonst ni a su. 'S hot wull ni genung zu thun daheeme. Ich dächte, Vaters Stiefeln lägen vorhero schon a paar Tage zum Machen. Warum arbeit'r denn ni? Warum is 'r denn asu unstetig heute? Warum hot er denn keene Ruhe heute?"

„O! fräu'n ock salber, wenn er heem kimmt!" sagte die Junge.

„Er kam au' die Nacht a su spät heem!"

„Du wißt ju, daß 'r bei Augusten war", gab die Junge hartherzig zurück, dann fuhr sie höhnisch fort: „Lächerlich! Nee, 's is überhaupt lächerlich! An Jungen vo achtzehn Juhren! — wegen an su 'ner Tummheet mußten se da Jungen ei's Loch brengen! Nee, lußt mich ei Friede! De Schandarme han eben nischt zu thun weiter, als tumme Jungen und al'e Saufweiber ei's Luch brengen. Is ni wuhr, Mutter?"

Die Sonne fiel plötzlich im silbernen Strahlenkegel aus Abend durch die sausenden Wirbelwolken. Alles wurde einen flüchtigen Augenblick Licht, das auch in die winzigen Fenster des Bradler'schen Häuschens schoß, die Stube durchsilberte, den Stall durchsilberte, glänzend

über den Rücken der Kuh und in die zerzausten Blondhaare des Mädchens glitt, die Stalldecke aus eitel Spinnweben wie in silberne Spitzen hüllte — und Alles in einem unerfindlichen Blinken lag. Auch in die Augen der Jungen und in ihre Seele fiel das Licht, daß sie kindlich lachte:

„Ha, ha, ha, Ernst wullte au amol im Wagen heem fahren — der Junge wullte au amol a Herrn spielen — 'r wullte au amol 'n sulche Bequemlichkeit kusten —"

Nur die Mutter im Stübel konnte der Lichtstrahl nicht froh machen, und sie klagte: „Wenn's nu aber doch ni sei Pfard war! Wenn's nu aber doch eenem Andern sei Gescherre war."

„'S war 'm eben amol plötzlich ei a Kopp geschussen, wie 'r das Fuhrla stihen sah —: Nuf uf a Bock und nu au amol heemgefahr'n. Du wißt ju, wie 'r manchmal is, 's packt 'n und 'r greift zu — und 'r wiß nimeh, is 's was, oder träumt er was. Und fertig is de Tummheet. Aber was an Tummheet is, muß an Tummheet bleiben, bis se der Schandarm zur Klugheet macht. Is ni wuhr, Mutter? — Wullt 'r denn stehlen? — Wullt 'r denn das Pfard mit ei's Bette nahmen? — An Tummheet war'sch — 'r fuhr bis vur a Kretscham nunder und ließ das Wagel stihn und lachte ock, daß er a su fein war heem gekummen." —

„An Tummheet war'sch, an Tummheet war'sch", kam es begütigend von der Mutter.

Der Abendschein war flüchtig fort, und es war plötz-

lich Nacht geworden über Bergen und Thälern und in der Hütte. Pauline erhob sich, stellte den vollen Kübel beiseite, nahm die Laterne von der Wand und machte Licht. Als sie den kleinen Schein in die enge, dunkle Stube trug, tauchte ein bleiches, schmales, heiliges Gesicht aus Finsternis heraus, Züge, wie von der Gottesjungfrau, seherisch und in tiefer Geduld: Mutter Bradler saß, die Hände im Schoß, wohlgepflegt in bunten Kissen, in einem großen Stuhle, den ihr Bradler in Sonntags-Feierstunden geschnitzt hatte, und starrte vor sich hin, so weit das Auge und so voll stillen Leidens, daß man die Armut und Enge rings, die kahlen, schwarzen Wände und verräucherte, niedrige Balkendecke ganz vergaß. Groß und ernst und geweiht saß sie wie eine Heilige im kleinen Raume, die der Lichtschein vergoldete.

Pauline lief nun im Stübel hin und her, ohne groß zu sprechen. Dann kauerte sie vor dem vernutzten, schiefen Eisenofen und stopfte Scheit um Scheit hinein, und ein heller Feuerschein fiel auch auf ihr junges, feines Gesicht. Seltsam, ein Gesicht wie aus Marmor — edel — streng in den Linien — wie ein Kopf auf einer Gemme — und die Lider voll Schwermut, wie wenn sie sich senken könnten zum lieblichsten Traume. Und wenn sie sie plötzlich hob, so den Blick weitend, als könnte das sichere Auge wie bei einem Nachttier unbewegt durch Finsternisse blicken. Grausam schien das Gesicht und lieblich zugleich. Und so pfirsichweich, zart und fleckenlos. Die Nase schmal und geschwungen. Man mußte an die Malatesta denken,

jene Grausamen aus Rimini, die die Kunst berauschte, und die wildeste Sinnenlust zu Mördern machte. So grausam blickte das Auge der Jungen, so unerbittlich sah es in seine Hantierungen, so verächtlich hob sich die feine Oberlippe über den leuchtenden Zähnen, so vorwurfsvoll schien der junge Mund mit der leicht gereckten Unterlippe und dem scharf gewölbten Kinn. Alles war streng und lieblich zugleich, abwehrend und hartherzig und wild verwehend und lose, auch das nachlässige, lichte Haar um Schläfe und Nacken. Und sanken die entschlossenen Augen in sich zurück und senkten sich die schwermütigen Lider, so konnten jener jungen Seele auch Träume kommen voll Blumen und Sterne — und kalte Winternacht und enge Armut hoben sich, und es drängte in wildester Sehnsucht — und sie lief kränzewindend und lachend, wie Kinder im Morgenglanze auf weiten Hochwiesen treiben, oder lagerte mit ihnen, den Kopf tief im Grase unter tausend silberseidigen Berganemonen, die dann groß aussehen wie Bäume im blauen Himmel — dort, wo der Bergfink verklingend sich aufschwingt über Felsen im Licht. Aber es war nicht die Zeit zum Träumen. Ihre Augen waren offen und sahen nur in das prasselnde Feuer, das Hände und Gesicht beglühte, und dann hakte sie die Ofenthüre fest ein und blickte sich in dem kleinen, armseligen Stübchen einen Augenblick um, wo die grübelnde Mutter noch immer unbeweglich am Tische saß und in sich hineinsann.

„Mutter!“ und in die strengen Züge der Jungen

schoß leichte Röte, wie Lilien sich röten, wenn nach Sommer-Regenschauern der Abendschein plötzlich in einen Blumengarten huscht.

„Nu — was hot 's denn?"

„Nee nee ! Ich werd' Dir'sch ni erscht sagen, Mutter. Du bist doch biese."

„Nee nee, au noch! sag mir's lieber ni!" wehrte Frau Bradler.

Pauline goß Wasser auf und drehte dann die Kaffeemühle.

„Viel Abwechselung ha'n mir ni, Mutter."

„Das braucht au ni sein."

„Immer ock daheeme sitzen und ei de Flamme starren." Pauline vollendete nicht, weil sie das Kaffeepulver ausschütten mußte.

„Ich ha ju nischt dawider, daß der Junge in e Wald giht und Holz sucht, aber Vaters Stiefeln — der Vater — Du wißt doch au', der Vater braucht se doch; der Vater kann doch ni ei zerrissenen Stiefeln ei de Kerche gihn."

Pauline hörte gar nicht auf die Mutter, sie spann ihren Mißmut achtlos fort:

„Wenn ma mit dam bissel Krame fertig is, kann ma sich ei's Bett le'n und zuhiern, wie der Sturm zu a Dachlöchern reinpfeift, daß de Bettdecke wackelt und kann sich's Beste denken, wenn ma suste ni wiß, wie ma aus seiner Haut nausfahren soll." Die letzten Worte waren in leidenschaftlichem Haß gesprochen.

„Zünd de Lampe a', Madel, und schantier ni immer", sagte geduldig die stille Kranke.

Aber Pauline schien gleich was Besonderes zu beschäftigen, denn während sie die armselige Lampe mit der zersprungenen Glocke, nicht größer wie eine umgekehrte Kaffeeschale, anzündete, nahm sie einen entschuldigenden und tastenden Ton an.

„Was wär denn au derbeine, wenn mir ins heute mit da paar Flaschen amol an Luft machten!"

„Nee nee, ich trau Euch ni! Ich trau Euch ni!"

„Der Vater is ni a su!"

„Ach der Vater! der Vater is grade au' a su, der Vater — der Vater —"

„Der Vater is eben ni a su mißtrauisch, wie Du." —

„Der Vater is ebens zu gutt — der Vater is ebens zu müde — und wenn 'r heem kimmt, freut 'r sich, wenn 'r kann in Ruhe daheeme sein —"

„Und mißtraut uns eben ni", sagte die Junge scharf. Und die Mutter sann.

„Was sagst Du, Madel?" Und ihre Stimme nahm einen ängstlichen Ton an: „A paar Flaschen?"

„Nu freilich, Ernst hot a paar Flaschen Wein mite heem gebrucht."

„Waas? — a paar Flaschen, wo sein denn die?"

„Nu uben ei d'r Kammer."

„Ernst hätt a paar Flaschen" — Frau Bradler sann, halb ahnungslos, wie Leute sinnen, die die Welt draußen nicht mehr kennen. Laufen konnte sie nicht. Sie war

zehn Jahre nicht über ihrer Hütte Schwelle gekommen. „A paar Flaschen“, wiederholte sie. „Was söllen ins denn die?“

„Nu, mir kinnten ins heute amol a Fest machen. August kommt au'.“

„Wu hot 'r se denn h a r die Flaschen?“

„O! Jedes muß sahn, wu a bleibt!“ warf die Junge gleichgültig hin. „Der Pfarr' gibt ins keene — und der Dukter trinkt seinen Wein au' lieber salber. Er wird se ei d'r Apotheke gekauft ha'n —“

„Ei der Apotheke? Nee, Madel! Nu sag mir'sch aber!“ forschte die Mutter. „Ich trau Euch ni, ich trau Euch ni!“

„O! mag 'r se herhaben, wu 'r will, ich wiß au ni —“

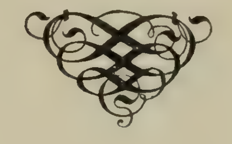
Aber Frau Bradler ließ nicht nach.

„Nee — nee — das d u l d ich ni, das d u l d ich ni —“ und ihre Stimme klang in unerwarteter Aufregung.

Da ging ein Hohn durch das bleiche, schmale Gesicht der Jungen, und sie umarmte plötzlich die Mutter und liebkoste sie und streichelte das unbewegliche Leidensgesicht der frommen Frau und sagte begütigend:

„Mutterla, nu wer' ich Dir'sch sagen! 'S hätt 's 'm Ees gegeben aus dam neuen Hause vo' da Reichen, die ei's Durf gekummen sein. Die ha'n sich unten doch a neu Haus gebaut, und die ha'n 's 'm gegeben, a su wahr wie's Leben — für D i c h, Mutter — verstihst De“

— und die junge Schlanke ging wieder an ihre Hantierung, streng, fast noch strenger als vorher, und sagte noch einmal zur Mutter gewandt: „Für D i ch, Mutter, kannst 's gleeben, Mutter“, und sie warf die Unterlippe noch verächtlicher vor und die feinen Nasenflügel zitterten — und sie war noch bleicher und steinerner. —





Zweites Kapitel.

Unten, wo die Gebirgsstraße, in tiefen Schnee gehüllt, in langer Schlucht sich aufwärts windet, und die Zackenwasser unter Eise vergraben dumpf grollen und brausen, in der kleinen Fabrik, war Alles noch in rastloser Bewegung. Die Räder schnurrten, die Bandsäge im Schuppen riß schneidend durch die dicksten Stämme, daß Klotz um Klotz polternd zu Boden fiel, ohrbetäubend, verletzend und eintönig. Die langen Lederriemen klapperten ewig auf und nieder, die jungen, schmutzkittligen Weibsbilder fegten lachend und schweißig um ihre Hantierungen. Draußen rollte und toste in unaufhaltsamem, wilden Getöse der Zacken über die Welle nieder, daß ein jeder in der Fabrik, vom aufmerksamen Werkführer, bis zum armseligen, pfiffigen Laufjungen, von all dem Lärm erfüllt war, wie von gellender Stille — so ertrunken, so gewaltsam hingegeben, so eintönig und ewig und ganz durchdrungen, um noch groß überhaupt

davon zu wissen — oder sich gar darum zu kümmern. Nur erst wie Bradler um sechs Uhr, eine Stunde vor Schluß, seinen Posten verlassen konnte und in dem kleinen Seitenthale stand — die stille Winternacht mit dichtem Flockenfall und die Einsamkeit seines Laternenscheins um sich hatte, und die Flocken im kleinen Lichtschein ihn wie Mücken stumm umtanzten, schauerte er unbewußt zurück, als wenn er ein Grausen, eine Gefahr, ein Schrecknis hinter sich hätte, dem er eben noch heiler Haut entkommen war.

Er hatte dreiundzwanzig Stunden Schicht gehabt. Der zweite Feuermann war den Tag über krank gewesen, und Bradler hatte die Fabrikfeuer nicht verlassen können. Wenn er also noch zurückschauerte, war es kein Wunder, wenn ihn die wehenden Flammen und zitternden Feuer noch wie dunkle Schatten im Auge verfolgten, daß er sie in seinen kleinen Laternenschein hineinsah, war es kein Wunder: Ein Wehen wie von wallenden Mänteln, die sich noch immer umwarfen und züngelten, ein rastloses Auf — und — Nieder, unbändig und gierig — nur nicht mehr rosenrot-glüh und mit schillerndem Rauche durchsponnen oder in lichten Zungen, — aber züngelnd und fressend noch immer — wie gierige Bestien — und prasselnd und nagend. Freilich jetzt Schatten alles — alles gespenstig und gegenstandslos — alles nur kaum Grau in Grau — und fern — ganz fern, wie fernes, heimliches, gleichgültiges Ahnen und Bewegen noch, nicht mehr Wesen und Körper und Macht — nur Schatten und

lose Rätselbilder, die mit ihm schritten, und die Bradler gut kannte, und von denen er wußte, daß sie langsam stille wurden, je mehr er mit seinem einsamen Laternenschein in die stille Nacht und Totenruhe, durch tiefen Schnee watend, aufwärts kam. Wie Brandmale der an die Feuer angeschmiedeten Seele, der sich das Leben der Flammen wie leise wühlende Narben eingefressen, die der neue Arbeitstag immer neu aufwühlt, und die sich nur langsam immer wieder schließen, die jedesmal wieder stille werden müssen, ehe der müde, demütige, zurückgedrängte Mann sich aus sich und in sein eigenes, kleines Feierabendleben hineinwagte.

Bradler war stehen geblieben, um das erste Mal tief Atem zu schöpfen. Es war stille, tiefe Nacht. Die Flocken fielen sanft im kleinen Laternenschein und krochen ihm in den Hals. Aber die Kühle war ihm angenehm. Im Thal unten war es windstill. Man sah im Lichtschein sein Gesicht, den Blick in's Leere. Die Augen glänzten aus Ruß und Schmutz heraus und schienen weich und kummervoll. Bradler war noch nicht alt. Nahe an Fünfzig. Aber sein Nacken war gebeugt, sein Gesicht mager — und Furchen hatten ihn zerfressen, wie wenn er in Wind und Wetter draußen gestanden, wie eine alte, magere Bergtanne. Und er hatte es gar nicht einmal gemerkt. Die Plage und Last war unversehens mit den Jahren und der Krankheit der Frau und dem Heranwachsen seiner Kinder langsam auf seine Schultern gekrochen. „Wem's gut giht, wird's gute gewöhnt, und

wem's diese gibt, werd's diese gewöhnt", sagte er jedem, der von seinem Schicksal etwas wissen wollte. Er wußte nichts weiter davon. Er wußte nicht, daß jeder, der ihn so begegnete, wenn er die große Ledertasche am Riemen, müden, schleppenden Ganges, den verschmierten Hut auf dem vorgereckten, sorgenvollen Schädel, sinnend heimwärts stapfte, ihm ansah, daß er unsichtbar eine Last auf seinen Schultern trug, die ihn langsam und unbarmherzig noch erdrücken mußte. „Das is 's Leben" sagte er lächelnd. Er wußte nichts weiter davon. Es drängte ihn auch heute nur heim — aus der langen, lärmenden Feuerarbeit heim in die stille, halb dunkle Stube, zu der sanften Kranken, die wie eine Heilige am ärmlichen Tische saß, heim in Ruhe und Frieden. Er wußte kaum noch, daß die jungen Jahre vorüber waren, auch einmal Ueberschwang und Grollen und Schmollen mit Menschen und Schicksal. Daß auch er jung gewesen und voll Begierden, das Alles wußte er kaum noch. Er sehnte sich nach nichts dergleichen, als nur nach seiner einsamen, verschneiten Hütte, der er nun in Flockenfall und Nacht auf dem verlassenen Dorfwege müde zuschritt.

Aber Bradler war schon im Dorfe hoch hinaufgekommen, und immer noch konnte er heute die Tageserinnerungen nicht los werden. Die Einbrüche in verschiedenen Häusern im Dorfe hatten die Feuerschattenbilder abgelöst und waren ihm nicht mehr aus dem Sinn gekommen. Und das unheimliche, höhnische Geplärre, das aus der jungen Weiber Reden sich darüber ergossen,

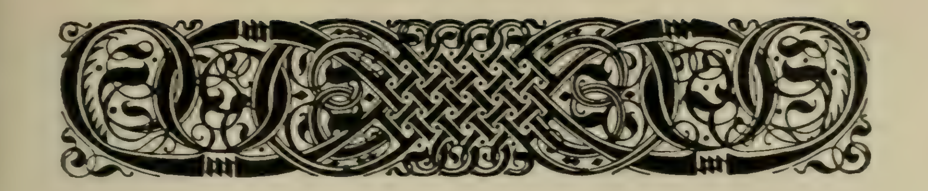
plagte ihn unaufhörlich und rumorte in ihm. Er hatte die Dorfhäuser mit hie und da einem im Schneenebel strahlenden, kleinen Fensterschein schon hinter sich gelassen und schritt über weites, freies Feld. Hier wehten Schneewirbel, und der Sturm riß an seinem Rocke, daß er ihn festknöpfen mußte und den Hut über die Ohren band. Und er barg auch seinen Laternenschein unter seinem Rocke, daß nur auf die stapfenden Füße Licht fiel, damit nicht etwa der tolle Rumor und Umgang in den Schneelüften und an den verwehten Hängen hin unversehens noch das Licht lösche und ihn gar in samtschwarze Nacht begrabe. So stapfte er mühsam weiter, nur innerlich gedrängt, und sah auch nur mechanisch nach den Wegstangen, die tief im Schnee steckten, windschief und vergraben.

Wer solch einsames Stapfen und Waten in der Bergnacht im Wirbelsturmwetter nicht kennt, wenn es plötzlich heult, wie aus tausend gierigen Kehlen, und es greifend und reißend umgeht, Einen fast aus dem Boden in die Lüfte hebend und stoßend, den kann die Angst vollends wirr machen. Nichts vor sich, als nur ein schwindeliges Schießen wild gepeitschter Flockenwirbel im engen Lichtschein zu Füßen und dann nur schwärzeste, donnerrollende, pfeifende Nacht: Nun stapfe an Dein Ziel!

Aber Bradler kannte den Weg. Den müden Mann machte das nicht irre. Er ging den Weg wie im Schlafe, wie auch der Wirbel knatternd über die Hänge trieb und seine tiefen Stapfen im Nu verwehte. Er stapfte und

kämpfte gleichgültig vorwärts. Nur die Gedanken ließen ihn heute noch immer nicht zur Ruhe kommen. Sie kamen immer eifriger. Und wie im Zwange, unaufhaltsam, begannen sie sich bald abzurollen. So aufdringlich und hart rissen sie sich schon und jagten sich hinterdrein, wie die Flocken um ihn, daß gar kein Entrinnen mehr war, je weiter er aufstieg. „Beim Juden eingebrochen“ — er kannte den Mann, er sah ihn, wie er ruhig an seinem Kauftische stand, er sah alles vor sich, und er eilte nun selber schon von Situation zu Situation, eilte nun schon ganz ohne Rast, ohne Pause, ganz besinnungslos — er sah alles — das kleine Gewölbefenster am Vorbau, das man hinter dem Schuppen ungesehen umschleichen konnte — er schlich da herum, und er drückte es ein — ohne Rast, fast fiebernd, und stand auch unter Leuten, die halfen — alles nur jagende Gedanken — schon drinnen mitten unter allerlei Fässern und Flaschen und guten Schüsseln überall auf dem Seitenbrette, und ein großer Schinken hob sich fast seinen Augen entgegen. Er schlug in die Lüfte — mehrmals — er wollte alles verwischen — aber er war zu müde dazu. Sein Wollen hatte keine Macht. Die Visionen fieberten weiter — Neues schoß auf, atemlos eilte er durch die widerwilligsten Lagen. Und er schlug, während er mechanisch stapfte, wieder mit seinem Stock in die Nacht — mehrmals — und geängstigt entrang es sich endlich seinem Munde: „Mein Gott, mein Himmel!“ rief er gepeinigt, weil er eben den Hausknecht mit dem Feuerhaken nieder-

geschlagen, und aus der Nacht heraus das blutüberströmte Leichengesicht in Vision deutlich erblickt hatte — und er fühlte noch den Feuerhaken in der schwieligen Hand, daß er ihn von sich werfen wollte, und der friedliche, übermüdete Mann war in Schweiß gebadet, das Herz schlug ihm bis in den Hals — er mußte stehen bleiben und Atem schöpfen. Er mußte sich gewaltsam aufraffen, um endlich aus dem Schrecknis herauszukommen. So einsam und dunkel um ihn, so müde war er, ein so rücksichtsloses Treiben spann ohne Ziel in ihm. Aber wie er stehen blieb — hörte er plötzlich ein leise gurgelndes Rauschen eines Bergrinnsals unterm Eise — da wußte er, wo er war — da schwand alles Böse — da fiel ihm auch klar ein, daß sie beim Kaufmann im unteren Dorfe eingebrochen — da schwand alles Denken: es kam ihm die stille Dämmerstube oben in den Sinn — in der einsamen, sturmumfegten Hütte — und er empfand plötzlich die Freude, bald neben der Kranken am Tische zu sitzen und den Kaffee zu schlürfen — unter seinen Kindern, die ihm nichts befahlen, die ihn ruhig sitzen ließen, so lange er wollte, und vor sich hinstarren — die ihn nur zwecklos einmal mit guten Augen ansahen, seine Ruhe duldeten, nur in stiller Handreichung um ihn waren. Und wie Bradler noch gar den Hund aus der Ferne hörte, der in die Nacht hineinwinselte und heulte, da wußte er gar nichts weiter, als daß da oben seine Hütte lag, daß er nun in der wohligen, warmen, niedrigen, halbdunklen Stube einen Abend still unter seinen Leuten leben durfte.



Drittes Kapitel.

Die Bradlerleute hingen aneinander, als wären sie miteinander in Eins verwachsen. Deshalb kam auch Pauline, seit sie aus der Schule war, nur noch selten einmal aus dem Hause, und Ernst fand daheim genug Arbeit, daß er die Gelegenheit wahrnahm — anstatt unter groben Maurerpolieren zu handlangern, sich mit Kalk die Stiefeln zu verbrennen und morgens und feierabends weite Wege zu machen. Er saß jetzt wieder den ganzen Winter in der Ecke neben dem Sofa, hantierte mit Schusterahle und Hammer, oder las und schmauchte, und die Leidende hatte ihn immer vor Augen, und sie sah ihn an mit Leidenschaft. — Und heute konnte sie keine Ruhe finden, weil der Platz leer war. Aber sie verriet ihre Unruhe mit keiner Silbe, als der Vater bei Nacht und Sturm eintrat. Sie saß da mit der leise strahlenden Freude im frommen Gesicht, die immer bei ihr über einen geheimen Gram hinglänzte. Es war tiefer Frieden im kleinen,

dämmererhellten Stübchen. Und die Leidende fühlte, wie Bradler sie mit verborgener Seligkeit, herausgehoben aus all' der grauen, dunklen Notdurft, in reinlichen Kissen, wie fromm und heilig über allem schwebend, im kleinen Lampenschein erblickte. Und ihr erschien Bradler auch in Verklärung, wie nur die sanfte Gebundenheit des ewigen Leidens, die stillmachende Schwäche, die völlige Loslösung von den irdischen Geschäften sie in eine Seele legen kann. Wie er noch im Dunkel der niedrigen Thür stand und sich den Schnee aus dem Rocke schlug und vor der Schwelle die Eisklumpen von den Stiefeln abtrat — jedesmal wieder sah sie einen Mann eintreten, wie von Gott gesandt, Güte im Auge und die Versöhnung und Treue — wie in glänzenden Kleidern, die unter Kohlenstaub und Armut für sie immer hervorleuchteten. Manchmal konnte sie denken, daß sie Bradler der eigentliche Lichtschein im grauen Leben war. Heimlich sah er sie an: die fromme, schöne Frau, vornehm und fast in Größe und einer Entirdischung, die auch dem Fremden, der eintrat, gleich auffallen mußte. Sie gab einen wirklichen Glanz in sein armseliges Knechtstum. Ihre Scheitel waren noch voll und dunkel um's Ohr gelegt. Aus der Bleiche des sonst vollen Ovals sahen braune Augen — klar, aus Leiden und Schmerzen weich und zur Liebe gereift, die alles nun verbergen wollten im Wesensgrunde, als nur, daß Glück und Friede den grauen Arbeitsmann im engen Stübel empfinge — kein Gram, kein Streit, keine Unruhe, nur Wärme und Licht und Liebe, wäh-

rend der Schneesturm um's Häuschen fegte und heulte und donnernd aufwachte und wie ein Geisterchor vorbeistöhnte, daß Dach und Häuschen leise zitterten und bebten, und die Fenster fein zu klirren begannen. Nein, nie hätte die Mutter zu kümmern und klagen gewagt, wenn der müde Mann eingetreten war, wenn er stumm neben sie trat und ihre Hände streichelte, die Hände, die so weiß waren, wie die von Engeln. Nie hätte sie gewagt, ihm mit Bedenken zu kommen, ihm den Frieden und die Demut zu verscheuchen, die um alles lagen, sobald er seine Tasche erst am Eisenofen an den Boden geworfen, und ehe er sich am Tische niederließ, noch einmal der lächelnden Mutter über den schönen Scheitel zu streichen versucht hatte mit seinen groben, schwieligen, schwarzen Arbeitshänden. Auch die Kinder wußten das heimliche Einvernehmen jener beiden Seelen, der leidenden, stillen Frau und dem demütigen, gebeugten, stillen Feuermanne. Sie wußten und sahen es immer wieder, daß Zweie vor einander saßen, die einander ohne Worte sich dargaben zu einem Einklang, so stumm und so innig wohl erkannt, daß jede Rohheit verklang, jedes derbe Wort stumm wurde, jede rauhe Geberde auch aus Paulinens Wesen gewichen war, daß auch sie aufmerksam und liebevoll einherging um den rußigen, müden Lastträger und Demütigen, und aufmerksamer und liebevoller noch wie in jeder Tagesstunde sonst und mit einer wahren Spannkraft um die in ihrer einzigen Glücksstunde strahlende Kranke.

„Wie ging's denn, Mutterla?" hatte Bradler nur gefragt — „heute?" als er sich endlich am Tische zum Kaffeetopfe niedergelassen.

„O mein Gott! 's gibt, 's gibt, Vater! Wenn's a Schnee runter brengt, gihn de Schmerzen. 'S is mir ernt gegangen, Vater!"

Und die Schneewirbel rasten und zitterten in der schaurigen Winternacht um's Häuschen, das hoch am Walde und einsam vergraben lag — und die Donner in den unzähligen Waldkronen erwachten von neuem und rollten sich zusammen, daß sie wie Tonlawinen nieder in's Thal zu stürzen schienen. Und Bradler war unaussprechlich wohl im kleinen Raume, daß er nur ganz alles von ferne hörte, nur den heißen Kaffee Schluck für Schluck über ein winziges Zuckerkorn durch die Zähne einsog und lange keine Worte finden konnte. Und Pauline legte starke Scheite ein, sodaß es im Ofen neu zu prasseln begann, daß man einen Augenblick kaum den Sturm noch über dem Krachen und Bersten im Ofen mehr spürte, daß eine weiche Wärme alles noch wohliger umfing, und noch summender und zufriedener machte. Nur wie Bradler plötzlich wie erwachte und an den alten Seeger sah, erfaßte die Frauen beide gleichmäßig eine heimliche Unruhe. Daß Ernst noch immer nicht kam, begann sie zu quälen, aber niemand wagte es auszusprechen. Niemand wagte den Andern zu beunruhigen. Er würde nun jeden Augenblick eintreten, beruhigte sich heimlich ein Jedes. Obgleich Pauline und die Mutter Vaters Blick so=

fort angesehen, daß ihm das Ausbleiben noch dazu in solcher tosenden Nacht innerlich zuwider war. Aber der Mißmut war schnell aus des Alten Augen gewichen. Der Kaffee hatte ihn erwärmt. Er starrte lange die Mutter an und lachte.

„O mein Gott, mein Gott, Mutterla, a eegnes, eesames Haus is doch schien. Wenn mir müßten mit 'ner Heerde fremder Menscha zusammasitza — denk ock, wie dunda bei Vinzenzen! O Jeses, oder gar Nachbarn ha'n, die blos uf's Aergern ausgihn und uf's Kränka und ins keene Kartuffel uf insen Ackerla ginnen!"

„Nu freilich, freilich, Vater", sagte die Mutter ganz verklärt und suchte zu lachen, „o je je — nee nee —! ju ju — mir han's gutt, das is wuhr — sihr gutt han mir's — mir missen Gott danken, wie mir's han", sagte sie dann noch eifriger und dachte flüchtig an ihr Gespräch mit Pauline und richtete nun ihre Worte heimlich an die Junge, obgleich sie sie in die armselig glücklichen Augen des Alten hineinsprach. „Mir han's besser als Tausende und Tausende vo Leuten. Mir missen ins sihr, sihr bedanken bei insem himmlischen Vater", fügte sie noch fast feierlich ermahnend hinzu — und rief dann Bradler zur Bestätigung auf: „ni, Vater? is ni wuhr, Vater? das sagst Du doch au'?"

Aber Bradler hatte sich in sein eigenes Behagen tiefer hineingesonnen, und der Tumult draußen in den Nachtlüften kam noch hinzu, daß er kaum recht gehört hatte. Er erzählte ruhig weiter, ohne zu antworten.

„Wenn Preußler heemkimmt, a Geschrei unten und a Geschrei uben — a Geschrei rechts und a Geschrei links — a Teebs hinga und a Teebs vorne — o mein Gott, Du, Du“, endigte er seine Erwägung. „Preußler sagt, zum Kränke kriega! Wär ni Streit unter a eegnen Kindern, da prillt's aus 'm andern Stiebel. Wär ni Zank im andern, läg Eener im dritten besuffen, der pfiff und säng und spektakelte, daß ma' ubadrein noch a Schlaf darbte.“

„O meins, meins! Nee nee, das ging ni bei ins“, sagte Frau Bradler eifrig. „Ruhe mußt Du ha'n.“

„Nu Du doch au', Mutterla!“ lachte der Alte.

„Ju, ju, schien ruhig is 's bei ins, das muß ma sa'n!“ gab nun auch Pauline ganz wider ihren Willen fast harmlos dazu und auch wider ihre Gewohnheit, da sie das Reden mit dem Alten fast immer der Mutter überließ. Aber es peinigte sie, daß Ernst noch nicht da war. Und da Bradler jetzt aufgestanden war und sich wieder unruhig umsah — nahm sie noch vollends einen ganz harmlosen Ton an, und versuchte, das Gespräch eifriger zu beleben. „Mein Gott, wie's au' da Liebschleuten giht“, sagte sie arglos in Vaters Augen hinein — und kam mit dem heißen Kaffeetopf wieder zum Tisch, daß sich Bradler noch einmal setzte — „hust's ni gehiert, Vater? Liebsch will aus seinem Häusel furt — um jeden Preis ock furt. Die grobe Schalaster vo Haken läßt doch da Leuten ni Ruhe Tag und Nacht. Und wie glückselig war der Mann, wie 'r ei das eelitzige Häusel neizug — is

ni wuhr?“ fragte sie noch und sah ihn wieder arglos an, daß der Vater nur wieder ganz befriedigt erwiderte: „Biese Leute, biese Leute!“ und neu zu schlürfen fortfuhr.

Aber dann entzündete er die Laterne und ging in den Stall. Das that er immer, nachdem er heimgekommen und getrunken hatte. Er sah seine ganze ärmliche Habe immer von neuem schweigend durch, sobald er daheim war. Und wie Bradler kaum mit dem Laternenschein im finsteren Hause verschwunden war, flüsterte Frau Bradler ängstlich der Jungen zu: „Um Gotteswillen, wu bleibt denn aber heute der Junge?“

„'R kimmt! 'r kimmt! Mutterla! ängstige Dich ni!“

„'S is ju aber schun uf sieben zu!“ — —

„'S hot eben erst sechse geschla'en. 'r kimmt“, gab Pauline leise zurück, und suchte die Kranke zu beruhigen. „Du wirst sahn, 'r muß jeden Augenblick kumm'n, 'r wiß ju, daß der Vater um die Zeit daheeme is“, setzte sie so leise und arglos wie möglich hinzu, obgleich sie nun selbst nicht gut auf Ernst zu sprechen war. Und während die beiden Frauen so heimlich und leise verhandelten, stand Bradler schon draußen im einsamen Stalle, der in allen Fugen knackte vom Sturme, den kleinen Laternenschein über alles führend — und sann Schritt um Schritt um sich und in sich — besah alles — jedes Loch in der Dachwand, wo der Schneewirbel Flocken hereintrieb, und woran er langsam einen Gedanken spann, wann und wie er es verstopfen könnte — jeden faulen, moderleuchtenden, spinnwebigen Balken am Deckenwerk,

das in tiefem Schatten lag und sich schon vor Mürbigkeit tiefer bog — über jeden Haufen Spähne oder Schutt im Winkel führte er, Schatten werfend, den warmen Laternenschein, während der Dünger vor Kälte um ihn dampfte, und er behaglich an die Frühlingsarbeiten dachte, wofür er alles parat gelegt. Und dann stand er lange und beleuchtete die magere Kuh, die einen vertrackten, knochigen Schatten an die Wand warf und aus dem dunklen Winkel nach ihm den weißscheckigen Kopf gutmütig und blöde in sein Licht reckte — die lange Zunge wiederholt um ihre Nasenlöcher schlug und dann nach ihm aussandte. Er streichelte das Tier, das gleich auch zweimal heiser zu brüllen anfing und an der Kette riß. Bradler verstand ihre Sprache sehr wohl — er streichelte sie neu — er wußte, daß sie sich freute, einmal ihn, statt immer nur Pauline zu sehen, die nicht so achtungsvoll und immer nur kurz angebunden mit ihr, wie eben Alltagsbeziehungen es mit sich bringen, umging. Und Bradler nannte sie „mei Scheckerla, mei Pummerla" und kraute sie zwischen den Hörnern, daß sie ganz unbeweglich wurde und ihren Kopf tief gesenkt ganz hingab. Die armselige Kuh in ihrem dumpfen, kalten Winterstalle voll Dunst und Trübe, in die sie ewig blöde hineinsah, merkte wohl das festliche Gefühl, das Bradler in seine Habseligkeiten brachte, wenn er mit der Laterne im engen, verfallenen Häuschen alles, das Lebende und das Tote, musterte. Und Bradler hörte noch einmal ihren nun fast versagenden Klageruf, als er den kleinen Stall hinter sich schloß

und in die andere Ecke des finsteren, sturmumheulten Häuschens eintrat, die buchstäblich eingestürzt dalag, aber gerade darum auch der wahre Quell von Bradlers eigenen Gedanken war. Hier sah es in der That bunt aus. In der Mitte des Raumes lag ein Haufen Sand und alte Ziegeln. Hier konnten die Gedanken gleich zu bauen beginnen. Die Deckenbalken waren niedergebrochen. Es stöberte dicht herein, daß Flocken um die Laterne tanzten, und auch reichlich Schnee sich in die Ecken gesammelt hatte. Uebrigens war der Sturm fast noch toller und rasender geworden. Daß die kleinen Brettchen, die Bradler vor die ausgebrochenen Fensterlöcher genagelt hatte, nichts dagegen vermochten, war zu begreifen. Bradler stand auch hier unbewegt und in tiefem Sinnen. Dann begann er langsam seine Rocktaschen auszuleeren. Wenn er überhaupt in seiner Tages- oder Nachtarbeit, je nachdem, zum Denken an sich kam, kam er auch auf das verfallene Stübel. Er trug schon seit Monaten jeden Tag aus der Fabrik Tasche um Tasche Sand oder Kalk mit heim, woraus es einst einmal neu erstehen sollte. Das durfte er, wie ihm früher sein Herr auch erlaubt hatte, guten Boden ein paar Taschen voll täglich auf seinen steinigen Kartoffelacker mit heim zu nehmen. Der Kartoffelacker trug jetzt längst reichlich. Warum sollte nicht der Trümmerhaufen auch einmal ein reinliches, stilles Stübel sein, wer weiß, wenn Ernst oder Pauline einmal heiratete. Bradler stand hier oft lange in Gedanken, und niemand konnte glücklicher sein, wie er,

wenn er wie ein Bauherr über Schutt und Trümmer ging. Aber Ernst war ihm wieder eingefallen, deshalb schloß er jetzt die Thür, die in den verfallenen Hausteil führte und trat in die Hausthür, das tiefnächtige Wirbelwetter der einsamen Berglehne mit seinem Schein erhellend. Der Hund sprang an ihm auf und winselte, daß er achtlos dessen Kette löste, während er in die Nacht zu horchen schien. Und der Hund sträubte und schüttelte sich, ehe er in die Finsternis und den Schneesturm hinaussprang. Hinter dem Häuschen gingen Mächte um, mit Donnergewalten schütternd und rasend. Und der Hund warf sich in den Schnee und wälzte sich, bis er plötzlich auch aufhorchte, wie der Alte im Lichtschein in der Hausthür, dessen Schatten unheimlich in den Wirbeln zuckte. Dann fuhr Mino eilig den Berg hinab. Bradler verstand alles, er war zufrieden. Er stand noch immer im Thürrahmen, bis zwei junge Menschen aus der stockfinsteren Nacht im kleinen Strahle erschienen, denen der Sturm an den Kleidern riß und die Shawlenden um Ohren und Gesicht schlug — da freute sich der graue Arbeitsmann nur heimlich, daß nun die Unruhe auch drinnen aus der stillen Leidensfrau schwinden konnte, und trat mit den beiden trappenden, frischen Jungen wieder in's Stübel.





Viertes Kapitel.

Ernst war aufgeregter, als er mit Feist's August zusammen und dem Vater hinterdrein, der an der Stubenthür vorsichtig sein Laternel löschte, in den engen Dämmer der niedrigen Stube eintrat, sodaß ihm der Alte versonnen nachblickte. Aber er besann sich sogleich, als er der Leidenden innerlich fragendes und erstauntes, ausdrucksvolles Gesicht im Lampenscheine leuchten sah. Pauline kauerte im dunklen Ofenwinkel im Feuerlicht, nur die sicheren Augen beglänzt und die schmalen Züge gerötet, schürte im Ofen und ließ sich gar nichts merken.

„Warum kummt Ihr denn a su spät“, sagte sie dann plötzlich hart und rücksichtslos.

„Für ins is 's noch Zeit genung“, gab Ernst absichtlich spitzbübisch zurück.

Sie kamen von Feist's, auch armseligen Arbeitsleuten, wo viele halbwüchsige Kinder, junge Kerls und ausbündige Mädels waren, die in Wintertagen in den

zerlumpten Sofaecken sich herumdehnten, oder über den schmutzigen Tisch gelümmelt lagen, die Köpfe zusammengesteckt, wobei nicht viel Rares gekocht und gebraten wurde.

Pauline waren die Feist's Kinder zuwider. „Faules Gesindel", sagte sie. Nur grade nicht der August, der blindlings zu ihnen hielt, daheim nicht sein mochte und ganz nur ihr ergebenes Werkzeug war.

Wer etwa nicht glaubte, daß diese am Ofen hantierende, kleine, feine, unbarmherzige Pauline, die nun die Kartoffelschüssel im Halbdunkel, auf die sie ihre schwermutsvollen Augen und Lider gesenkt hielt, vollschüttete, nicht ihre klaren Pläne gehabt, der brauchte nur zu sehen, wie sie dem lachenden und zum Ausbruch geneigten Bruderblick hart und entschlossen und ohne mit der Wimper zu zucken, plötzlich begegnete, und wie Ernst auch sofort in sich ging, seinen lauten, aufdringlichen Wunsch, sich aufzuspielen, aufgab und sich nur auf die Bank in den Winkel setzte neben August, der die Pfeife neu zu entzünden begonnen — und nun lange im kleinen Raume Stille und Frieden blieb. Pauline brachte die Kartoffelschüssel an den Tisch, auch den Kaffeetopf neu. Die Jungen fingen an zu trinken. Die Mutter, jetzt gleich ganz beruhigt, hatte Ernst wieder vor Augen. Der Vater rückte sich die Lampe näher und atmete vielmal laut auf, während er das Wochenblatt von gestern zu lesen begann, das er sich immer aus der Fabrik mitbrachte. Und die Jungens rauchten, und Ernst begann nur langsam

und allmählich wieder seine Bemerkungen — heimlich in August hinein — nur dann und wann — manchmal lauter, wobei Pauline's Gesicht ein immer starreres und unbeugsameres Blicken annahm, und sie den Bruder nicht aus dem Auge ließ. So war nun Stille und ein Wispern immer — und der Sturm fegte — und August hörte auf Ernst's Reden, heimlich auf Pauline gerichtet, in die er wie ein Tier verliebt war. Er sah sie tausendmal heimlich an, die zarte, feine, unbarmherzige Pauline, ihres jungen, schlanken Leibes weiche, erste Rundungen, die sich aus ihrem dürftigen Kittel kaum hervorwagten, und dann die entschlossenen, leichten und kurzen Bewegungen, die fast wie eine Sprache wirkten, als könnte sie damit allein ihre ganze haßbereite, junge Seele zum Ausdruck bringen. Und er dachte auch, wie unnahbar sie war — wie streng sie jeden anfuhr, der von ihr etwas begehren wollte, wozu sie nicht bereit gewesen. Wie sie jeden gar erwürgt hätte, der es einmal gewagt haben würde, sie ohne ihren Wunsch und Willen anzurühren. Und August wechselte mit Ernst heimlich ein sinnloses Lachen und Worte und zögerte und schwieg, wie er sah, wie es Pauline zu ärgern und aufzuregen fortfuhr.

„Was hot 'r denn zu tuscheln, Ihr tumma Junga", sagte sie auf einmal ganz dreist. „Ihr tutt ju grade, als bered't 'r an Diebstahl oder an Eibruch, Ihr Kerle — red't doch laut —"

Sie sagte es ihnen jetzt geradezu — sie kannte die Wirkung ihrer Frage — und daß die Jungen furcht-

sam in sich zurückkriechen und einen harmloseren Ton zu finden suchen würden.

„Warum warst De denn heute a su lange ei der Arbeit, Vater?" sagte Ernst gleich darauf, und die Mutter gab hinzu:

„O jemersch, jemersch; ha'n mir gepaßt."

„Nu, ju ju", sagte der Alte lässig und nebenbei, „Kämpfe war krank und kam ni", und er sah nicht auf.

Und Ernst nahm seine Tasse, führte sie an den Mund und lachte nun spöttisch zu Pauline hinüber, die wie ein Steinbild ruhig dastand. Und es kam wieder Stille.

„Nu seid 'r uf eemol gar stille, Ihr Hasen!" sagte sie kurz lachend — „a Vater stiert's ni, wenn 'r au' laut red't, und de Mutter hiert gerne was!" und sie dachte auch gleich an die Flaschen. Aber sie sagte nichts weiter. Und keiner der Beiden fand gleich einen Ausweg. Sie dampften, hantierten an ihren Pfeifenköpfen mit dem Finger und stopften sie fester.

„Ju ju", sagte die Mutter — „der Vater hat's heute lange ausgehalen. Aber Ihr könnt ruhig erzahlen, was Ihr wißt, a Vater stiert's ni."

„Nee nee, mich stiert's ni", sagte jetzt auch der Alte und sah Alle nach der Reihe an und lachte. Aber wie er kaum in's Blatt zurückgeblickt, fiel ihm eine Notiz ein, die er schon mehrmals stille gelesen hatte. Da stand groß und breit, daß im Orte die Sache nicht mehr geheuer wäre — grade in den Schneesturmzeiten, während der Wind in den Dachbrettern rast, und der Wirbel jede Spur

verwischt — und daß es einige junge Kerle sein müßten, die schon ein paarmal bei Einbrüchen gestört worden und entkommen wären. Ernst's Gesicht übergoß ungesehen eine Röte, wie es jetzt der Alte langsam und laut vorgelesen. Er fürchtete, es könnte jeder merken, daß ihn die Erzählung verlegen machte. — Und August sah auch starr auf die Wand, daß er erst nachher merkte, daß sich Pauline's Kopf daran als Schatten abgezeichnet. Nur Pauline sagte ganz gelassen:

„Kee Wunder, Vater, wenn die Jungen uf tumme Gedanken kummen, 's is zu elende und armselig für an jeden —"

„Fängste schun wider a', Madel", sagte die Mutter klagend. „Nee Vater, hier ock amol!"

Aber Bradler war zu müde. Er lachte nur. „Mutterla, 's sein Reden", sagte er und lachte auch Pauline zu — die seinen Blick ruhig und unbewegt erwiderte.

„Nee, Vater, 's sein keene Reden, kannst 's gleeben — Du gihst noch nunder und siehst und hierst was — — aber a su Tag aus, Tag ein — was hiern mir? Was sahn mir? 'S is a armseliges bissel Leben das —"

„Du gleebst mir's nee", sagte die Mutter, „und nu kannste 's amol hieren —"

Aber Bradler lachte noch einmal müde und sagte dann: „Ju, ju, ich ha au amol a su gedacht, Paulindla, und bin dann stille wor'n — 's werd Dir au a su gihn —"

Und die Jungen lachten laut mit und sahen sich nun

frisch an, und dann überlegen und fast kindlich amüsiert auf die Mutter, die ängstlich den Vater ansah, daß er doch einmal streng hineinführe, und der nur alles gelassen hinnahm. Und es trat wieder Stille ein — und jeder saß in seiner Ecke und träumte und ließ den Sturm rasen und am Hause rütteln. Und die Scheite im Ofen prasselten laut, und eintönig ging der lange Seeger, und stiegen die Tabakswolken der Jungen. Denn die Jungen mußten aushalten, bis ganz Ruhe im Hause geworden war.

Wer jetzt zu einem Fenster hinein in diese kleine, halbdunkle Stube geblickt, der mußte ein rechtes Geheimnis offenbar fühlen, wenn er von einem Gesicht zum andern lief und in Jedes Traum hinein gesehen. — Ernst hatte sich bald über den Tisch gelehnt und begann Vaters weißen Kopf genau im Licht zu betrachten. In ihm lag es jetzt auch wie in Pauline. Derselbe entschlossene Zug war über ihn gekommen. Auch sein Gesicht war jung und schmal und feingeschnitten wie ein Marmorbild. Auch seine Augen konnten lachen aus Hohn und Haß, der im Grunde nicht zu Ruhe kam, und eine Verachtung ging aus seinem feinen, sinnenden Adlergesicht, als dächte er bei jedem weißen Haar dieses alten Schädels vor ihm, der sein Vater war, an die elendige Demut, in die der Alte Schritt um Schritt hineingewandelt unter der Last des gottgefügten Leidens. Und er lachte auf einmal laut auf, wie ihm das Wort seines Vaters noch im Ohre klang: „Ich ha au amol a su gedacht und bin ganz stille wor'n, 's

werd Dir au a su gihn." Und er lachte laut und frech fast den langen, gutmütigen August an, der ganz nur sein und der Pauline Federspiel war, und sagte: „Vater, Du au? Du hätt'st au a su gedacht? — das gleeb ich gar nee!" und er wagte, hönisch zu Pauline zu sprechen, als ließe er sich einmal in seine Karten sehen: „Gleebst Du's, Pauline, daß der Vater au a su gedacht hot, wie Du und ich?" und es that ihm wohl, daß er sich heimlich und in Gefahr fühlte, und er fühlte sich.

„Bis ock stille, Junge", lachte Pauline — doch sicher und entschlossen — weil sie dachte, der Junge könnte mehr verraten, als ihr lieb war — und weil es ihr gut dünkte, wenn der Abend nur so in Träumen und Dämmern vollends hinging. Denn der Sturm ging um, die Wirbel wehten — und die Nacht mußte benützt werden. — Aber gleich darnach dachte sie an die Flaschen.

„Is denn wuhr, Junge, Du hust Flaschen mite heem gebrucht?" sagte in diesem Augenblick unvermutet auch die Kranke.

„Ich —?"

„Nu ju ju — Du — eene Flasche oder zwee." Ernst begann wieder verlegen an seiner Pfeife zu stopfen.

„Du hättst an Flasche mite heem gebrucht?" gab der Vater harmlos dazu.

„Nu freilich huste Flaschen mite heem gebrucht", ergriff nun Pauline energisch das Wort.

„Die Flaschen, ach su, die Flaschen."

„Nu freilich, nee thu ock erst, Du wißt's doch."

„Ju ju, die Flaschen, ich hätt's bale vergassen, ich kann se ju holen."

„Die Flaschen, die De vo da reichen Leuten da unten ei dam neuen Hause gekriegt hust."

„Ju ju, ich wiß schun, ich wiß schun."

„Du hust se doch für de Mutter gekriegt —!?"

„Nu freilich, freilich", gab nun Ernst erleichtert dazu, erhob sich auch gleich und stand schon an der Thüre.

„Was meent Ihr, Vater", sagte er jetzt ganz phlegmatisch. „Das sein gute, das sein aber werklich gute." Mit der gelassensten Miene von der Welt sprach er es an der niedrigen Thür zurück und verschwand dann im dunklen Hause.

„Hot 'r se vo da Reichen, Vater?" fragte sorgend die Kranke.

„Nu freilich werd 'r se vo da Reichen ha'n, woher denn suste?"

Und wie der Sohn lachend eintrat, die Flaschen vor der Mutter hoch hielt und durch's Licht sah, da standen alle drum herum, ganz wie vor einem Wunder, und konnten es kaum erwarten. Und wie in einem Einvernehmen aus plötzlich entfesselter Gier nach etwas Festlichem, begann Ernst sie endlich zu entkorken, fast auch feierlich, und Pauline stellte Schnapsgläser und zwei alte Weingläser auf den Tisch und that sicher, und Ernst goß nun ein mit Sicherheit und Großmut und schob der Mutter das erste Glas hin, daß bald alle mit erhellten Gesichtern im kleinen Lampenscheine die rote Glut

funkeln sahen und dann tranken — ein Jedes nippte und schmeckte und wieder trank — den Geschmack rühmend und fast verlegen, ein Jedes eifrig immer wieder auf sein Glas sehend und schmeckend — sodaß der Abend mit ungekannten, festlichen Gefühlen und Gesichtern vollends hinging.





Schlußkapitel.

Die Alten schliefen unten im Stübel, daß man Bradlers Atem hörte durch alle Hausfugen, und die beiden Jungen waren längst hinaus in Sturm und Nacht, zuerst mit Schneereifen an den Füßen am Waldsaum hin, der verhangen schien im winzigen, aber sicheren Laternenschein, und dann hinüber über den Berg in's letzte Thal. Es ging langsam und mühevoll. Aber sie waren aufgeregt auch noch von dem Weine, den sie getrunken hatten, und stapften lachend im finsteren Sturmwirbel, vor sich die Blendlaternen, halb im Rocke verborgen, mit ihrem kleinen Strahlenrunde in die Nacht. Pauline hatte sie zur Thür hinausgelassen, sicher und heimlich, lose gekleidet nur in Rock und Hemde, und hatte die Thür leise wieder in's Schloß gelegt. Aber sie konnte in ihrem schweren Bette und in dem Rütteln und Heulen und Pfauchen der Lüfte um Hütte und Dach keine Ruhe finden und schlich schon mehrmals wieder die Treppe nieder im kleinen Hause — so gespannt und lüstern war sie erregt —

und stand nun horchend in der Hausthür. Eine wilde Nacht. Sehen konnte man nicht zehn Schritt weit, und hören konnte man nichts als nur die Sturmreiter, die mit ehernen Schilden schlagend und tosend von den Hängen niederjagten, so daß es ihr gleich war, ob auch die Treppenstufen unter ihren Tritten laut geknackt hatten. Das ganze Haus stand in einem mächtigen Aufruhr. Sie horchte. Sie gab sich ganz hin, fiebernd und lauernd. Es machte so müde, das Getöse, daß wer ruhen und träumen gewollt, um seiner wilden Eintönigkeit willen wie bei einem Schlaflied tiefer als je entschlummern konnte. Und die Alten schliefen auch fest und tief in lichten Träumen, denn der Wein ging in ihren Adern um und machte Jugend und Hoffnungen auf dem Grunde lebendig, die längst vergessen doch wieder zum Grunde tauchen mußten. Und Pauline fühlte weder Frost noch Angst. Es war ihre Lust, daß die jungen Kerle hinaus waren auf Abenteuer. Es war wie ein Nachttier in ihr aufgewacht, das den ganzen Tag in ihren Tiefen schlummerte. Und sie empfand ein sinnloses und starkes Verlangen. Im Grunde war sie auch nicht unnahbar, sie glühte. Es fieberte in ihr, wenn sie so im bloßen Hemde und Rock an der Thür stand, und sie fühlte wie traumwandelnd sich der Gewalt hingegeben, wenn der wilde Sturm sie erfaßte, in ihren Rock fuhr und ihn bauschte — und sie fühlte und tastete traumverloren an ihren jungen Brüsten, zart und heimlich, und empfand Wollust, ohne sie zu kennen. Und dann schlich sie wieder

in ihr Bett. Und wie eine sinnlos wilde Gewalt umfing sie im halben Traume, daß sie jähzornig aufschrie und sich wehrte gegen die Tatze, die sie um Leib und Brust und Hüften zu fühlen schien. „Um Gott!" — solch' ein peinigendes, heißes Auflohen, in das sie nun wachend und träumend gestellt war. Und sie sah auch immer des August Miene, der wie ein Thier in sie verliebt war. Nun war er hinaus — Beide ganz nach ihrem Wunsch und Willen. — Und sie erhob sich zum dritten Male und schlich die Treppe im tiefen Dunkel — und ihr Herz schlug in allen Pulsen in jedem Gliede, hindurch durch alles, daß sie nichts vernahm, nur wie ausgefüllt war vom heimlichen Pochen der Begierden, daß sie am liebsten aufgeschrien hätte vor wilder Berauschung. So brannte ziellos das Lebensfeuer in ihrer jungen Armut und Enge und versengte ihre stolze Seele. Und sie stand und sann im Thürrahmen der Hütte, sturmumtost — sie sann. — „Warum stehe ich hier?" fragte sie sich plötzlich wie im Unbegreiflichen. Mein Himmel, warum stand sie immer wieder wie ein lüsternes Nachttier und lauschte, während die Jungen tiefer und tiefer, ferner und ferner verschwunden waren . . . . .

Dort, wo das Weißwasser zu Thale rinnt, schäumend unter Schnee und Eise, waren sie sicher in's Dorf gelangt, die Laternen nun gänzlich verborgen. Tief im Schnee, unter den alten Linden, die wie in Greuel rätselhaft in die Nacht gereckt schneeverweht aufragten, lag

der Gasthof zur Eiche in tiefem Schlaf, machtvoll körperlich und schwarz aus Schnee heraus, das Dach mächtiger und größer, als es ihnen je erschienen war. Es fiel ihnen ein, wie sie schon manchmal am Schänksims gestanden und sich einen Schnaps hatten einschänken lassen, und es fiel ihnen auch der sichere Wirt ein, ein junger dünkelhafter, sich fühlender Fuhrmannssohn — der geerbt hatte, schon fett geworden war und auch eine fette Frau besaß. Das alles ließ kein Bedenken aufkommen. Sie hatten zur Vorsorge Leimpapier mitgebracht, das sie auf dem Kellerfenster anbringen wollten, und sich unterwegs falsche Bärte um die jungen Gesichter gebunden, in denen jetzt der Schnee hing. — Sie konnten kaum noch lachen, so spannte es sie. — Und sie rückten noch einmal daran und schlichen dann nahe. Nichts war zu sehen und zu hören in der ganzen nächtlichen, tosenden Runde. Nur der Brunnentrog direkt am Hause plätscherte, und die Lüfte rasten. Und sie schlichen weiter und besahen sich genau das kleine Fenster, das in den Keller ging. Haha, ja, es war gut durchzukommen. Es hatte sich eine Schneelawine hineingeborgen, die sie rasch beseitigten. Aber es war ihnen doch ein wenig in die Glieder gefahren. Ermüdet von dem Stapfen, wie sie waren, und weil ihnen auch der Sturm mehrmals mit Schneewirbeln den Atem nahm. Ernst mußte sich einen Augenblick wirklich an der Hauswand anhalten, weil es ihn wie eine Ohnmacht plötzlich zu bedrohen schien, und dann auch Phantasien in seinen Lauf kamen, die ihn

am klaren Sehen hinderten. Obwohl die Blendlaterne nun schnurgerade und sicher den Schein nur auf das kleine Fenster warf. Ernst stand ein Weilchen, aber er ermannte sich. August arbeitete. Wenn August einmal bei der Arbeit war, dann gab es kein Aufhören. Er war schon längst mit dem Leimpapier, was Pauline gemacht hatte, daran, das Fenster einzudrücken. Und wirklich nicht ein Knicken, nicht ein Laut. Alles blieb heimlich. Die Nacht war unbarmherzig und eisig und wildschütternd und ließ alles zu, verdeckte alles mit Schnee, der sich schnell von neuem zusammenschob vor dem Fenster, und es umheulte sie ein tausendstimmiges Brausen aus den Hängen. Ernst war auch schnell entschlossen. Er ergriff seine Trage und stellte sie durch das Fenster hinein — eine sichere Bewegung — und dann eilig wie eine Eichkatze hinunter in den Kellerraum — wo Fässer und Flaschen im Schein der Laterne schattenzuckend aufwachten —: „Eins — zwei — drei —", er zählte sie mechanisch — vieles brauchte er nicht. Aber es lockte ihn doch. Er ging auf den Zehen den ganzen Keller durch, lüstern und neugierig — trank eine Flasche Lagerbier leer — nahm zwei Eier, die er ausschlürfte — aß ein Stück Butter ohne Brot herunter, ganz gierig — nahm auch eine Speckseite vom Haken, in die er einmal kräftig hineinbiß, ehe er sie in seinen Korb schob — es war ihm gar nicht, als ob er stehle, heimlich und sicher war's ihm nun, und kräftig fühlte er sich, daß er Augusten zuzurufen wagte, der draußen stand und nur wartete, daß die Sache bald ein Ende

hätte. — Aber August schien der Ruf schon zu beunruhigen — er rief mehrmals leise hinein: „Ernst — schnell! — mach' schnell — 's is Zeit" — es schien auch thatsächlich drinnen in den Flurfenstern jetzt hell aufzublitzen. — „Donner, Hagel", entfuhr es dem draußen, und er rief hastiger: „Ernst — Ernst." — Und Ernst packte einige Flaschen und versteckte sie im Stroh seiner Trage und war immer noch in großer Ruhe. Da fiel ein Stück Kalk mit Geklirr von der Kellerwand und machte ein Getöse, daß ihn die Sorge ganz plötzlich angriff — und er sich sogleich hinaus in's Freie schwang. „Donner, Hagel", sauste ihm August noch einmal seine Angst entgegen, die der Sturm zerflatterte — und schon hatten Beide gemeinsam den Korb ergriffen und liefen, die Laternen nur für ihren Weg gebrauchend, der Höhe zu. Aber hinter ihnen drein kam jetzt ebenso schnell ein mächtiger Schatten im weiten Laternenschein und stapfte, sie einzuholen. Ernst schrie leise: „Ni stihn bleiben! Wenn 'r nahe kimmt, kriegt 'r a Ding." Und sie liefen noch hundert Meter, da konnten sie einen watenden Mann deutlich erkennen. Sie begannen zu zögern. Sie waren vor Aufregung ganz sinnlos geworden und wußten nicht gleich, was thun, wie nun der einsame Schein ihnen durch Nacht und Schnee immer näher kam. Aber sie waren auch gleich auf alles gefaßt und ganz unberechenbar. Ohne Uebereinkunft waren sie stehen geblieben. Sie zogen sich die Bärte noch fester und machten sich klein. Sie lauerten nur, wie sich der einzelne Kerl immer unverschämter mit seiner Laterne näherte.

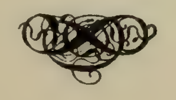
„Schlag zu, August!“

Er war kaum heran. — Ernst hatte ihm gleich einen Schlag versetzt, der ganz in’s Unbestimmte ging, und die beiden Jungen befanden sich längst schon wieder tief im Schnee watend — und schleppten und keuchten — und niemand war mehr hinter ihnen . . . .

Im Thal raste noch immer tollster Aufruhr. Brandfinsternis lag an den Hängen. Kein Menschenruf, kein Licht, kein Stern — nur Schneewirbel und wilder Nachtsturm toste und brandete, und die beiden Alten im Häuschen waren aus ihren Träumen nicht aufgewacht. Der alte, müde, graue Arbeitsmann und die bleiche, stille, fromme Frau — beide fühlten nicht Schmerzen, nur den Wein in den Gliedern, der in ihnen in fernen Jugendfreuden umging. Und Pauline stand im Thürrahmen und leuchtete in die Nacht, zitternd und bebend, weil sie im Sturm keine Ruhe gefunden — und der Hund fing zu winseln an. Sie streichelte ihn, weil sie jetzt wußte, daß die Jungen heimkamen. Sie hielt den Hund still, daß er sich demütig schmiegte und keinen Laut mehr von sich gab. Dann schlichen alle drei hinein in’s Haus und über die Treppe, heimlich und bebend. — „Verflucht — das heeßt — aber — das war a Ding“, flüsterte Ernst pfiffig, und August sah nur Pauline und sie ihn an — und sie fröstelte und klapperte mit den Zähnen, wie sie alle dreie in Paulinen’s Kammer schlichen. Pauline brannte heimlich. „Schaff ’s ei Dei Luch“, sagte sie zu Ernst, als er den Korb bei ihr verstecken wollte.

Ernst gehorchte — den Korb zu sich hinübertragend, sorgsam auf Zehen, weil August und er die Stiefeln vor der Hausthür abgezogen. Und Pauline ließ ihren Rock fallen und fror und zitterte, wie August verliebt wie ein Tier sich nach ihr umsah, unterdessen er phlegmatisch seine Kleider an die Wand hing. Aber er ward hastig und aufgeregt, wie sie im Hemde in ihr Bett kroch. — Sie zitterte in wilder Ungeduld. Er warf alles vollends hin. — „Du hust's warm eim Bette" — sagte er nur, wie sie ihn unter die Decke nahm, wortlos, weil ihr die begehrliche Hast den Atem zum Sprechen erstickte. Das laute Schnarchen des Alten drang zwischen dem dumpfen, fernen Sturme nun nahe durch die Diele herauf.

„August — kumm ock — August —" rief leise Ernst's Stimme. Dann noch einmal wütend — „August!" dann gleichgültig, wie für sich: „ha, ha! nu — 's is a su au gut! —" Damit verkroch sich auch Ernst wie ein Hund in sein knackendes Strohlager, und die Bradlerhütte lag stumm und in Träumen.



Stummer Wandel

———



Unten im Thale lag ihre Väterei, ein uraltes Bauernhaus, mächtig, mit langer Front und ungeheuerem Dachausbau, ein Giebel breit und hoch unter einem alten, nun halb zerborstenen Pappelbaum. In weißem Grunde die Balken in Schwarz, daß das Holzgeäder die Wände in Felder einteilte — die durchsetzt waren mit schwarzen Querbändern, und in den mächtigen Wänden kleine Bauernfenster zu ebener Erde und oben, wo die leeren Stuben unheimlich sich dehnten, in deren einer allerhand Gold- und Silberkränze unter Glas und Rahmen hingen, in deren anderen Stroh herum lag, und nichts stand, als ein alter, zerbrochener Schrank, ein bunter Schub mit einem Brautkranz und Brautkleid der Großmutter drin — nichts sonst — und wo im Winter die alte, fromme Großmutter Gebauer ihre Birnen und Aepfel auf Stroh hinbreitete, lange mit gefalteten Händen besichtigte und Gott für den Segen dankte. Und oben war ein weiter, weiter, schier endlos scheinender Dach-

raum, hoch — und die Bretter im ganzen Hause krachten, wenn man hinaufstieg, und es war dunkel und öde, daß Eva sich hinter der Großmutter dicke Röcke einhuschte, und die Großmutter fast schalt, wenn sie dabei im Gehen behindert war, und beide, sie und die Magd, den Wäschekorb auf der Treppe abhocken mußten. Und um das Haus, dem der Großvater noch einen neueren Scheunenbau mit Stall vor die Thür gesetzt hatte, lag in grauem Mauerwerk ein mächtiger Obstgarten — und weit und breit Felder — nichts sonst. Ein Knecht oder eine Magd mußten mit Eva hinüber in die Schule, sonst war sie daheim, und um die alte ernste Frau herum, hatte ihr Lamm und ihren Kaninchenstall, und legte schon dort jedes Geschehnis zum Leid und zur Trauer aus.

Die alten Gebauerleute waren in der ganzen Umgegend — rundum — mit besonderer Andacht betrachtet. Nicht nur, weil beide, er ein hagerer, bartloser, vorgebeugter Mann, der nicht viel sprach, aber oft ein Bibelwort, womit er zum Himmel mahnte, und sie eine eilige, sinnige und doch wirtschaftliche Alte, die immer ein Air besaß, wirklich fromm waren. Nein, vor allem, weil man wußte, daß trotz Redlichkeit und Wohlstand, trotz Milde und Frömmigkeit in ihrem Hause der Tod Jugend um Jugend eingeheimst und ihnen nichts, als nur diese kleine Eva gelassen hatte, der jüngsten Tochter jüngste Lebensfrucht. Und eine ungeheure Sorglichkeit umgab nun das Kind. Bauerleute — aber Eva mußte vor Wind und Wetter geschützt werden und durfte nicht

barfuß in den Sommergarten. Und die alte peinliche Großmutter mahnte an ihr herum: zärtlich und auf sich angewiesen — und tausendmal unmutig und zag, wie das kleine Mädchen mit dem schmalen Gesicht und den erschrockenen Fischaugen immer schon als Kind gewesen war. Und der alte Mann, der im übrigen sonst thätig und frisch aussah und mit den Knechten um die Wette im Erntetrubel sich in Schweiß brachte mit der Sense oder beim Aufladen der Garben, der Alte wurde zum Kinde und spielte den Klagenden, wenn Evchen in heller Angst zu ihm lief, einmal, als die Ratte ein weißes Kaninchen buchstäblich bei lebendigem Leibe angefressen. Eva hatte an diesem Tage zum erstenmale die ganze Welt ein Jammerthal geschienen, und sie sah lange die helle Sonne nicht, so rannen ihre Thränen — so sehnte sie sich von der Zeit an nach etwas, zu dem sie weder bei Großvater noch Großmutter einen Weg fand.

Und in dem alten, mächtigen Giebelhause, das weithin in aller Ebene sichtbar ragte, ging ein frommer Geist um. Morgens und abends traten in die weite Eckstube, deren Diele immer weiß war und mit lichtem Sand bestreut, die sonnverbrannten Knechte, lustige Kerle, die die Mägde hinterm Heuwagen um die Hüften griffen und würgten und drückten, mit fromm erstarrten Gesichtern ein, und die roterhitzten, derben Mädels kamen aus dem Kuhstall und vom Miste, machten auf den Steinfliesen vor der Thür noch in Hast ein bissel Ordnung in ihre Gewandung, die luftig und bequem an ihnen herum=

hing, ließen wohl einen geschürzten Kittel über die dicken Waden tiefer nieder, und alles sah gleich auf den ernsten alten Gebauer, der nun, ein Käppchen wie ein geistlicher Herr auf seinem grauen Haar, Gesangbuch und Bibel aufschlug und dann feierlich und lang gedehnt vorlas: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln . . . .“ Bis er zum Singen kam, und Eva nur hinter der Großmutter verborgen hervorlugte, und die ernsten, großen, singenden, aufgerissenen Münder der Gesindeschar um die Thür anstaunte, wie sie vor sich starrten, und rauhes, grelles Getön die Stube bis in den Hof widerhallen machte. So war es in dem Hofe morgens und abends. — Und über der großen Schüssel, die die Magd oder Frau Gebauer selber auf den Tisch trug, rief der alte Mann auch den Segen Gottes an — und es ging stumm und streng zu.

So war es gewesen. So war Eva einsam herangewachsen, ein Kind einer früh gewelkten Mutter — und eine Enkelin von alten Großeltern, die sich in der Trennung von allem Lieben auf Erden hatten ganz an himmlische Tröstungen gewöhnen müssen, das Kind hinnehmend, daß sie es auch nur dem Himmel erzögen. —

Gebauers waren nun längst tot. Im Gebirgsdorf, wo jetzt Eva die Frau eines einfachen Mannes war, kannte man sie. Daß sie so im Kleinen und Aermlichen saß, war ihr nicht unbequem — im Grunde sogar gleichgiltig. Die Alten hatten die Bäuerei zurückgelassen, und ein frommer Tischler hatte Eva geheiratet. Ein wunderbares,

heiliges Paar sollen sie schon geschienen sein, als sie im Brautkranz aus dem alten, hohen Hause ging und in die Kirche eintrat. Alle standen drum herum, auch Gespielinnen. Aber eine Nonne, die man einkleidet, konnte nicht erstaunter und weiter hinblicken, als wenn sie am Horizonte eine Vision sähe und die Erde ringsum nicht. Sie hatte sich auch ein schwarzes Kleid in Seide gewählt, die Myrten allein blühten fröhlich in ihren reichen Haaren. Und bei der Hochzeit betete man über dem Mahle anfangs und zu Ende. Und fromme Gesichter, wenige alte und noch weniger junge, die lachen wollten, aber doch auch ernst aussahen, wie die Knechte und Mägde, wenn sie in der Alten Zimmer eintraten zum Tagessegen. Und Eva saß, und Speise und Trank genoß man fast stumm, ehe die Brautleute heimfuhren. Eine ganz eigene Feier. Nur selten, daß ein Junger einmal mit einer Brautjungfer zu lachen wagte, danach gleich wieder verstummte, so wenig schien es jedem schließlich am Platze. Das Leben heiter spinnen, froh, im Frühling, wie es Gott gegeben hat, so sich umfangend in Glut und Liebe, daß aus den Leibern und Seelen neue schöne, thätige Leiber und Seelen aufwachen aus dem großen, aus dem zuverlässigen Gottesgrunde, war ganz vergessen — daß jener Ewige selbst lacht mit dem reichsten, seligsten Lachen, wenn er die Augen der Menschen einander zuwendet, daß sie sich leuchtend finden — und Schicksale in eins binden, daß sie Mutter und Vater werden für eine lange Ewigkeit — alles schien vergessen — nichts klang, als stummer Ernst

und eine welke Lebenstrauer und ein feierliches Beten: so folgte man dem Brautpaar zum Wagen.

Und nun wohnten die beiden seit fünfzehn Jahren oben in dem Gebirgsdorf und lebten still, und alle achteten sie von ferne — er ein Geselle bei einem Meister, der eine weite Werkstatt besaß, tüchtig und redlich in der Arbeit, pünktlich und geschickt, und sie daheim, in einer kleinen Bäuerei zur Miete oben im Dachgiebel, wo Stube und Kammer Raum genug boten für ihr stummes Vorsichschauen, mit dem sie doch gar keine Erde und fast keine Menschen sah.

Denn es war unendlich seltsam: so jungfräulich sie auch noch um die Alten gewesen war, so bestimmt und furchtlos sie einherging in den Zeiten, daß zu den Alten der Tod eintrat, und sie jedem, zuerst dem Großvater Gebauer und dann der Großmutter, die beide selig starben mit Frieden im Angesicht, die Augen mit weichem Finger zugedrückt; seit sie mit dem Manne lebte, war sie fast ganz erstarrt und zu einer steinernen Maske geworden. Und wer sie sah, begriff nicht, daß ein Leben so jung, Monat um Monat, Jahr um Jahr hinstreichen konnte so im Vor-sich-hinsehen und Welt und Menschen nicht erkennen. Stumm und starr ging sie — und ihre Augen sahen stundenlang in eine Ecke, während sie ihre kleine Arbeit that, so lange der Mann auswärts war. Stumm und starr ging sie und Schritt um Schritt, als wenn selbst ein frisches Tempo im Lauf ihrer Seele wehe gethan. Stumm und starr saß sie im Jahre mehrmals auf

den Gräbern unten im Thal, wo die ganze Reihe Gebauer noch in Steinbegräbnissen lagen, und starrte nieder, und keine Miene bewegte sich in dem ernsten Staunen ihrer wasserhellen, jungen Augen. Stumm und starr kam sie näher. Ein jeder erkannte sie an der Behutsamkeit ihres Ganges. Ein jeder grüßte sie und wußte, daß ein versonnenes Lächeln leise, wie man Hauch in kühle Luft hinweht, kaum aufwachend auch schon wie ein Unbegreifliches ihr selbst entschwinden würde. Und so war es auch. Denn wenn sie heimkam, hielt sie leise ihre Andacht und blickte zu Gott empor, der ihr wohl ein eisgrauer Gott geschienen, schon als der Großvater ihm mit gemessener Würde nur begegnen mußte und sich wohl hütete, einen falschen Tritt in's Derbe, Irdische vor ihm zu wagen.

Und Frau Endler hatte ein Kind bekommen. Leiden der Mutter ertrug sie gern. Die Schmerzen, die ihren zarten Leib fast zerrissen, so daß sie noch blasser und schmäler war, und sich lange nicht erholen konnte, achtete sie nicht. Und das Kind liebte sie noch viel mehr, als Gebauers *sie* geliebt. Und sie herzte und küßte es, manchmal schier, daß das junge Leben an ihrer Inbrunst in Gefahr war. Und sorgte, und redete heimlich mit ihm. Und wenn der Mann kam, standen beide, wie Maria und Josef, heilig vor der Krippe und blickten stumm hinein ohne zu reden: der Endler, der gütig und männlich aussah, mit rotem Vollbart, und wohl wie ein Zimmermann oder ein Jünger ausgesehen haben mochte. Nur einsam ging es zu auch dabei. Man hatte es getauft und eine

Frau und einen Mann seines Handwerks gebeten, Gevatter zu sein. Alte Leute. Und die hielten die Kleine, die auch Eva heißen sollte, über den Taufstein. Die Feier war fast noch seltsamer, wie der Endlerleute Hochzeit. Man hatte ein Kind empfangen und wollte es nun dem Himmel weihen. Jetzt bestimmter als je begann sich Frau Endler ihren Gott zu malen, und jetzt kam es ihr auch bestimmter auf wie eine Furcht vor ihm. Und Menschen, die sie in den Jahren, wo das Kind kränkelte um der Zähne willen, begegneten, wollen in ihrem bleichen, fremden Gesicht einen Zug von Schrecken gewahr worden sein, der dem Staunen sich zugemischt, und der jeden auch wie eine Frage verfolgte über das Menschenleben, jedesmal wenn man ihr begegnet war. Aber ihr Gott war nicht so grausam. Er nahm ihr das Kind nicht. Es wuchs. Es wurde ein rothaariges, frisches Kind, dem Vater nach. Es gewann Lust und Laune, und man hörte Lachen oben in der Giebelstube. Das muß der Mutter gute Zeit gewesen sein. Denn sie durfte es ja wohl fünf, sechs Jahre in ihrer Einsamkeit hegen und es heimlich mit lichteren Hoffnungen anstaunen und es schier in Inbrunst küssen, als wollte ihre Liebe und ihr Festhalten an diesem einzigen Blut und Leben, wofür sie noch Augen und Ohren und alle Selbstvergessenheit besaß, keine Grenzen finden. Und in der Zeit hatte sie auch die Gräber unten im Thal ganz vergessen. Man sah sie kaum noch auf einem Gange. Frühlinge kamen in's Land. Sie saß unter einem Apfelbaum im Bauerngarten und sah stumm

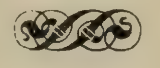
in den Kinderwagen, der vor ihr stand, und wo Eva schlief, und sann nicht, war in sich selig, wie die Blütenblättchen ihr Kind bestäubten. Und wenn es schrie, entblößte sie ihre kleine Brust und legte ihren winzigen Schreihals weich daran und sann in sich nicht, sie fühlte selig, wie aus ihrem Blut Leben und Liebe in den kleinen, gierigen Saugemund hineinrann. Und wie es größer wurde, saß das Kind schon zu ihren Füßen in Betten im Grase — immer unter demselben alten Apfelbaum, und sie machte ihm Maienkränze um's Haupt und versuchte sich selbst zu schmücken, leise und heimlich — für das Kleine, das dann der Mutter herzhaft zulachte und mit den Händen in der Luft schlug — und ein seltsames Gefühl von Hoffnungsseligkeit war in ihren Mienen, wenn sie sich so ganz vor Kind und Apfelbaum und höchstens noch dem guten, schwarzen Pudel aus der Bäuerei vergessen konnte. Nur wenn der Bauer oder die Bäuerin zu ihr treten wollten, hastig nahm sie ihren Kranz herunter und legte ihn neben sich auf die Holzbank — und wenn einer mit ihr zu reden wagte, dann war sie lieb, aber die Worte wollten nicht recht kommen. Es schoß Röte in ihr zartes Blut, und man wußte nicht viel anzufangen, als nun auch das Kind zu nehmen und es einmal in die Lüfte zu schwenken, was wenigstens der Bauer thun konnte, jedesmal, daß Frau Endler dann empor sah mit einer Angst, als könnte man ihr das Kind rauben. Deshalb auch saß sie da unten fast immer allein. Ja — und sie war nie glücklicher im Leben, als

dort allein. Sie war eine Mutter mit aller heimlichen Seligkeit im Herzen. Nun als sie sah, daß da ein rosig Leben ihrem Leibe entwachsen war, das ihr Sinn und Hoffnungen gab, Freuden, nie gekannte, vom Tragen und Sich-schwer-fühlen wie eine reife Frucht, durch alle die heißen Schmerzen, die so ahnungsweit wohlgethan, und die Schicksale sind und sich in die Sonne hineinmischen, wie die Dunkeltöne der Nacht, bis zum Entzücken, wo sie die Hüllen von der weichen Brust genommen, die so weich und weiß nur dem Kinde und seinem ersten Erdenglücke entgegengewachsen war — ja — nun bewegte sie sogar heimlich wie eine Sinnenfreude, wenn sie an ihres Mannes Liebe dachte. Und Leute, die aus der Bauernstube verstohlen durch die Fenster sahen, um sie zu beobachten, wollen gesehen haben, daß sie mit Maßliebchen, wie junge Bräute spielte — und sie zerpflückte und murmelte . . .

Diese Zeit war auch hingegangen. Endler hatte den Sarg für Evchen selbst gemacht. Und Frau Endler lebte wieder allein. Man sah sie viel auf den Kirchhof gehen, wo ihr Kind lag. Sie hatte nicht geweint. Nur das Staunen in ihren Augen war schier unbegreiflich groß geworden. Die Fischaugen, hell wie Wasser, sahen fast grausam drein — und doch lag auch Hingabe und Demut drin. Und dann, wenn sie ein Geräusch schreckte, oder wenn jemand sie grüßte, den sie, wenn er herankam, in ihrer tiefen Versunkenheit nicht gesehen hatte, dann fuhr sie fast zusammen. Und wenn sie gütig sehen wollte, war es nur wie eine Angst, die über ihre Züge huschte, wie ein

Hauch, den man hinweht. — Und beide nun, Endler und Gebauers Enkelin, lebten still und fromm — nur in der letzten Zeit soll sie nicht mehr genug gegessen und getrunken haben. Es war ihr alles so gleichgiltig geworden.

Endler war ein frommer Mann. Er war thätig und gewann immer wieder auch Leben unter die Füße. Er tröstete sie auch. Wenn Furcht und Angst vor Gott in sie kam, sagte er ihr, daß es ein guter Gott wäre, daß uns ein Vater im Himmel lebe, der Eva und alle zu sich nehme, und sie glaubte ihm und lächelte ihm zu, sanft und stumm. Und wenn er versuchte, sie aufzuwecken aus ihrem Starren, und er ihr zu essen und zu trinken brachte — es ging nichts Rechtes mehr ein in sie. Sie magerte ganz ab. Er versuchte es mit Arzt und Pflege. Das Leben in ihr war zu gleichgiltig geworden gegen das Irdische. Sie fing sich an zu sehnen, wie sie sich erinnerte damals zum erstenmale gesehnt zu haben, als die Ratte ihr weißes Kaninchen bei lebendigem Leibe angefressen hatte. Sie lächelte verloren dem guten, frommen Pfleger zu — und nahm kaum noch einen Schluck Wasser, dann und wann einmal, wenn sie lange wie eine stumme Tote schon hingestreckt auf ihrem Bette dagelegen — bis man sie begrub.



Schadenfeuer



Erstes Kapitel.

Die Bäuerin war ungewöhnlich zart und klein — und hatte einen ganz feinen, städtischen Ton — wer einmal in die Stube blickte zur Rechten nach Eingang in den steinigen, dunklen Hausflur, wo sie unter der rauchigen, niedrigen Balkendecke mit freien Armen, den braunen Lodenkittel geschürzt, stand und kochte und Kartoffeln für's Vieh in den Schäffern vor der Ofenbank dampfend brühte — und um die Mahlzeiten den gewaschenen Eßtisch in der Stubenecke zwischen den niedrigen Fenstern bediente.

Und wie sie, war auch ihre jüngere Tochter. Die ging um Mutter und Vater gar nicht sonst wie in einer Bauernwirtschaft, ganz zärtlich und lieblich. Und ob sie gleich mit ihren fünfzehn Jahren tüchtig half zwischen Stall und Kochherd und schwere Arbeit nicht ansah, so wenig als die zarte Mutter, so war ihr Wesen nicht straffer, ihre Miene nicht in der Arbeitshast harsch, ihre Hände sogar waren gar nicht derb geworden.

5*

Es war ein wunderliches Wesen in dem kleinen Bauernhofe, das aus Mutter und der Jüngsten kam und jeden gewann, der einmal in die niedrige, große Stube hinein sah.

Sie hießen Matterne und waren im Orte gut angesehen.

Der alte Matterne war ein Wirt, wie man sagte, und dazu auch ein guter Hausvater. Ein magerer, kleiner Mann mit einem Kranz ergrauter Borsten um Backen und Kinn in seinem roten, frischen, zähen Gesichte. Wenn er lachte, zeigte er einige Zähne, die ungleichmäßig groß waren, und sogar das Zahnfleisch sah man rosig glänzen.

Er hatte alles in bester Ordnung. Es gab keinen Kummer in der großen Bauernstube. Was man brauchte, hatte er — und gab und sparte noch — und außerdem war er ein Freund der Ruhe und des Friedens. Das wußte man im Orte, und man achtete ihn. Jeder im Orte, auch die Kinder, grüßten ihn, trotz seiner leichten Verwachsenheit, die ihn beim Gehen von der Ferne ein wenig zwerghaft gedrückt erscheinen ließ.

Uebrigens war dieser Schaden nicht schlimm. Man vergaß ihn ganz, wenn man seine vernünftige, kluge Rede, das Sichere und Klare seiner Entschlüsse hörte und das wohlwollende Lächeln sah, das sein Zahnfleisch glänzen machte.

Es gab einen anderen Bauern im Orte — den Mielchen, der ein sehr grober Bauer war, vierschrötig, ein Mann, der seinen gelben Bullen mit ganzer Gelassen=

heit bändigen konnte, was Matterne wohl bleiben lassen mußte, und der auch mehr Kindersorgen gehabt und mit Frau und Kindern nicht so gut und glatt weggekommen war. Der beneidete Matterne und redete ihm trocken einiges nach.

Er rechnete ihm nach, daß er anfangs nicht so sicher gestanden nach Vaters Erbe, und daß er es verstanden hätte, der Schwiegermutter rechtzeitig das Ihrige abzukaufen und so zum Schaden aller anderen Geschwister seiner Frau und auch zur Schwiegermutter eigenem Schaden und Abhängigkeit ein rechtes, schönes Teil fremden Gutes unter dem Scheine des Rechten nur an sich zu bringen. Mielchen meinte hämisch: „Hütet Euch vor den reißenden Wölfen, die in Schafskleidern zu Euch kommen“, wobei er mit verkniffenen Augen, laut lachend, die eine Schulter hob und den Wolf mit dem huckigen Nacken und dem etwas drein sitzenden Halse und Kopfe nachäffte.

Aber Neid und üble Nachrede fallen noch auf jeden ohn' Unterschied, wie der Thau am Herbstmorgen auf jeden Halm. Wie wäre es auch anders? Mielchen meinte sogar: „'S kimmt 'n an a Kindern heem, was 'r an seiner Schwiegermutter begangen hot.“ —

Matterne's Haus war alt und niedrig. Ein eingesunkenes Dach aus grau verwitterten, rissigen Schindeln, die ewig nicht erneut waren, und zwischen denen Moos wuchs, altertümlich mit einem Brunnenhäuschen vor der Hausthür. Und drinnen war Frieden. Nach der Straße quer stand eine ebenso alte, wetterschiefe Scheune.

Im Hause war Frieden.

Auch wenn die Schwieger aus dem Dorfe kam, Frau Gewohn, fein säuberlich, fast auch zierlich und im Umschlagetuch mit Blumen auf schwarzem Grunde, so wie Eine, die's hat — war kein Streit. Frau Gewohn, die in den Sechzigen war, aber noch außer Maßen beweglich, saß auf der Bank am Fenster und freute sich an der Tochter Glück und liebte die Kinder, vor allem die Kleine.

Aber heute kam sie und nahm Frau Matterne auf die Seite, unterdessen Minna emsig den Stampfer in die Kartoffelschalen stieß, und ein eintöniges Getöse die Stube erfüllte. Sie war schon mit besorgtem Gesicht eingetreten. Die ältere Tochter war zum Jahrmarkt unten im Thal, und der Vater mit ihr.

„Is 's denn wahr", sagte sie heimlich zu Frau Matterne im Winkel am Ofen — und sie flüsterten eifrig in einander.

„Was denn?"

„Nu das mit Siegerten?"

„Ja, mach' a mal was."

„Mach a mal was, Du bist doch die Mutter." Frau Matterne hatte auch einst parieren gemußt.

„'S Madel is aber ni zu Verstande zu bringen", sagte Frau Matterne vor sich hinsehend. „Die rennt an steenerne Wand durch, wenn se blos das Mannsbild wittert."

Auch Frau Gewohn sann.

„Was der blos für'n Leumund hat", sagte sie seufzend, und dann näherten sich die Augen der beiden von neuem.

„Und wenn 'r an Leumund hot: 'r hätt' Eenen erschlagen, se läßt 'n nee."

„Ich würd's 'r austreiben — duld't's denn der Vater?"

„Du kennst ja a Mann, wie er a Streit haßt, Mutter."

„Nee, mein Gott, Streit! Streit! Wenn de Eltern 'n Willen haben, muß das Madel doch hören. Was wär' denn das für Streit."

„Gesagt hot 'r 's ihr längst!"

„Se hört ni druff? Wißt Du, was de Leute sagen?"

„Nu, ach Gott, Mutter, de Leute sagen viel."

„Du brauchst 's ja ni zu glauben!"

„Und 's nutzt au' nischt, wenn ich's au' wiß. Sag's 'm Vater selber, Mutter. Vielleicht versucht er's noch a mol."

Sie gingen wieder auseinander. Frau Matterne begann, den Butterschwengel zu ziehen, und Frau Gewohn holte eine Düte aus der Tasche und schob Minna ein Bonbon in die Zähne, während die Zarte dastand und stampfte, mit der Mutter um die Wette lärmend, daß ihre weiche, fleckenlose Haut ganz rot wurde und ihre zärtlichen Augen in Blau ganz feurig lachten und doch fast gar nicht wie bäuerlich, weder die im Umschlagetuch, noch deren Tochter, noch deren jüngstes Jungfräulein.

Die alte Gewohn war übrigens nicht aus dem Bauernstande. Sie war aus der Stadt, wo ihr Mann Schuhe gemacht und schließlich mit einem Schuhladen ein schönes

Geld in's Trockene gebracht, sodaß sie dann, nachdem er gestorben war, in ihre Heimat zurückziehen und ein Häuschen hatte kaufen können, was allerdings bald danach dem Schwiegersohn gehört hatte. Und sie war eines Lehrers Tochter gewesen.

* * *

Wie es längst Abend war, kam Matterne mit Emma heim. Der Alte heiter und zu Spässen geneigt, ob man ihm auch nie ansah, wenn er einmal mit anderen Bauern zusammengesessen und über den Durst getrunken hatte. Er hatte ein Pferd gekauft, und er trat mit der Peitsche in der Rechten, indem er sie lässig auf den Boden stieß, wie ein Fuhrmann in die Stube.

Minna lachte leise, wie eine Zarte, und Mutter kam nur halb in Laune. Es ging nicht mit rechten Dingen zu.

„Nee, um Himmelswillen, Mann — was kimmt Dir denn ei, Du wirst wohl nächstens vierspännig fahren?"

Aber da sah sie auch schon Emma, die mit großen Rosen auf ihrem dunklen Hute und in einer bunten Verzierung am Rock, breit und selbstgefällig eintrat und den Siegert Paul mit hereinschleppte.

„Mutter, der Vater hot seine Genehmigung gega'n", rief sie derb und mannstoll.

„O Jeses, nee Mann! Mann!"

„Kannst's gleeben, Mutter! — Nee! — Nu sa' ni erscht was", rief Emma gutlaunig und lustig.

„Weib, mach ni erscht an Mährde", sagte nur der Vater.

„Nee, Vater, wer söllt' ock uf su was kummen", sagte zögernd Frau Matterne. „Da giht 'r nunter und werd vergnügt beim Schnapse — und nu wär a su was fertig!"

„Mutterla, kumm amol har!" Der Krumme nahm die zarte Frau gutmütig beiseite.

„Ju ju, Vater, erklär's ock der Mutter", rief Emma.

Und der alte, heitere Krümmling hatte sich breit an den Tisch gesetzt, die Schwebelampe brachte Emma erst gehörig in Brand. Die beiden Jungen standen dann, sich umfaßt haltend, über Eck, und Matterne begann nun, wie sie mit Mielchen beredet hätten, die Steine aus ihrem Steinbruch selber für die Stadtpflasterungen abzufahren — gemeinsam — und daß Siegert Knecht bei ihm werden, und sich so am besten erweisen könnte.

„'S is doch ganz gut a su", sagte Emma, ihren Bräutigam verlassend, der nur wie ein großer Herr seine Cigarre neu über der Lampe zu entzünden suchte, und sonst noch immer nicht das rechte Wort fand, weil er die kühle Luft, die von der Mutter wehte, und die scheue Miene der sanften Minna noch nicht ganz überwunden hatte.

„'S wird gihn, Herr Matterne, — 's muß gihn", sagte er nur plötzlich ganz überlegen — „und Geld — 's muß Geld brengen — Ihr werd's amol sah'n."

Emma war ein derbes Frauenzimmer, wie sie nun den Siegert Paul verliebt ansah — ganz anders als die beiden andern Frauen. Sie war wie eine richtige Kuhmagd, ihr Gesicht rund und rot — und schon ganz frauenhaft derb,

und ihre Hüften breit, daß Mutter und Schwester sich dahinter verstecken konnten. Von Scheu und Scham stand nichts mehr in den eiligen, frischen Augen. Es war eine Arbeiterin — und eine Entschlossenheit wie von einem Grenadier lag in ihr. Wenn sie im Hause war, ging es energisch und hart zu, wo sie hinkam. Selbst die Kühe wichen aus, und der Hund vor der Hausthür an der Kette. Sie war kurz gebunden und puffte und schlug, nicht in böser Absicht, aber ohne daß sie sich groß Gedanken machte. Die Mutter war eine stille Frau vor ihr und mußte sich vorsehen, und Minna stand dabei immer ein bischen von ferne. Nur der Vater konnte das Tüchtige und Grobe gerade brauchen, weil — nun weil eine Bauernwirtschaft Arme und Hände und auch einmal einen Fluch nicht enbehren kann. So ließ der Vater Emma gewähren. Außerdem war Emma klug genug in allem, Vater an der richtigen Seite zu finden. Sie hatte auch Meinungen über den Viehstand, und gab Anregungen, und der Vater hörte auf sie.

Und sie lief, kaum heimgekommen, auch heute gleich geschäftig herum. Erst daß das neue Vieh in's Klare kam. Sie brachten ein Pferd mit. Sie hob gleich das gute Kleid hoch und steckte es unter die Schnürung, als sie hinaus und in den Mist trat, von Siegert begleitet, und es an der Kuhkrippe unter dem spinnwebigen Fenster, das im Laternenschein in allen Farben schillerte, anband. Der alte Falben war sozusagen schon ihr Eigentum. Und sie machte sich auch nichts draus, als Siegert

ihr heimlich an die Röcke fuhr und sie in ihr Bein leise zwickte. So was war ihr schon öfter vorgekommen. Es war ja auch ihr Bräutigam. Und dann sah sie nach den Kühen und nach dem Ziegenbocke, der im Dunkel des Stalles meckerte. Sie hatte die Laterne auf den Schweinekoben gestellt, und alles ging rasch von der Hand. Auch eine derbe, leidenschaftliche Umarmung, wobei Siegert sie an den Brüsten nahm und drückte, ehe sie wieder aus der Stallthür in den dunklen Flur traten, Emma voran, laut und toll lachend, die Laterne so tief am Rock haltend, daß ihr breiter Schatten den Flur völlig dunkel machte. So traten sie beide wieder in die Stube zurück.

An diesem Abend war Matterne wirklich auch in rechter Stimmung. Er brachte selbst noch eine Flasche, daß Mutter und die Jüngste die Unternehmung mitfeiern sollten — die Unternehmung mit dem Pferdekauf, die gleich auch die Verbindung zwischen Siegert und Emma so durchaus plausibel gemacht. Und weil Mutter und die Junge nur mit Staunen die Erregung sahen, aber nichts zu sagen wagten, wie alle in der dämmerigen, niedrigen Stube um die Lampe saßen und der huckige Bauer, im ganzen Gesichte glänzend, eingoß — auch nicht die Sorgen, die Frau Gewohn eben erst in's Haus getragen, so fing auch Siegert an, in Laune zu kommen — recht zu prahlen — dem Alten das Pferd zu loben — breit zu erzählen, wie er mit Pferden umzugehen wüßte — immer redseliger und redseliger zu sein, allmälig auch Drolliges und Tolles aus

andern Diensten bei Bauern auszukramen, auch Ausgelassenes und Rüdes von Bullen und Mägden — daß Emma und dem Alten und schließlich auch der Mutter das Lachen, oder wenigstens das Lächeln nicht mehr aus den Mienen kam. Nur Minna schlich sich schüchtern zur Mutter hin — und verkroch sich hinter ihr. — Ihr war es peinlich. Ihr schien es ganz unheimlich, so einen Prahlhans gar in's Haus zu lassen. Und es war ihr unbegreiflich, daß der Vater an dem Abend so herzhaft lachen konnte, ganz wider seine sonstigen ernsten Gewohnheiten. Und wie der Alte endlich müde am Tische umsank, und Siegert, von Emma vor die Thür begleitet, endlich hinaus war, sagte sie leise zur Mutter: „Ich möcht'n ni, Mutter! Das sag ich, so Eenen ni." Und sie lag an dem Abend heimlich noch wach in ihrer Kammer, als die Große spät ihr Lager neben ihr aufsuchte.

* * *

An den folgenden Tagen war der Bauer mit dem Brettwagen in die Steinbrüche gefahren, und die Jungen besorgten mit der Mutter daheim die Wirtschaft. Siegert schlief nicht im Gute. Er hatte seine Mutter im Orte, eine ärmliche, elende Frau, und die bedurfte wenigstens morgens und abends seiner Hülfe. So sollte es auch einstweilen bleiben. Aber er war den ganzen Tag in Haus und Stall und Scheune des alten Matterne. Ein derber Kerl, schlank und laut und das Gesicht mit Pockennarben, aber einem kräftigen, braunen Schnurrbart und

mit frechen, dunklen Augen. Emma sah ihn hundertmal lachend an und griff ihm nach dem Barte und in die losen Haare, die er sich dann jedesmal ordnen mußte, während er ausgelassen und pfiffig that. Ihr gefiel, daß es jetzt lauter im Hause herging. Sonst war nur sie es immer, die man hören konnte. Es schien, daß es auch dem alten Matterne wohlgefiel. Niemals gab es ein Wort des Tadels aus seinem Munde, wenn es auch gleich der zarten Bäuerin tausendmal im Ohre wehe that, lautes Geschrei und ewiges Gelache, und das Prahlen und derbe Schimpfreden. Gar gemeine Witze, wenn Emma und die fremde Bäuerin eine Ziege hielten, und Siegert dann den Bock an der Kette aus dem Stalle zog. Und gellendes Lachen aus Emma's Munde, das gar nicht klang, als käme es aus Matterne's Gute herüber. Siegert war Einer, der gar keine Empfindung hatte, was drinnen Mutter und Schwester bald für Pein fühlten, wie völlig er nach kurzer Zeit Emma schon zu sich gerissen — und roh gemacht hatte, was nur grob und derb in ihr gewesen war.

Und in kurzer Zeit ging in Matternes Gut rein ein Fieber um. Siegert hatte sie bald alle unter. Die mannstolle Emma nun schon gar. Aber auch die Mutter und die Junge, die wie verwirrt herum liefen, ganz eingeschüchtert waren und gar nicht wußten, was vorging.

„De Menschen reden viel, au' über mich", sagte Matterne nur, wenn jemand versuchte, ihn gegen den

Schwiegersohn aufzuwiegeln. O, sie wußten schon, die beiden, wie sie es hatten anfangen müssen, nur den Vater für sich zu haben — und obendrein, wie sie aus ihm alles herauskriegten, was sie wünschten. Alles — Wagen und Pferd, und dann noch einen kleinen Spazierwagen, nicht schön — ganz abgenutzt, aber den man doch zum Markte gut nehmen konnte, um im eigenen Geschirr, polternd und rasselnd in die Kleinstadt einzufahren. Sie hatten es nur zu erzählen brauchen, so halb in seinem Sinne. Es war fast, als ob es Matterne wirklich schmeichelte, mit ihnen ein Herz und ein Sinn zu sein.

Warum auch nicht? Mit den Steinen, das ließ sich an. Matterne verdiente dabei. Es war ein ganz guter Rat gewesen. Das Pferd brachte nicht übermäßig, aber es unterhielt sich. Das alles kam dazu. Warum sollte es nicht auch weiter gut werden, wenn gar Siegert im Hause wäre, als Mann vom Kinde? Er begriff Mutter nicht, daß sie nichts davon wissen wollte.

„'S is a Bauernkerl, fein sein hot 'r ni gelernt", sagte Matterne.

Aber was ging Matterne auch das Feinsein an, wenn Siegert nur zu arbeiten verstand? Und das verstand er auch.

So war es und so blieb es eine lange Zeit. Es war laut im Hause und roh — und Mutter und Jüngste waren stumm und scheu — und der Vater, umschmeichelt, war heiter und fühlte sich — und die Jungen hantierten fleißig, schimpften und waren rüdig mit dem Vieh —

und heimlich hing sie an seinem Halse, und er drückte sie und versuchte, sie in den Dünger zu werfen, und quälte sie auch, daß sie schon manchmal böse wurde und sogar aus Wut einmal weinte.

* * *

Im ganzen Dorfe verstand man die Sache bald nicht. Man begriff nicht, daß Matterne gar keine Augen hatte. Man begriff eben nicht, wie ein Schlauer einen Unschuldigen einwickeln und am Narrenseile des Lobes drehen und wenden kann, wie eine Puppe. Alle raunten längst lauter, was Frau Gewohn anfänglich leise gesagt hatte: „Ein Wilder, der einmal seinen Vater geschlagen, ein Kujon, der das Vieh quäle und die Pferde, die ihm anvertraut seien, heimlich ärtere. Ein Kerl, schlank und stark, wie ein Stahl, aber Einer, der nur drauf zu laufen wisse, bis er warm sitze und nicht mehr aus dem Pelze zu schütteln sei. Dann aber würde man sehen, was man für einen richtigen Vogel gefangen, und könnte versuchen, Schmach und Schulden abzuwaschen.

Auch die Bauern am gewaschenen Tisch unten in der Kirchschänke warnten Matterne.

„O lußt mich ei Frieden. Kummt mir ni wie de Alte — brengt 'r mir Tummheeten, war' ich mir'n kirren, verlußt Euch." Damit war gar nichts zu machen. Es kam sogar die Zeit, daß aus freien Stücken der Bauer zu Emma sagte:

„Madel, mit Siegert's Mutter, das möcht au' geregelt war'n! Wenn mir jitzt zwee Pfarde kriega, muß der Kerl doch ganz ei'm Hause sein."

So kam er auch noch in's Haus — ganz — auch die Nächte. — Und den Bauern störte nichts mehr. Er selbst fand es angenehm, Pferde zu haben, so neben dem Wagen herzugehen, oder das Gespann mit dem jungen Kerle an der Seite mit Geklingel und Geklapper die Dorfstraße hinabfahren zu sehen. Und es war laut im Hause und rüdig — aber doch immer Frieden.

Das ging so mehrere Monate.

Und heimlich in der Nacht hatte Emma sich längst den Kerl zugelegt. Sie waren derb und drängten nach einander. „Mag es sein", dachte der Bauer, und die Bäuerin hatte sich drein ergeben. Nur Minna verkroch sich und wurde rot vor Scham, wenn sie eine Gleichaltrige traf, die nach daheim fragte.

* * *

Da war eines schönen Tages im Oktober in Matternes Hause zum ersten Male Zank. Es waren Schreiben gekommen, Rechnungen, Wechsel, was wußte die Mutter davon — jedenfalls Forderungen, die den Schwiegersohn betrafen, und die der Vater nun schon mehrmals heimlich eingelöst hatte. Zuerst ohne was zu sagen. Dann mit Kopfkrauen und einem verworrenen Worte zur Mutter. Und nun wieder. Zum Teufel, das ging doch nicht. Und die Mutter begann sich aufzuraffen — schalt den Vater

laut und heftig und mahnte ihn, um Gotteswillen nicht das Mädel unglücklich zu machen. „Se werd unglücklich, se werd unglücklich mit su 'n Kerle, und wir alle zusammen mite. Du werst's schun sahn.“ Matterne, kleinlauter, sann hin und her und beruhigte die Mutter — überlegte und sagte, während er das Geld zitternd zu zählen versuchte: „Eemal noch, sprich ni weiter dervone, eemal noch —“. So geschah's. Das Geld wurde eingesandt, und die Sache blieb abgethan. Aber wenn auch Matterne am Tische jetzt schon stummer saß, und der Mutter Mienen voll Verachtung um den Tisch gingen, auch der Vater keinen Versuch machte, wie sonst sie witzig aufzuhellen, Siegert aß und trank und stopfte das Maul voll und lachte, bis auch Emma sich nicht halten konnte. In ihm war gar nichts zu spüren. „'S werd a Vater umbrengen, Mutter“, sagte er ganz dreist, „daß er das Wagel zahlt. Kunnt ich derfire, daß ich bei dam Kerle a su viel ufladen mußte, daß Pfard und Wagen sterzte? Was —?“ Und setzte dann, weil ihm die Alte gar keine Antwort gab, grob und höhnisch hinzu: „De Mutter möcht' an Prinzen ha'n, ei Dei Bette, Emma — ni wuhr?“ Und Emma lachte und machte eine verächtliche Miene zur Mutter, und es blieb still. Und Siegert lachte noch einmal stoßweise. Und wie sich alles vom Tische erhob, und der Alte hinter dem „Boten“ stumm sitzen blieb — sagte Emma ganz rüpelig: „De Mutter kann ha'n wull'n, wen sie will, ich nahm, was mir paßt.“ Und beide gingen hinaus und machten im Laternenschein im Kuhstall ihre Arbeit —

während es in der Stube stumm war und Mutter und der sanften Minna und sogar auch dem Vater nicht mehr recht geheuer.

* * *

Zu der Zeit kam einmal Matterne heim von der Stadt. Er war allein unten gewesen, und Mutter und Minna hatten ihn länger als sonst und in Sorge erwartet. Siegert ging verstört im Hause herum und zankte mit Emma. Emma saß im Stalle auf einer Schütte Stroh, barfuß und lüderlich. Es war ihr alles ganz gleichgültig. Sie weinte einmal über das andere mal, und Siegert konnte sich ein paarmal gar nicht fassen. Er hatte sie ergriffen und an den Schultern geschüttelt, um endlich 'was aus ihr herauszukriegen. Und sie sagte nur: „Das könnt'st De wissa, das dächt' ich, könnt'st De wissa, das duld' der Vater nimmeh, a su gewiß, wie was, da jagt 'r Dich naus.“ Und er hatte sie immer wieder gefragt: „Werscht Du's dulda? Kannst Du's zuga'n, daß se mich nausja'n?“ Und sie hatte nicht geantwortet und hatte geweint und sinnlos das und das ergriffen und nach der Schecke gestoßen, die ihr unversehens zu nahe kam. „O mein Gott, was söllt ich thun?“ hatte sie nur hervorgestoßen. Die Mutter wagte nicht drein zu reden, denn sie fürchtete sich vor Siegert, der nun im Hause stand, und so laut, daß die in der Stube es hören sollten, brüllte: „Jagt mich ock naus, da werd't 'r 'sch amal sahn! Jagt mich ock naus, da söllt 'r mich aber richtig kennen lernen, Ihr huchmitiges Volk, Ihr!“ und im Hausflur hin und her

rannte, weil sie beide noch ganz freies Feld daheim hatten, bis der Vater zurück kam. — Da trat an dem Tage eine peinliche Stille ein, wie sie schon den alten Rumpelkasten von Wagen mit seinen großen, alten, klirrenden Scheiben langsam den Berg emporkommen sahen. Es war plötzlich eine dumpfe Erwartung in allen. Es war ja schon eine unheimliche Erwartung gewesen, daß Matterne ohne sichtbaren Grund am Morgen plötzlich in die Stadt gefahren war. Nun kehrte er wieder, das Gesicht ganz bleich. Er sah ordentlich alt und eingefallen aus, und mußte sich beim Aussteigen aus dem Wagen, wo er ganz in Sinnen versunken, ganz achtlos die Leine in der Hand, dumpf gebrütet hatte, einen ordentlichen Ruck geben, damit er nicht in sich zusammensank. Und er vergaß, zu grüßen. Er ging, vor sich hinstarrend, unschlüssig Schritt um Schritt in die Stube. Er stand lange am Tische ganz für sich und murmelte etwas — und die Kleine, das heißt Minna, sah ihn scheu an und ging in's Stübel und mußte ohne Grund dort zu weinen beginnen. Die Mutter wagte nicht, von ihrer Hantierung am Herde mit Töpfen für's Abendbrot aufzublicken. Sie war ganz scheu, und niemand sagte ein Wort. Und draußen Emma half ausspannen, mit Thränen, die sie 'runterschluckte, oder die sie mit dem Handrücken von der Nase wischte, gleichgültig und erschüttert und erregt — und zugleich doch dem Siegert heimlich hingegeben, der plötzlich gute Miene machte, sie heimlich anfaßte und lustig in die Seite stieß. Aber der Alte stand noch. —

Emma sah durch die Fenster und machte nur ein verzweifeltes Aussehen und duckte sich fast instinktmäßig, wie jemand, der einem Schlage ausweicht — denn nun kam der Alte, ohne die Mütze vom Kopf zu nehmen, ohne auch nur den Rock zu beachten, den schweren Filzrock, den er in der Stube fortwährend anbehielt, an die Thüre zurück und sah zu, wie sie beide, Siegert und Emma, die Pferde in den Stall führten. Es war eine dumpfe Pein. Keiner sagte ein Wort. Keiner von ihnen wagte, den Alten anzusehen, wie er so im Rahmen der Thüre stand und dumpf in ihre Arbeit hineinsah. Und seltsam, Siegert wagte auch nicht, sich zu wehren, als der Bauer ihm nahe trat, nach in den Stall — nachdem er Emma, wie ein Büttel, der einen Verbrecher greifen will, plötzlich am Handgelenk ergriffen und aus dem Wege geschoben hatte, um sein Opfer richtig zu packen —: „Ich war Dir —‧ Du — Du — Du —.“ Er konnte gar keine Worte finden. Der kleine, krumme, magere Mann lachte wie abwesend, aber er hatte doch fest zugegriffen und begann schon, den jungen Kerl zu würgen, der es sich ohne Worte gefallen ließ. Emma zitterte am ganzen Leibe und wußte nicht, was geschah. „Vater, um Himmelswillen“, flüsterte sie fast erstickt im Schreck. — Fast kein Wort wurde geredet. Ganz leise im Stall ging alles zu. Der Bauer hatte den Jungen in die Ecke des Stalles an die Krippe gedrückt, und ganz inbrünstig und leise raunte er ihm auch zu: „Wißt Du — weswegen? Wißt Du — weswegen? — A Tierschinder

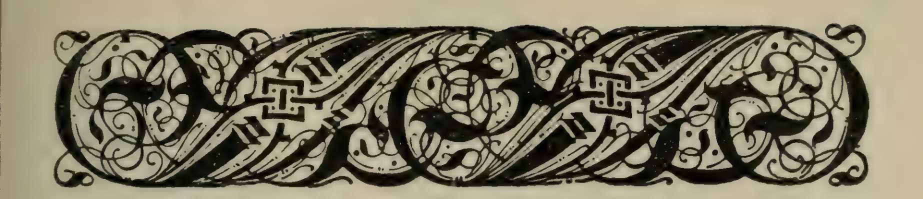
bist Du — a Menschenschinder bist Du — a Betrüger bist Du.“ — Siegert stöhnte nur. Da besann sich Matterne plötzlich, ließ ihn los und sah seine Tochter an. „Und nu verstihst Du — der Kerl kimmt nimmeh ei a Stall — der Kerl kimmt nimmeh ei's Haus — der Kerl kimmt nimmeh über die Schwelle. Amen!“ Und Siegert lag noch an der Krippe und wagte nicht, sich aufzurichten. Es war alles leise zugegangen. „Hol seine paar Lumpen runter, Madel, hierscht De —“

„Vater — Vater! wenn ich nu aber a Kind vo Siegerten ha'“, begann sie herauszuschluchzen.

„Amen“, sagte er leise, „ich ha's gesagt, was zu sa'n is. — Ha' Du Drillinge, meineswegen! — die gehiern ins — die wer'en mir ufziehn — der Kerl kimmt keen Schritt meh über de Schwelle, Amen!“ Und er sagte alles heimlich und sah zurück. „Hol de Lumpen, Madel — gib se 'n, gib se 'n. Breng mich ni erscht in's Sinnlose, Madel“, sagte er leidenschaftlich, weil sie noch immer dastand. Da begann sie sich langsam zu bewegen und kroch auf die Bodenkammer. Es dauerte eine Weile. — Drinnen und draußen wagte keiner, seine Stelle zu verlassen. Der alte, bleiche, verwachsene Bauer stand in seiner Thüre und wartete. Emma kam wieder die Treppe nieder, und Siegert trat, Schritt um Schritt, mit feuernden Augen, die den Alten mit Haß trafen, aus dem Stalle. Wie er seine Sachen noch verhalten in Empfang genommen, sagte er höhnisch: „Mei Weib bist De doch, Emma — ich gib — wart ock — ich wer'sch Euch schun beweisen.“

Emma wagte nichts zu sagen. Sie weinte nur. Siegert sah noch immer den Alten an, der unbewegt wie eine Kreidewand mit Kraft und Zorn im Thürrahmen des Hauses stand. — So ging Siegert hinaus — seine paar Wäsche- und Kleiderlumpen im Arme, sich zum Gespött — und blieb noch im Dunkel der Straße mehrmals stehen und sah des Bauern Haus von der Ferne, in dem die Fenster hell waren und auch, daß der Bauer in Flausch und Mütze noch immer nicht in der Thür sich rührte. Erst wie Siegert das Dorf hinunter in's Dunkel verschwunden war, ging Matterne in die Stube zurück, die Tochter in plötzlicher Entschlossenheit hinterdrein.





Zweites Kapitel.

Mielchen hatte gesagt, es würde ihm an den Kindern heimkommen — und fast konnte man denken, daß es jetzt wahr wurde. In Matterne's Hause war unsäglich Kummer und Aufregung Tag und Nacht. Wenn der Alte gedacht hatte, man könnte Emma nur so sagen: „Nun hier, zünd' die Sonne an und blas den Mond aus“, da hatte er sich grimmig in seiner Tochter verrechnet. Das Mädel, das kaum auf die Zwanzig zuging und kräftiger war als je, daß sie es mit der ganzen Familie, der zarten Mutter und Schwester und dem verwachsenen Alten aufnehmen konnte, gab sich nicht mit dem „Nein und Amen“ des Vaters zugute. Erst versuchte sie, die Mutter zu gewinnen und redete ein in sie, wie am andern Tage der Alte bleich, aber entschlossen und stumm an seine Arbeit ging. Dann versuchte sie, dem Alten selbst gute Worte zu geben. Während sie ihm half, die Falbe in's Deichselband zu ziehen, langsam und bedächtig, wie es

das alte Tier nur leisten konnte, begann sie mit einer Entschlossenheit, die man bewundern mußte: „Vater, 's is gesagt — aber gihn thut's nee. Es giht nee, ich luß a nee, ich ha a Kind vo'n und luß a nee — a Weib trennt sich ni glei vo dem, der a Vater zum Kinde is. Das söllt'st De doch wissa."

Der Alte war erstaunt und sah sie nur an.

„Kumm mir nee", sagte er blos, wie er sich in die Wagenkelle setzte und abfuhr. Die drinnen in der Wohnstube bekamen von Emma noch mehr zu hören.

„Der Vater denkt sich das leichte", sagte sie. „Thust De gut, nu gut, da kumm, hust De amol übles gethan — nu naus. Aber 's werd nischt draus, sag ich. Und wenn ich's sag, wiß ich, was ich sag. Ich will an Mann zu men'n Kinde ha'n, was andersch gibt's nee —"

Und wenn die kleine, nurr ganz ängstliche Mutter ihr Vorstellungen machte: „Madel, der Vater — denkst De denn — 's is insertwegen — Dennerwegen — is 's ock Dennerwegen. — Du wißt doch, daß er a Lüderjahn is — nu hier a mal! was für enner! uf a Jahrmärkten hot er's Gescherre vo dam Pauer drüben stihn lo'n bis ei de Nacht vur'm Gasthause — und gespielt hot er — mit elenda Weibsbilder hot er's Geld vertrunkā' und dann alles unterschrieba. Ees kimmt nach 'm andern. Dann sein 'm de Pfarde durchgegangen, weil er a Mensch zu sich ei a Wagen nahm und — was —? De Pfarde sein 'm a Berg nunter gerannt, ees tut, der Wagen azwee —

nu hot der Vater wer wiß was stille gezahlt — und 's kumma immer neue — se wull'n Geld ha'n."

„A Lüderjahn? 'S mag eener sein, gut, Mutter, ich gleebs — und a grober mag's au' sein — ich gleeb's — 's is wuhr, alles gleeb ich, wenn se nu kumma und verlanga, wer wiß was — mit dem Vieche giht 'r au' nee im, wie's sein söllte, das wiß ich. Mir kinnten's 'm ju austreiba. Aber 's is eemol der Vater und dar bleibt bei mir eim Hause, das sag' ich."

Und so ging es im Tone immer weiter. Emma war aufsätzig — den ganzen Tag wühlte sie der Gedanke um, wie sie die Alten umstimmen könnte. Und wo sie es möglich machen konnte, versuchte sie es von neuem, den Bann zu brechen. Der Bann lag auf allen.

Kann man denn denken, daß dem alten, angesehenen Bauern jetzt wohl war. Er sah es sehr gut, was nun in Siegerten vorging. Der junge Kerl stand unten im Gasthause in der Stube und benahm sich großspurig, sprach laut und vermessen, wenn Matterne sich an den Honoratiorentisch setzen wollte — und tausendmal lief er an Matterne's Wirtschaft vorbei, um Emma von ferne zu grüßen und den Eltern ein Aergernis zu sein. Es war eine Pein und eine ewige Unruhe. Und außerdem fing Mutter und die Jüngere sich an zu fürchten, denn Frau Gewohn kam jetzt wieder und berichtete allerhand, was man nicht so unmittelbar erleben konnte.

„Ich ha's Euch von vornherein gesagt, das is a Bieser. Wenn der ni uf seine Rechnung kommt, fängt

der Teufel an und kommt uf seine", sagte sie. „Was das bloßig für a Kerl is. Nee, Ihr Leute! — nu hört's aber gar uf. Matterne mag sich ock in Obacht nehmen, der thut 'm noch amol was a! Der ja — der ja!" Und dann wußte sie zu erzählen, wie er sich mit dem Mensche aus dem Gemeindehause schon 'rumwische und dort gestern gesehen worden sei.

„Was das für a Bräutigam wär' — o mein Himmel, nee, Madel, Du sollt'st zu Verstande kommen. Nu wirklich" — so ging's weiter.

Das hatte nun den Erfolg, daß Frau Matterne den Vater um alles in der Welt bat, am Abend nicht mehr allein fortzugehen. Immer stand die Angst im Vordergrunde — und der Kerl heimlich irgendwo in der Nähe des Hauses hinter einem Holzhaufen oder Birnbaum. Matterne lachte zwar höhnisch, im Grunde begann es ihm auch unangenehm zu sein, und er begann sich heimlich zu fürchten. Aber das war auch in dem Alten alles. Wer etwa glaubte, damit würde er weicher und nachgiebiger werden, der hatte die Rechnung ohne den harten Kopf des Bauern gemacht. Umsomehr gewann in ihm Haß und Widerwille gegen den jungen Kerl die Oberhand. Der friedliche Mann, der keine großen Worte machen konnte, aber klar und bestimmt und auf's Wesentliche war, dem wäre es nicht in den Sinn gekommen, sich mit Gewalt den Eingang in sein Haus und in seines Kindes Rechte ertrotzen zu lassen.

„Mir wer'en sahn", sagte er zur Mutter, wenn sie

ihn vor dem dunklen Schatten warnte, der jetzt fast all-abendlich und auch die Nächte manchmal um's Haus ging. „Mir wer'en sahn", und ließ sonst nichts von Sorge und Veränderung merken. Nur bleicher war er geworden. Aelter und grauer — und er ging gebeugt, ohne daß er es übrigens wußte — und er sagte auch manchmal heimlich zur Mutter: „Paß uf's Madel uf, Mutter, an sulche, wenn se verliebt is — wiß nee, was se macht. Paß uf, das is 's Haupt!"

Aber wenn auch der Vater ein kluger Mann war und durchaus Recht hatte, wenn er dem Kerle ein für allemal den Weg in's Haus verlegt hatte, und durchaus recht hatte, wenn er sagte: „Mutter, paß uf's Madel uf", das Madel kannte er noch lange nicht, und daß so ein Wort leichter gesagt als gethan ist. Ja, wenn die Mutter einen Strick genommen und Emma mit allen Gliedmaßen festgebunden hätte, oben an ihre Bettstatt, oder unten an die Krippe im Stalle, sonst war durchaus nicht auf sie aufzupassen. Wenn der Tag mit Arbeit erfüllt war, und sie abends allein stand, hinten neben dem Schweine-koben, nach dem Bache zu, war das alte Idyll längst schon heimlich wieder fertig. Siegert ging unten aus den Erlsträuchern, wo man nicht einmal einen Schatten gegen die graue Luft sah, weil jenseits des Dorfwassers der Berg anstieg — und schlich sich leise heran. Und während nun drinnen der Alte hinter seinem „Boten" saß — er ging thatsächlich kaum noch einmal am Abend aus, und während die Kleine spann, zart und emsig, und der Vater

sie auch einmal streichelte, da er sie jetzt allein noch wie einen Friedensgeist im Hause empfand — so blond und sanft, und so milchweißer Haut und lieblich wie sie heranblühte, da stand Siegert im Winkel neben dem Schweinekoben, Emma vor ihm, heimlich und scheu, und er redete in sie, und sie fragte ihn, ob denn nun wenigstens alles abgethan wäre mit den verfluchtigen Geldsachen aus der Stadt.

„Nee, sag ock, Paul, is denn nu alls geordnet? Du wißt schun, sein nu alle Sacha erledigt?" sagte sie, „daß 's amol a Ende hätte mit dam Geldzahlen."

„Freilich, nee Madel, gleeb's ock — längst — 's is ju alles längst eim Reena, mach ock Du a Vater wieder gut." — Dann sank sie in seine Arme und erfreute sich an ihm, huschte gleichsam in seinen Schutz. Und er genoß von der Trauernden alles Liebe, was sie geben konnte — sie weinte und lachte auch, alles heimlich, und gab die Hoffnung gewiß nicht auf. „Du kennst mich nee, wenn De denkst, ich verleug'n Dich", sagte sie, wie sie wieder in den Stall hineinkroch, und rief ihm durch die zerbrochene Scheibe des spinnwebigen Stallfensters, durch die er seine grobe Hand noch einmal lustig hindurchgereckt, zu: „Da kennste mich nee!"

So war es eine Weile gegangen. Siegert hatte eine vorübergehende Arbeit beim Dreschen in einem andern Bauernhofe angenommen und wohnte wieder bei seiner Mutter. So schien sich allmählich alles in Ruhe zurückzufinden. Auch in Matterne's Gesicht kam langsam die an-

genehme Veränderung. Es wurde wieder Frieden im Hause. Sorge und Furcht kroch zum Grunde und war nur noch halb wach. Die Frau Gewohn selbst konnte einige Zeit nichts mehr finden, um aufzuwiegeln. Also, daß auch Frau Matterne sorgloser und bald ohne jedwedes Mißtrauen die Hantierungen Emmas zuließ und ihre Wege nicht mehr besonders beaufsichtigte. Gewiß schlich noch manchmal der Schatten Siegerts vorüber. Junge Mädchen, Freundinnen Emmas, die dafür Augen hatten, sahen das. Aber die hüteten sich, darüber zu sprechen, weil sie es überdies durchaus begreiflich und interessant fanden, wenn er und sie in diesem Fall nicht nachgaben. — Und Emma ließ sich mit dem Zustand, wie sie ihn sich jetzt eingerichtet hatte, einstweilen genügen. Sie dachte, wenn erst die Zeit näher kommt, und der Alte innerlich sich zufrieden gegeben, auch ein wenig Aerger und Zahlungen und Verluste vergessen hat, dann muß Siegert doch in's Haus zurück. Sie dachte da besonders auch an ihre Schwangerschaft und freute sich still, wenn sie merkte, wie ihr Leibesumfang wuchs, daß sie dem Vater allmählich ein mahnendes Bild beginnenden Muttertums und von Hilflosigkeit, die zur Sorglichkeit einläd, vor Augen sein würde. Uebrigens war Emma in der Zeit ein viel milderer Mensch plötzlich. Sie nahm es sich nicht vor, es mochte wohl aus dem mütterlichen Blute in ihr kommen. Wohl noch mehr, weil in dem stillen Geiste, der in's Haus zurückkehrte, die Hoffnung auf Versöhnung schließlich gewachsen war. Das machte sie aber

bald auch unvorsichtig und unbedacht und ließ sie ganz vergessen, wie es eigentlich mit des Alten Seele in allem Frieden bestellt war. Selbst die zarte Mutter und noch viel weniger die Kleine, die wie ein Mäuschen lachte, ob ihr nun auch schon das Jungfräulein unter der Jacke wuchs, hätten eine Ahnung gehabt, wie der Vater in all dem Frieden immer mehr zum Stein geworden war in der Liebessache, und eher ein alter Eichstamm mit den Fingern zu brechen war, als er abzubringen von seinem „Nein und Amen".

* * *

Siegert war wieder bei Emma. Der Schnee hatte jeden Laut genommen, daß er ohne Sorge zum Stalle herankam. Drinnen in der Stube war es schier friedlich, und Emma ging zum Scheine aus und ein, unterdessen Paul draußen stand, und sie begrüßten sich durch's Fenster. Dann schlich er leise herein in's Stroh, das da lag — und sie sprachen nicht viel, sie streichelte ihn nur im Vorübergehen, und fuhr ihm in's Haar, und dann lief sie hinein in die Stube, sich in einer Spiegelscheibe mit der Laterne vorher bespiegelnd, weil er sie doch einen Augenblick flüchtig gezaust und gedrückt hatte — und sie hantierte, wie wenn nichts wäre, am Herde. „Is ne bale a su weit?" fragte die Bäuerin lässig.

„De Schweindla noch — ich mußte hinte amol die Schecke striegeln, se hot sich zu sihr dreckig gemacht", sagte

Emma. Und der Vater sah nur nach ihr fast achtlos, und Minna hatte die Augen zu — auf der Ofenbank sitzend — und träumte für sich. — Emma blieb absichtlich länger in der Stube, um sicher zu sein, daß auch die Mutter nicht erst Lust verspüre, noch einmal in den Stall hinauszulaufen. Deshalb schob sie mit an den Wassertöpfen, goß sich ein Schaff voll und redete einige gleichgültige Worte, sicher und wegwerfend. Niemand ahnte etwas. Sie trat auch noch einmal, wie gleichgültig, vor den Spiegel, um sich anzusehen und sagte: „Ma werd wie a Schwein" — und ordnete ihre Haare, wobei sie nicht unterließ, sich umzublicken und zur Zufriedenheit zu bemerken, daß jetzt auch die Mutter ihre Brille suchte und sich neben den Vater an den Tisch niederließ, müde und froh, daß sie sitzen konnte. Nun wußte Emma sicher, daß sie beide nicht aufstanden, bis nicht die Augen des Vaters beim Lesen allmählich einnickten, und die Mutter, aus Lesen es bemerkend, ihn am Aermel nehmen und sagen würde: „Nu gihn mir schlofen."

Draußen war Winternacht. Eine Ruhe wie im Himmel. Eine Stille, daß kein Schritt ein Ton wurde, kein Menschenlaut hielt sich von Ohr zu Ohr, der nicht sofort versunken und ertrunken wär. Nicht das Rauschewasser, das sonst bis in's Haus klang, mehr hörbar war, wenn man nicht darüber trat, wo es unter beschneiten Erlen im Dorfbach unter Eise brauste und quirlte. O, und nun konnten die beiden die Heimlichkeit feiern, da war kein Besinnen. Da kam sie und hielt ihn, wie wenn

sie ihn zerbrechen wollte. Daß es ihm schwer gelang, sich loszumachen. Daß er einmal sogar laut lachen mußte.

„Um Gotteswillen", sagte sie. Sie war sofort aus dem Stroh aufgesprungen und horchte. Aber sie begann dann wieder unbesorgt ihr Liebesgetändel. — Er war nun zarter und sanfter — er mußte jetzt erst sehen, wie er alles wieder in's Gleiche brachte, ehe er sich wie ein Herr in Matternes Hof aufspielen konnte. Deswegen spielte er jetzt ein wenig den Versonnenen und Rückhaltenden, versuchte ein über das anderemal nur zu hören, daß sie ihn nicht verlassen und um keinen Preis hergeben möchte. Es war ihr gar nicht recht, daß er nicht wild und ungestüm war, wie sonst immer, sich zu allem erst bitten ließ — ewig mit Reden und Wünschen kam — gar nicht recht in Liebe und Hitze geriet. — Sie machte ihm Vorwürfe sogar und gab ihm immer neue Versicherungen. Und endlich hatte sie gesagt:

„Wart Du — ich weeß was, mir zeigen ins wieder. Wenn ins erst de Leute wieder zusammen sahn — dann wer'en sich de Alen au' dran gewöhnen." Und sie hatten nun beredet, daß sie zum Wochenmarkte sich treffen und ruhig in der Schänke, wo auch der Vater eintritt, sich freundlich zusammensetzen wollten.

* * *

Aber Matterne hatte in der ganzen Zeit noch mehr zu hören bekommen, was er gern wissen wollte. Er hatte jetzt alles mögliche erfahren. Siegerts Leumund war

wahrhaftig nicht rosig, viel schlimmer, als er je vermutet hatte. Siegert hatte unten im Lande schon einmal eine Bauerndirne gehabt, aber während er eine zum Narren hielt, sich mit der anderen eine Lust gemacht. Die Menscher alle waren dort auch toll auf ihn gewesen. Und dann hatte er im halben Dusel einem Winkelkonsulenten in der Stadt Wechsel auf seinen Schwiegervater gegeben, die immer noch einliefen. Das hatte der Bauer eben erst erfahren. Matterne kam in die Schänke am Wochenmarkte, den Kopf zum Springen voll, wie er grade Siegerten mit Emma ganz prahlerisch und vergnügt in einer Ecke am Schänktisch sitzen sah. Was in diesem Momente im Alten vorgegangen, weiß niemand. Manche sagen, er sei plötzlich einen Kopf länger geworden. Wie versteinert sei er stehen geblieben. Es habe den andern, die dabei saßen, eine Ewigkeit geschienen. Und gesagt hätte er gar nichts. Er hätte auch nur wieder alles, Mantel und Mütze, anbehalten und Gruß und alles vergessen gehabt. Und wie er großäugig das Paar lange angestarrt, sei es ihm vor den Augen ganz zerronnen. Siegert sei wortlos aufgestanden, denselben Feuerblick wie damals gegen den Alten gekehrt, daß, wenn der nun etwa ihm an den Hals spränge, er auch gewappnet wäre, und sei, die Mütze in sinnloser Aufwühlung verkehrt auf dem Kopfe, hinausgetaumelt — diesmal ganz ohne ein Wort. Und Emma wäre Schritt um Schritt, als wäre niemand in der großen Schänke, obwohl alle möglichen Fuhrleute und Bauern und Knechte

und Mädel aus den Dörfern drum herum standen — auch nur sahen, nicht einmal lachten — zu dem Alten getreten, der aus seiner marmornen Erstarrung nicht aufgewacht war, bis ihn das Verschwinden Siegerts endlich zu sich gebracht. Da hätte er sich nur schnell nach seiner Tochter umgesehen, scheu in sich gesonnen, dann die Leute fast wie kindisch angelacht, hätte Kehrt gemacht, die Tochter am Handgelenk, und wäre mit ihr sofort heimgefahren.

Seit der Zeit gab es kein Reden mehr daheim. Nun war auch kein Friede mehr. Nun war auch dem Alten nicht mehr wohl. Nun sah er — der Alte — gramvoll aus. Und Emma lag darnieder, rund und schwanger, wie sie war, so bleich und verweint that sie ihre Arbeit. Nun ging der Alte um's Haus und verscheuchte die Schatten — und sagte: „Wer sich in mein'm Hofe blicken läßt — der find't mich und wiß ni, wen er find." Und der Alte ging oft um's Haus im tollsten Froste, wenn Emma im Stalle hantierte und es ihn plötzlich übermannt hatte, der Kerl könnte es doch noch einmal wagen. Er ging in Hemdärmeln, er merkte nicht, ob er Schuhe anhatte. Und wenn auch die Mutter ihn warnte: „Mann! zieh ock wenigstens a Rock über!" Er schlich hinaus wie er war, weil er dachte, der Augenblick könnte vorüber sein. Nun wußte Emma auch, daß alles hoffnungslos war. Sie fühlte sich wie eine Gefangene, und überanstrengt wie sie war, besann sie sich gar nicht auf die Eltern, und was aus dem stillen Hause geworden war, weil nur ein sinnloser Hang sie zu Siegert trieb. Sie haßte nun fast den Vater, wie er als heimlicher Lauerer herumlief.

Ganz unmöglich — sie konnten nicht zusammen. Siegert stand unten Wache, das konnte ihm niemand wehren. Der Bach lag nicht auf Matterne's Grund. Aber er wagte nicht mehr, vorüber zu gehen. Er fürchtete nun seinerseits den Schatten, der krumm wie ein Zwerg in Nacht und Flockenfall wachsam um's Haus schritt. Und in Siegert kam sinnlose Wut auf. Er sann hin und her, er dachte zuerst an Emma zu schreiben. Aber mein Gott, Briefe in einer Bauernwirtschaft, das sind weiße Raben, die unter tausend Schwarzen sich auf der Wiese niederlassen — jeder im Hause sieht sie und empfindet etwas Ernstes, sogar Festliches dabei. Das ging nicht und ging nicht. Und etwa sich hinter eine andere stecken? Keine im Orte, außer die im Gemeindehause, der er nun in der Aufregung der Tage, und in der Wut kein Ansehen mehr gab, sah ihn noch an. Es hatte sich längst im Orte verbreitet, mit was man es zu thun gehabt. Die Mädels alle raunten heimlich, daß Emma jetzt heimgezahlt würde, sich mit einem Solchen abzugeben, obwohl vorher jede sie darum beneidet hatte, daß der Vater so willig ihr einen kräftigen Mann zugelegt. So stand nun Siegert Nacht für Nacht ein paar Stunden und fror und wurde sinnloser denn je, und erwog immer wieder, bis auch unheimliche Gedanken der Rache kamen, die er in seinem Innern verschloß, weil seine Mutter daheim völlig gebrochen darnieder lag und nichts mehr Rechtes mit ihr zu reden war.

Und Matterne war immer auf der Wacht.

Und einmal fand er, wie er nach Mitternacht plötzlich mit der Laterne um's Haus ging, weil es geklungen hatte, als ob sich jemand am Schweinekoben zu schaffen machte, daß Tritte im Schnee vom Bache zu sehen waren, und daß thatsächlich Ziegeln herausgebrochen und ein leichtes Strohbund zwischen geschoben war. Er sagte nichts. Er untersuchte es und leuchtete bis zum Bache, aber die Nacht war lau, taufeucht, er patschte im Schnee, daß ihm Wasser in die Schuhe kam, und fand niemand. Daß er, Schritt um Schritt in die Nacht leuchtend, in's Haus zurückging, noch einmal in der Töchter Kammer sah, die beide schliefen — und sich wieder niederlegte.

Ja — nun — Rache ist ein unbegreifliches Ding im Menschen. Und wenn sie aufkeimt, ist sie wie ein Geschwür, das die Seele ganz mit widriger, nagender Flut ausfüllt, die an das Licht muß, und wenn man dabei zerspringt. Was so in Leichtsinn und Prahlerlaune ungehindert einhergeht, kann auch mit Feuerwedeln aus sinnbethörten Augen ausfahren und ganz außer Maß und Grenzen kommen. Siegert war im Orte thatsächlich verfehmt. Es war Winterszeit. Es gab nicht viel Arbeit. Das Fest war im Nahen. Das Geld, was die Leute brauchten, bewahrten sie für ihre Weihnachtsgewohnheiten. Gedroschen konnte dann erst wieder im Januar werden. Er saß daheim, im Stübel die kranke Mutter, und wagte sich nicht mehr auf die Straße. Er hatte fast nichts mehr. Rauchen that er — den ganzen Tag — und außerdem sann und sann er Rache. Er sah schon

ganz blöde aus. Wer ihn sah, mußte die Veränderung auffallen. Ein junger Kerl, aber er war mager geworden, er sah gelb aus. Der Haß kreiste ihm im Blute. Er hatte ungewöhnliches Feuer im Blick und konnte nicht mehr phlegmatisch sprechen und so recht behaglich und roh. Er hastete und suchte nach Worten — und wurde sogar verlegen, als wenn etwas Fremdes in ihm wäre, das ihn allmählich zu erfüllen schien. Emma hörte es einmal. Es gab eine arge Scene im Hause. Der alte, friedliche Mann wollte sie schlagen, wenn nicht noch Mutter und die Jüngere in Schrecken ihm in den Arm gefallen wären.

„Ich ha's gesa't, Amen — und wenn 'r au' tausendmol ständ' — drüben, ich wiß schun — uf fremda Grunde — ich wiß schun! — ich wiß schun! — wehe Madel — wenn Du Deinem Vater zu trutzen wagst!“ hatte er nur gesagt, wie er sich in den Winkel setzte, erschöpft und gepeinigt von seiner eigenen Härte und fast zu Thränen gerührt, wozu er und alle nun unter dem Einflusse des Hasses schon geworden waren.

* * *

Es war eine Sturmnacht und eine arge Kälte herrschte. Die Nacht war besät mit brillantenen Sternen, die Erde glitzerte wie ein Feenland — und jeder Schritt, den man that, quarrte. Die Sturmwelle fiel aus Süden über's Thal und in die Bergwälder, die in Reif standen, schüttelte und wütete, wie wilde Heere, die mit Har-

nischen und Schwertern aneinander schlagen, heranrasen, lachen und johlen. Es war ein wahrer Umgang in den diamantklaren Lüften, unheimlich, unsichtbar und derb fassend und stoßend wie Fäuste, und prickelnd, daß man kaum atmen konnte — und der Hauch gefroren verwehte. Unten am Bache schlich Siegert. Er sah nicht um sich. Er hatte gestanden — und gestanden — erstarrt und besinnungslos. Nun schlich er heran — und er hatte keine Gedanken. Gar keine. Nur sah er und starrte vor sich. Alles stand still in ihm. Ein Bündel Stroh hielt er, wie zum Schutze für sich, unter'm Arm. Wenn Matterne wach gewesen wäre! Aber einmal versieht's auch der beste. So war alles still um's Haus, außer dem Winde, der heranbrauste und kleine, eisige Diamantflitter im Scheine der Sterne auftrieb. Und Siegert stand und grub die Hände in das Stroh, das er bei sich hatte und nahte sich — so ungefähr, wie Einer, der nicht recht weiß, ob er nach Norden oder Süden gehen soll — der hinteren Mauerwand. Und alles im Hause lag tief schlafend. Nur einige Kühe rasselten mit den Ketten. Es war kaum zu hören. Die Menschen waren im Schlummerliede der wilden Bergsturmweisen, die alle Lüfte branden machten, tiefer als je eingeschlafen. So grub er und hob Steine aus dem Koben und machte eine tiefe Oeffnung in die Wand und schob das Stroh hinein. Er kannte ja alles. Auch daß, wenn es aufbrannte, es nun gleich unten den kleineren Strohvorrat anzünden, zum Scheunenboden aufbrennen und hellerloh Haus und Dach entzünden, Vieh

und Menschen verbrennen müßte. Er hatte gar keine Gedanken. Er that alles mechanisch und schlich dann auch heimlich, wie es zu zünden begann, wieder an seine alte Stelle am Erlenbaum, und der bog sich über ihm — und rauschte — er hörte es knacken, rätselhafter — der Sturm raste — er hatte immer noch keine Gedanken. Er lachte sogar für sich, wie ein roter Schein in die diamantsilberige Nacht langsam wachsend hineinfiel.

Drinnen begann das Vieh zu schreien. Es wurde lauter und lauter. Matterne und Frau lagen und träumten. Ein Alb drückte den Bauern, er konnte nicht erwachen. Und auch in der Töchter Träume und Versunken- und Vergessensein klangen Klagelaute — die anfangs bekannt schienen, wie wenn man einer Kuh ihr Kälbchen nimmt, und sie sich Tag und Nacht nach ihrem Kinde heiser schreit in Sehnsucht. Und sie erwachten nicht. Sie hörten auch den Sturm rasen. Im Dache klang es hohler und hohler. Aber sie kannten den Bergsturm in seinem tiefen Weheklagen und erwachten nicht. Es waren alles Leute, denen in allen Sorgen der Schlaf als guter Freund gekommen, der sie tief, tief in Vergessenheit schlang und ihnen da unten neue Kräfte gab. — Aber unten im Stall sprangen laute Prasselklänge. Es flogen schon Funken hinüber in den Schnee — das Heulen und Prasseln begann das Haus zu erschüttern. Und das Vieh schrie, wie es noch niemand jemals gehört hatte. Der Hahn begann zu krähen — auch in eigentümlichen Lauten — untermischt mit dem Krachen von Holze. Es war alles in einer plötzlichen, end-

losen Bewegung da drinnen. Es summte und sauste . . . Und Emma war die Erste, die sich besann und mit zugemachten Augen nach dem Hausgetümmel zuhörte. Und nun fuhr es tobend um's Haus. Sie hatte die Augen auch sogleich aufgethan — und die Thür zu ihrer Kammer aufgestoßen —: „Mein Gott! — Feuer! — Feuer! — Feuer! —“ Sie nahm kaum das Tuch und den Rock — riß an Minna, die im Hemde hinunter rannte mit ihr, beide über die Treppe, die in Rauch ertrunken war, als wenn schon das Feuer mit gierigen Zungen nach ihnen leckte. „Mein Gott! — Feuer!“ — wie ein Schauer zuckte es durch Emma. Sie brach in der Stube fast zusammen — wo schon der Alte am Sekretär stand — und wo die Mutter Röcke übergeworfen mit Minna und Emma auch gleich zum Vieh rannte. Es war gar nichts zu machen. Das Vieh schrie so jämmerlich, daß jeder begriff, daß fühlende Seelen da im Feuer brannten und nicht zu retten waren. Die Bäuerin versuchte hinein in den vorderen Teil des Stalles — sie hatte die Thür aufgestoßen — und richtig — einiges Federvieh kam brennend herausgeflogen. Es schrie, und der Sturm raste. Die Nachbarn waren zur Stelle. Einige Männer zogen die Ziege aus dem Stalle, alles mit versengtem Felle. Die große Linde am Hause brannte bis zum Wipfel. Das Feuer heulte, hatte längst zum Dach herausgeleckt und begann zu qualmen, weil es im Getreidevorrat der Scheune sich einen Weg bahnte. Und der Lärm begann nun im Orte widerzuhallen. Auf den Hängen des Thales bis hinauf zum Walde dröhnte un-

heimlich dumpf das Feuerhorn. Die Glocken der Kirche schlugen an — eintönig — auch unbekannt — und wie man nicht dachte, daß eine Glocke rufen kann, wenn im Orte Gefahr ist, und sie nun aufrufen muß zu Schutz gegen Rache. Einmal dumpf — und der Schlag verzittert in der klaren Nacht — und noch einmal dumpf — und dann — horch! — wieder nur ein einzelner, schwerer, langgehaltener Laut. So klang es. Und bald stand man und rettete man und riß mit Feuerhaken an der Steinwand — die Männer — und Frauen kamen, die Matterne einzuhüllen, der die Kleider verbrannt waren. Minna war in's Haus des Nachbars gerannt, im Hemd fast, wo sie nun saß, kein Wort reden konnte — nur wie im Wahne, wenn andere in's Zimmer kamen — als wenn jemand kommen könnte, ihr Leids zu thun. Und auf eine weite Strecke prasselten die Dachbalken beim Zerkrachen so arg, wie wenn knatternde Donnerschläge sich in das Sturmgetümmel mischten. Es war kaum noch anzuhören.

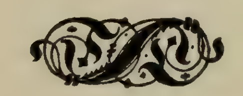
Aber Matterne war allein ruhig geblieben. Er hatte auch nicht mit einer Wimper gezuckt. Er sah manches verbrennen, aber man sah ihm keine Bewegung an. Und der Schatten am Bache war weggehuscht. Ihn hatte die Ratlosigkeit fortgetrieben, daß er floh — vor sich und den andern. Wie Matterne hinaustrat, sah er ihn wegstürzen, wie den ewigen Juden von der Brandstätte Jerusalems — und er sah ihm auch nicht einmal groß nach. Er erwog nur, daß nun Emma dastand im Lumpenkittel, der versengt war — und er bemitleidete sie nicht einmal. Nun brauchte

er nichts mehr zu sagen. Jetzt flog die Rache hoch in die Sterne und zerflatterte mit Rauch und Wirbel wehend, und sagte ihr deutlicher als sein Wort: „Nein — Amen“. O — eine furchtbare Nacht. Der Alte hatte das Schauern in den Gliedern. Er hörte kaum, wie ihn der Gensdarm gleich auszufragen begann, und wie sie Kommandos schrien und die Rettungsleitern an das Nachbarhaus legten und vor allem das Feuer zu bannen suchten. Der Wind aber strich aus Süden — und das war ein Glück, weil er alle sprühenden Funken und glühenden Stücke und brennenden Fetzen auf das Schneefeld trieb, wo es geschäftige Leute gleich ausschlugen. Niemand kam zur Besinnung die ganze Nacht, bis am Morgen ein Trümmerhaufen in öden Mauern stand, und einige Feuerwehrleute immer wieder noch einmal die rauchenden Reste übersprengten.

* * *

Matterne baute sein Haus neu auf. Sie wohnten im Oberstübel beim Nachbar, so lange es währte. Siegert war verschwunden aus dem Orte. Er war als Vagant herumgeirrt, verfolgt von dem schrecklichen Schein des Brandes und von dem furchtbaren Getümmel, das in dem Stalle langsam aufgewacht war aus seinem einen bösen Rachefunken. Man fand ihn schließlich und legte ihn fest. Alle seine Schliche und Frevel kamen an's Tageslicht, daß er bald ein Geschorener in der Zuchthausjacke einherging — Jahre — und wer weiß zur Besinnung kam.

Emma lebte nicht mehr daheim. Sie hatte ihren Willen durchgesetzt. Der Vater gab ihr einiges zu leben, auch dann und wann Lebensmittel. Sie hatte sich im entfernteren Dorfe zu Bauersleuten vermietet, die ihren Zustand kannten. Und wie Siegert heim kam — nach Jahren — erkannte sie ihn erst nicht wieder — nur an der Demut, wie er das Kind sah, einen blonden Jungen — so zart wie die Großmutter — da erkannte sie, daß das der Vater sein mußte, weil in seinem Aufblicken ein unbegreiflicher Ausdruck geschrieben stand. — Und sie mußte weinen — und stille in's Stübel gehen — und kam wieder. Siegert blieb als Tagelöhner in dem Dorfe, und sie lebte mit ihm von dem Tage an.



Der letzte Wille



Erstes Kapitel.

Das Stübel war hell und reinlich, und es hingen rote, saubere Gardinen vor den kleinen Fenstern — die doppelt rot aussahen, weil Schneeflocken draußen davor tanzten, und das ganze, enge Thal und weit hinaus die Berge weiß waren — weiß und schneidend kalt und eisig. Ja, für Reinlichkeit im Häuschen sorgte die Junge, ein blondes, kräftiges Frauenzimmer im roten Rocke, die einen etwas vorstehenden Mund und große, gesunde Zähne hatte und dazu, wenn sie einmal lachte, um ihrer blauen, hellen Augen willen einen Hauch von jungfräulicher Lieblichkeit gewann, der nur zu rasch wieder unter einem barschen Alltagsblick verschwand. Und gegenwärtig gab es nicht nur all' die stummen Mühen einer solchen, in der Enge der Schlucht eingekeilten schiefen Dorfhütte, worin die niedrige, große Stube und der spinnwebige, dunkle Stall, der Abtritt und der Schweinekoben, alles, friedlich bei einander liegen. Es gab unsägliche Unruhe und Auf-

regung, und die junge Sender, des einzigen Sohnes Frau, sprach wirklich aus Wut den ganzen Tag kein Wort — aus Wut und auch aus Furcht. Sie machte ihre Arbeit, sorgte für die Sauberkeit, kochte der kranken Schwiegermutter, was an Umschlägen und Thee zu kochen war, soweit der Vater nicht selbst um die Kranke hin und her ging — und hütete sich, so lange nicht der eigene Mann aus der Waldarbeit am Feierabend daheim war. Und wenn der abends eingetreten, war ihr Herz in Groll so vollgespeichert, daß sie dessen eigene Pein noch immer mehr steigerte.

Niemand war darüber im Unklaren, daß es mit der Mutter elend stand. Die Frau jammerte und stöhnte den ganzen Tag. Und gab es sich, daß der Vater hinaus war, daß er Sonntags in die Kirche gegangen, oder etwas aus der Apotheke besorgen gemußt, dann rief die bleiche Kranke, die abgezehrt und wie ein verrunzeltes Pergament mit ein paar mißtrauischen Augen groß aus Knochen und ängstlich gepeinigt heraussah, die Junge an ihr Bett und flüsterte heimlich: „'R muß — 'r muß — ich kann ni ehnder sterba —.“ Und wenn sie auch manchmal kaum noch Worte fand, immer wieder fragte sie wimmernd in Hast und Aufwallung: „Wu is 'r denn hie? Wu is 'r denn hie? Nee — nee! — Keens sull hinger Euch stihn und Euch a Speck aus'm Kraute nahma. Das gewißlich nee!“ Und die Schwiegertochter freute sich heimlich, und in ihrer kurzen Weise sagte sie wohl: „Ju, ju, Mutter, und 's werd

doch a su kumma. — Aber das sa' ich", fügte sie ebenso barsch und in Hast hinzu, und man sah es ihr an, wie sie in Röte schoß, daß sie einem in dem Augenblicke hätte an den Hals springen können, „das sa' ich — 'naus, 'naus — uf der Stelle 'naus! Mir bleiben keen' Augenblick meh ei dan vier Pfählen — mir werden inse Häusel und Tischel zu finda wissa." Und sie wußte, daß sie die alte, zahnlose Mutter, die jetzt wie ein Totenkopf in dem roten Kissen zurücksank und ratlos die großen Augen schloß, wieder neu in ihrer Angst und Gier entfacht hatte.

Das ging nun schon seit Wochen stille in dem Hause fort, noch immer heimlich, obwohl der Haß und der innerlich entzündliche Zustand keinem ein Geheimnis war. Es hatte begonnen, als die Alte garnicht mehr aus dem Bette aufstehen und am Herde und Tische hantieren konnte, seit sie plötzlich gemerkt, daß nicht mehr das enge, buschige Thal, wo die Hügelwände sich fast berührten, und die Häuschen klein waren und zierlich, wie aus einer Kinderspielschachtel genommen, nein, daß jetzt nur die Bettstatt und bald der Sarg ihre Heimstätte sein würde. Seitdem hatte sie der Gedanke nicht losgelassen, daß ihr Mann, ein Maurersmann, der frisch und jung aussah, noch wie ein Soldat kerzenaufrecht sich hielt und in seinem zähen, vollen Gesicht mit dem dunklen Lockenkopf einen straffen, soldatischen, dunklen Schnurrbart unterhielt und sorgfältig strich, sich heimlich freuen könnte, neu auf die Freite zu gehen, wenn sie bald ausgeblasen und eine leere Hülse

im Grabe modern würde. Seitdem war in Allen heimlicher Haß und fressender Brand aufgewacht, obwohl man jetzt gerade in dem reinlichen Stübel nur außer dem Hin und Her der jungen Blondine noch aus dem abgeteilten, hinteren Raume die Alte beten und stöhnen hörte.

Sender war ein Mann, wie noch in besten Jahren. Die Mutter hatte Recht, wenn sie nicht glaubte, daß ihn ihr Tod auch in's Grab reißen würde — aus der Fülle des Lebens hinweg, oder gar ihn in der Fülle des Lebens zum Entsagenden machen könnte. So sah er nicht aus. Und heimliche Stimmen im Orte flüsterten und mochten wohl auch der Mutter in gesünderen Tagen schon heimlich zugeflüstert haben, daß er oben in der Fleischerei häufiger als nötig, um das bischen Sonntagsfleisch zu holen, einkehrte. Sender war zudem ein Mann, der immer noch, trotz seiner beinah Sechzig, gut verdiente. Das hatte er stets verstanden, war wagemutig gewesen, und wo er hingekommen, hatte auch seine frische, männliche Erscheinung sofort Vertrauen und Arbeit gewonnen. Er war in jungen Jahren, schon verheiratet, im Kriege gewesen, hatte dann auswärts lange Jahre Bahnarbeitsdienst genommen, der ihm wirklich viel Geld gebracht, von dem er langsam, aber sicher das kleine Hauswesen mit Kühen und ein paar steile Feldstreifen für Heu und Kartoffeln am Hügelhange hatte bestreiten können. Sender war wirklich in jeder Hinsicht ein annehmbarer, tüchtiger Mann, der auch nicht trank und spielte, und der auch sonst keine Leidenschaften hatte, als daß er einigemale

weggeblieben aus seinem Hause, weil die etwas ältere Frau ihn mit Eifersucht und Vorwürfen, oft ohne, oft auch mit Grund, zu plagen immer mehr sich angewöhnt hatte. Nun lag sie daheim und konnte sich nicht mehr rühren.

„O mein Gott, mein Gott, Du, Du — der Vater — wu is denn der Vater? — wu bleibt denn der Vater?" — stöhnte die magere, gelbe Knochenfrau und versuchte, sich auf die Seite zu drehen. Aber das ging nicht, und Bertha kam ihr zu Hülfe. „Nu, wu werd er denn sein?" sagte höhnisch die Junge.

„Nee — nee! — das darf nee sein — das ni meh' — ei das Häusel hie — hie — darf keene Andere rei' kumma, wenn ich tut bin — nee — nee — nee", und die Kranke weinte in ihre Kissen.

„Bis ock stille, Mutter, vielleicht labste noch a wing, vielleicht werd's wieder."

„Nee — nee — ich — ich nimmeh — ich nimmeh —", und die Thränen rannen, daß Bertha mit einem Tuche hinging, um das nasse Muttergesicht abzutrocknen, und sie beruhigte.

„Vo dar — vo dar — vo dar —" Die Kranke war zu schwach, aber wie die Thränen getrocknet und gestillt waren, begann in ihr der heimliche Zorn und Neid die Oberhand zu gewinnen.

„Vo dar — vo dar — dicken Witwe — uben — braucht Ihr Euch nischt gefallen zu lassen — das is inse Häusel — das is inse Häusel!" klagte sie wieder, und ihre Stimme gewann an Kraft, als sie stockend zu erzählen begann,

daß sie geträumt und die Witwe Frommelt schon hier am Ofenbänkel hätte ganz frisch mit den Kochtöpfen und einer Speckseite herumwirtschaften sehen, bis sie in Aufregung aufgeschrieeen und gefühlt hätte, daß sie nur von einem Alb geplagt worden sei.

„Ach, Du mein himmlischer Vater, Du, Du!"

Es war ein fürchterliches, unheimliches Treiben in der niedrigen Stube, was sich noch steigerte von Tag zu Tag, daß weder Vater noch Sohn, weder Mutter noch Vater, weder Vater noch Schwiegertochter sich in die Augen sehen und nicht, wie in heller Schadenfreude, einen Augenblick voll aufblitzender Sucht sich zuwerfen konnten.

Nun war die Tochter daheim. Es war eine stille Tagesstunde. Der Schnee verschlang draußen allen Lärm, auch der Kinder, die mit Hitschen am Häuschen vorbei bergab fuhren. Die Mutter lag grübelnd und war gepeinigt — und die Tochter war zufrieden, daß sie es wieder heimlich von der Mutter gehört hatte: „Der Vater muß — er muß — ich sterbe nee ehnder — ich kann ni ruhig sterba. Der Vater muß Euch das Häusel hinterlo'n." —

Der Vater trat zu der niedrigen Thür herein. Er brachte eine Flasche eingepackt aus der Apotheke. Er hatte sich — wie er immer that — ganz fein gemacht. Der gestrickte Shawl um den Hals mit Schwarz und Grün war wie neu, und er trug einen dunklen Sonntagsrock und einen festen Stecken. Man sah es, er hielt auf sich.

„Wu kimmst Du har, Vater? Du bist ju a su schien."

„Aus der Apotheke kumm ich“, sagte er. Er schritt feierlich, und er empfand die ganze Lage feierlich. Die Krankheit seiner Frau und die heimliche Plage um das Erbe war ein Ereignis. Er schritt wie einer, der etwas Schicksalsmäßiges mit Würde zu tragen hat. Deshalb auch veränderte er nicht die Miene, als er an der Kranken Bett trat, ihre Hand anfühlte und dann sagte: „Nimm ock de heeßen Ziegeln ei de Hand, daß De warm werscht.“

„Se hot se ju eim Bette“, sagte die Tochter grob, und als wenn sie einen Vorwurf gegen sich empfunden hätte.

„Nee nee — de Bertha surgt schun, die surgt schun“, sagte nun auch die Alte lebhaft, als sie nach den Steinen tastete. Und während Sender seinen Rock in's Stübel trug und am Tische stand, um die Vorschrift des Arztes auf der Etikette zu entziffern, reichte die Blonde der Mutter warme Ziegelsteine neu hin, die alten zurücktragend, und warf ihren Mund noch mehr vor und machte alles, was sie that, mit einem Zuge von Verachtung, sah den Vater nie an, nur von der Seite, umging ihn, vermied ihn fast fühlbar, suchte ihn zu behandeln, als ob nur eine heimliche Pein in der Stube wäre, die man nicht sähe.

Sender war völlig stumm, außer zur Mutter. Aber der Mutter Augen brannten nun neu, ihre armseligen Haarsträhne umgaben sie zottig, es war ein entsetzlicher Anblick, dieses gelbe, fade Leiden aus den ausgehungerten Zügen und den gierigen Augen zu sehen, die

jetzt den Mann mit Spannung und heimlicher Angst verfolgten.

„Ei d'r Apotheke warst Du? — Du warst ju a su lange!“

„Ich mußte warten“, gab er ganz fest und gleichgültig zurück.

Sender war noch immer Herr der Situation. Er stand auf seinem Posten und ließ sich nichts merken. Er empfand, was sie alle von ihm wollten. Aber er that, als wenn ihm die Verschlossenheit, das heimlich Höhnische der Tochter, die Seitenblicke der Abgezehrten nicht bemerkbar wären. Er that immer wieder ganz arglos. Er war wirklich noch gesund und lebenskräftig. Zudem hatte er das Häusel zusammengebracht. Niemand sonst. Er hatte gearbeitet. Und wenn nun die Frau krank war, war es Gottes Wille und nicht seiner. Daran konnte man nicht rühren. Freilich wußte er es, daß er die Witwe heiraten und dann noch einmal in Ruhe und mehr Behaglichkeit leben würde. Er war auch oben gewesen bei ihr — in dem schmucken Stübel mit den alten Rosentellern im Glasschrank und den blumigen Tassen. Und sie hatte ihm freundlich die Backen gestreichelt, die alte Witwe, und es war so friedlich und still gewesen, wie er die Kanarienvögel im Bauer hüpfen und die Körner knacken und dann eine schöne Weise hatte laut und inbrünstig singen hören. Mein Himmel, er war ganz benommen, so hatte ihm der Friede wohl gethan, als käme er in ein weiches Bett. Wenn der Geistliche in der Kirche das Paradies

nannte, kam ihm das Stübel mit den goldenen, schmetternden Vögeln in den Sinn. Jetzt stand er daheim in seinem Stübel, sah die Etikette der Medizinflasche genau an, und dann sah er sich in seinem Stübel um. Reinlich war das Stübel. Die roten Gardinen glühten wie Feuer im letzten Schein, der durch Schneewolken über das Thal glitt. Und er dachte auch: „Reinlich ist es, reinlich. Die denken, daß es ihr Stübel ist, sie machen es so gut und sorglich, weil sie jetzt denken, es ist unser, wenn erst die Krankheit und das Stöhnen stumm und stille geworden und in dem Gottesacker verscharrt ist. Aber nein, ganz gewiß nicht", dachte er. Er sagte nichts. Seine Mienen waren arglos wie zu Anfang. Er träufelte die Tropfen sorgfältig ein und gab sie der Kranken. Und Bertha nahm einen Blechkübel, band sich ein wollenes Tuch um's Haar und ging in den Stall.

Aber die Mutter!

„Um Gotteswillen, was is denn?"

Die alte, zahnlose, magere Mutter hatte die Augen geschlossen, als sie den Löffel Tropfen hinuntergeschlungen und legte sich in die Kissen zurück, wie leblos. Sender tastete nach ihrem Puls. Der ging wie eine Mücke so leise, und Sender sah ihr lange in's Gesicht und beobachtete ihre Mienen. Das merkte die Alte noch.

„Du gleebst wull, ich sterbe?" sagte sie aufwachend und gleich wieder brennend auf den Mann gerichtet. „Du gleebst wull — Du möchtst wull schun, daß ich tut wär'? o meins, meins — nee nee — ich sterbe noch nee, Vater —

ich sterbe gewißlich noch nee, Vater!" sagte sie. „Jeses — Vater — sa' mir ock, warst De bein 'r? warst De bein 'r?"

„Bei wan?" sagte Sender und machte ihr nun die Kissen bequemer.

„'S is gutt — 's is gutt, Vater." Sie empfand es plötzlich dankbar, daß er so sorglich um sie war und so sanft, und sie begann, ihn lange und liebevoll anzusehen, auch wie er dann am Herde herumging und in Hemdsärmeln dastand, vor die Ofenbank gebeugt, und das Schäffchen Kartoffeln für den Abend abwusch.

„Vater", begann sie liebevoll, „ich will ju gerne sterben, wenn De ock de Kinder nimmeh 'naustreibst." —

Sender hantierte fort. „Fang ni davon a'", sagte er nur kurz.

„Ich sterbe noch nee, ich sterbe noch nee", sagte dann die Alte wie für sich.

Und es war große Stille im Stübel, wie die Dunkelheit hereinkam. Man sah kaum noch aus den Kissen die Augen der Alten leuchten, die ihren weicheren Ausdruck wieder langsam verloren.

„Du wißt, ich ha das Häusel redlich zusammengebrucht", sagte Sender dumpf.

„Ich au, Man, ich au", sagte sie, „ich au. Ich ha's zusammengehalen. O Du, Du bist immer a Luftiger gewan", sagte sie hart und gradezu, „immer, wenn ich ni gewan — o mein Gott, mein Gott, Du, Du."

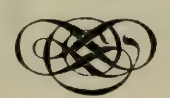
„Fang nee a, Mutter, ich rat Dir, sei stille. Das

hot keenen Zweck. Mir kinnen ins doch heute ni noch streita. Das mach ich ni", sagte er bestimmt, und zündete die kleine Lampe an, daß man sein Gesicht sehen konnte, wie es einen sorgenvollen und innerlich zernagten Ausdruck angenommen. „Ich wiß nee, daß De das ni verstihst. Ich war doch das Häusel vor mei'm Tude ni a Kindern ga'n", sagte er, peinlich weich gemacht, sodaß er die Anwesenheit der Kranken und alle Feierlichkeit vergaß und nur ganz in dem Gefühl des Schreckens lebte, gar einmal unter seinen Kindern im Hause nur gelitten zu sein. Und es kam auch sogleich eine Wut über ihn, daß er plötzlich herausschrie: „Lußt mich ei Friede! Das duld ich nee! Sprich ni davone! Das duld ich nee! Naus wulln se mich dränga! Das duld ich nee!" Er hatte das alles so laut geschrieen, daß die Junge zur Thür herein guckte, und wie sie den Ausbruch des Jähzorns sah, die Thür hinter sich wieder mit deutlich gezeigter Verachtung zuwarf, sodaß ihr der Vater noch in der Wut nachschrie: „Und wenn Ihr mich au behandelt wie 'n Hund, dem ma ni gerne meh an Brutkruste hinschmeißt — das duld ich nee, Ihr Gesindel!"

Es war im Raume ganz still. Seine eigenen Worte klangen ihm peinlich gellend im Ohr. Er empfand es ekelhaft, daß er in der Stube schimpfte und wütete, wo die Kranke in ihrem Elende lag, und zermürbt, wie er war, setzte er sich auf die Ofenbank und begann plötzlich Thränen zu fühlen, die er heimlich trocknete.

Die Mutter lag im Bette in ihren Kissen in Angst

vor dem Jähzorn und wagte kein Wort und warf nur heimliche Blicke nach ihm, ob sich sein Anfall beruhigt hätte. Sie wußte, er konnte jähzornig sein. Früher war er's öfter gewesen. Früher, wie sie ihn mit Eifersucht arg gepeinigt hatte. Dann aber hatte sie sich ausgefunden, daß es doch nichts nützte. Sie hatte sich drein gegeben und Streitigkeiten vermieden. Und hatte immer mehr nur am Sohne gehangen und für ihn gesorgt. Alle Liebe übertrug sie auf ihn. Sie erinnerte sich kaum, daß sie auch in den Zeiten, wo sie zu kränkeln begann, noch einmal einen ernsten Auftritt mit Sender gehabt hatte. Sie barg sich in die Kissen zurück und sah angsterfüllt, daß der Vater halb sichtbarlich nur auf der Ofenbank saß und heimlich die Thränen zu trocknen schien. Und der Abend verging in tiefem Schweigen. Auch als der junge Sender heimkam und Werkzeuge und Mütze in die Ecke gelegt, saßen die drei Gesunden, vor sich in die Kartoffeln starrend, und stumm und hart mit den Taschenmessern an der Butter schneidend und Bissen um Bissen am Messer zum Mund führend. Und nur das Stöhnen oder ein Hilferuf der Hinsterbenden unterbrach die unheilsschwangere Stille.





Zweites Kapitel.

Am andern Tage ging es mit der alten Sender noch elender. Sie kreiste und stöhnte ziellos und erfüllte das kleine Zimmer mit leisem Gewimmer. Die blonde Bertha kam zur Thür frühzeitig herein, da fand sie schon den Alten am Feuerloch knien und aufzünden. Der Alte hatte die Nacht kein Auge zugethan. Wer glaubt, daß Sender etwas vernachlässigte, irrt sich. Er that, was nur möglich. Und jetzt nach der Nachtwache wieder, sah er noch sorgenvoller und vergrämter aus, als die Tage vorher. Die Mutter hatte in ihren Unruhen in der Nacht, die sie hin und her warfen, und nach ihren Anfällen von Erbrechen immer eine große Schwäche. Sie sah jetzt wie der ausgezehrte Tod aus, hatte den Mund weit offen, und die Augen waren wie gebrochen, nur klein und ungleichmäßig unter den runzeligen Lidern wie trübes Glas. Es war nicht zum Ansehen. Und in Sender ging etwas um, vor dem er sich selbst fürchtete. Er machte Feuer

und weinte still. Bertha empfand ein Bedürfnis, ihm einen Gruß zu sagen. Sie wollte aus dem Ton seiner Stimme etwas abhören. Und in der That, der Ton seiner Stimme klang weich und zerbrochen. Und wie das Feuer nun aufbrannte und krachte, übermannte es ihn, daß er sich auf die Ofenbank niederließ und schluchzte. Es war einen Augenblick, wie eine Hoffnung, die durch's Zimmer ging. Bertha suchte nach einem Grunde, etwas Freundliches zu sagen, und fand endlich eine Frage: „Is 's denn a su schlimm, Vater?"

„Nee — nee — ich sterbe noch nee! — Ihr möcht wull, daß ich schun tut wär", wimmerte die Alte.

Sender trocknete seine Thränen und richtete sich auf. Er sann nicht mehr. Bertha war zum Bette der Kranken getreten und rückte ihre Kissen auf.

„Du werscht schun noch amol wer'n", sagte sie, „reg Dich ock ni uf, Mutter."

„Ich sterbe nee ehnder — ich sterbe nee ehnder . . ."

Sender war an's Fenster getreten und hob einen Augenblick den Vorhang. Draußen lag das Dörfchen still im nächtlichen Schneefall vergraben. Alles war schimmernd grau, nur das Nachbarhäuschen hatte Licht. Er sann hinaus. Die Nacht war in solcher Ratlosigkeit hingegangen. Die Alte hatte in ihren Träumen und ihrer Schwäche wieder nur einen Gedanken, der sich in ihr herumdrehte wie ein Stein im Strudel, der zuletzt einen Fels aushöhlt. Und so ausgehöhlt lag sie da und umgewühlt immer von dem einzigen Gedanken, daß ja nicht

die Wittfrau in's Häusel kommen und schließlich Sohn und Tochter verdrängen sollte.

„Wu blei't denn der Suhn? Wo is denn der Suhn?" stöhnte die Alte.

Sender gab keine Antwort, er sah noch immer hinaus.

„Wu is denn der Suhn?" versuchte sie heimlich zu Bertha zu flüstern, weil sie jetzt wieder Furcht bekam und nicht wußte, was in Sender vorging. Sie mochte in den betrübten Bildern ihrer hinsinkenden Seele Aengstliches und Bedrohliches sehen, und begann noch einmal jetzt mit Weinen kläglich zu fragen: „Jeses, wu denn? wu is denn der Suhn?"

Da sah Sender freundlich zum Bett und sagte bestimmt: „Mutter, 's is erst halb fünfe. Er schläft."

„So, schläft er, nu do! — ju ju — da is gutt. Da lußt a ock schlofa, ju ju — weckt a nee — er wird schun vun alleene kumma, weckt a nee!" —

„Nee, mir wer'n a nee wecka, er wird schun alleene kumma. Er muß au' bale ei de Arbeit", gab jetzt auch die Junge energisch dazu, während sie den Krug ausspülte und eine Bierflasche mit Kaffee füllte, den sie auf dem Herde gekocht hatte.

„Muß er heute au' ei de Arbeit?" fragte die Hinsterbende.

„Nu, freilich, Mutter, wird er ei de Arbeit gihn."

„Warum denn heute?"

„Nu, 's is doch ni Sunntig."

„Nee — nee — ach Gott! — nee nee" und sie be-

gann zu weinen und zu wimmern und sagte: „nee — nee, Jeses — Ihr — ach 's is ju — Jeses — nee — Ihr — Kenner verstiht mich — Ihr verstiht mich immer nee."

„Was willste denn, Mutter? Erst sei amol stille und nimm d'r Zeit, Mutter — hierste! Du brauchst Dich ju nee iberstterzen — ich rat Dir, nimm D'r Zeit — dann wer'n mir ins schun verstihn." — Sender sprach die Worte, während er Schritt für Schritt zur Kranken trat.

„Er muß doch heute nee ei de Arbeit", sagte nun die Kranke klagend, „Ihr saht's doch — Jeses! Ihr saht's doch, 's is doch keene Zeit ni meh, Vater — gar keene Zeit ni meh! — Vater — mei lieber Vater!" — Sie hatte die Arme nach ihm ausgestreckt: „Ich will D'r ock was Leises sa'n — naus, das Madel muß nausgihn — das Madel — 's sull amol nausgihn — Vater —"

In Sender arbeitete es, daß man denken konnte, die Alte wäre der Tod, der ihn umklammerte, und der nun sichtbarlich an ihm riß, ihn niederzubeugen, wenn er auch noch so fest zu stehen schien. Sender hatte sich kaum auf ihr Bett gesetzt, als sie sich unversehens mit einer Kraft, die ihr lange gefehlt, aufgerichtet und ihre Knochenarme um seinen Hals geschlungen hatte. Sie hielt ihn. Er fühlte ihren Atem peinlich und wie Totengeruch. Es war ihm grausig. Er winkte Bertha, daß sie auch sofort ihm zusprang und einen Augenblick alles andere vergaß. Aber die Mutter war stark in diesem Zustand. Der ganze Wille, der in ihr allein noch sprach, die ganze Eifersucht, die

sie das Leben geplagt hatte, hatte sich in diesem Augenblick in ihr aufgerichtet und umwand nun den Alten wie eine Schlange, daß er sich nicht entwinden konnte. — „Vater — naus — naus soll das Madel gihn."

Bertha hatte auch gleich verstanden, um was es sich handelte. Sie sah das Bild des Grausens, die magere, knochig ausgehöhlte Frau mit trüben Augen, die jetzt wie Feuer waren, kaum noch in Sinn brannten und aufglimmten — am Halse des Vaters hängen, der sie auch fest in den Armen hielt und von ihr ganz umschlungen war. Sie floh fast wie in Schrecken hinaus und in peinlicher Angst zum Manne in die Kammer, den sie gleich weckte. Es hatte sich plötzlich zur Gewißheit in ihr erhoben, daß die Mutter heute nicht erleben könnte, und daß es sich jetzt zeigen müßte in dieser Stunde, ob der letzte Wille der sterbenden Mutter siegen würde, oder der des lebenden Vaters.

„Gustav — mein Gott — Du — Du —"

Er reckte noch immer seinen schnarchenden Mund offen in die Luft und begann endlich die Lippen zusammen zu nehmen und die erstaunten Augen langsam und schwer zu öffnen. Gustav war ein magerer, junger Mensch mit einem dunklen Bärtchen, und mochte wohl einmal, wenn er erst kräftiger wäre, dem Vater gleichen. Er hatte sich ermannt:

„Was is denn? was is denn?"

„Du kannst heute nee ei de Arbeit gihn."

„Nee ei de Arbeit?"

„Nee nee, Du kannst nee gihn. Ich gleebe, de Mutter sterbt."

Er sprang aus dem Bette mit einem Umwerfen der Beine und stand im Hemde vor der Frau und sann vor sich hin. Er war wieder in die Schläfrigkeit zurückgesunken.

„O Jeses, Gustav, mach ock, schlaf ock ni! schlaf ock ni! wer' ock munter — wer' ock munter!" riß jetzt die Junge an ihm. „De Mutter spricht mit'm Vater."

Gustav begann in die Hosen hineinzufahren und seine Schlafschuhe zu suchen. „Was?" sagte er bedächtig.

„De Mutter, o mein Gott, Du, Du — a Jammer — ma kann's nimeh' anhiern." — Und sie setzte sich auf den Bettrand und begann auch zu weinen in der Kammer, die eine Laterne schwach erhellte. Und tiefe Stille lag in der Luft draußen, nur ein Glöckchen von einem Schlitten ging auf dem Dorfweg vorüber und gab einen leisen Himmelston, und dann und wann hörte man durch die dünnen Holzwände, daß unten der Vater mit der Sterbenden sprach.

Und die Mutter hing noch an Vaters Halse, hatte die Hände gekrampft, als könnte sie ihn nicht mehr lassen. Es war ein unvergeßliches Grausen, das Sender gefangen hielt. Wenn er sich später erinnerte, war es ihm, als ob er dort den schrecklichsten Augenblick seines Lebens erlebt hatte. Er war auch schwach und mürbe und sah die ziellos in ihn sich eingrabenden Feueraugen in dem ausgezehrten Totenkopfe. Der zahnlose Mund zitterte

lebendig und redselig wie in früheren Tagen — nur war alles wie in Wahn und Fieber und krankte ziellos, was heute sich aus ihm zu lösen suchte.

„Vater, Vaterla —“

„Mutter, 's gibt so ni, — le' Dich ock — le' Dich ock — Du hältst's ni aus a su — nee — ach —“

„Vaterla, 's is mei Tud — 's is mei Tud —“

„Ja ebens, Mutter, le' Dich ock, suste wirst De ju zu schwach —“

Aber ihre Arme hatten sich festgeklammert, daß er sich nicht zu lösen vermochte.

„Was willste denn, Mutter? Da sa's ock!“ Was ihn noch gestern beinah in Jähzorn getrieben, danach fragte er jetzt mit Gier fast, so wünschte er das Gräßliche des Augenblicks zu überwinden. „Was willste denn? — da sa's ock!“

„Jeses, Mann — Du wißt's ju — Du wißt's ju — Vater —!“

„Was denn, Mutter?“

„Du — kannst ju — immer — heirata — Vater —“.

„Nee — ach — Mutterla — Jeses — luß ock das — Mutter —!“

„Ich kann doch ni ehnder sterba — Du nimmst mir Ruh und Friede ei Ewigkeet, Vater, wenn Du nee . . .“

„Was denn, Mutterla!“

„Das Häusel . . .“

„Jeses —“

Aber die alte Zahnlose fand noch Atem und Worte,

und ihre Stimme hatte einen Ton, wie wenn die Krankheit nicht da wäre, so vibrierend:

„'S Häusel — se sull nee ei inse Häusel! — Du sullst de Kinder nee raustreiba — vur mein'm Tude a Kindern das Häusel überga'n."

Da hatte Sender die schwache Frau endlich losgelassen — ohne Acht in plötzlicher Ueberraschung und Angst, und sie glitt in die Kissen zurück — und er begann zu weinen, ohne zu sprechen. Er war nicht mehr bei sich, er begann sie nur noch anzusehen, wie sie mit geschlossenen, erschöpften Augen, Leichentod auf den blauen Lippen, an die Decke starrte. Er weinte im Angesicht des Jammers, der sich um sie zusammenkrampfte und sich um ihn zusammenkrampfte, um ihm zu rauben und mitzunehmen, was des Lebenden Teil war. Die Alte war nun stumm. Die Lippen des Vaters bewegten sich manchmal ohne einen Ton. Und wie es ganz still im Stübel geworden, kamen auch die Jungen wieder.

Der Sohn war unbeholfen und derb. Er hatte eine rauhe, dumpfe Stimme, nichts von dem Klang, der noch jetzt in des Alten Stimme lag. Er war ungehobelt und schwerfällig, obgleich er schlank und kräftig aussah. Die junge Blonde, die er geheiratet, war ihm tüchtig überlegen. Er hatte sie geheiratet, weil er Muttersohn war, und daheim in Mutters Hut durchsetzen konnte, was er wollte. Die Blonde hatte ihm gefallen, weil sie die Dorfmädel durch die weiche, rosige Haut und die hellen Zöpfe ganz in Schatten stellte, und weil sie auch fröhlich

und anmutig lachen konnte. Daß sie manchmal mit bittrem Haß und Hohn lachte, und daß sie ihm hart sagen konnte: „Lösch die Sonne aus und zünd den Mond an", das gefiel ihm von ihrer Jugend sogar.

Wie die beiden jetzt scheu und stumm eintraten, wußten sie nicht, was vorgegangen. Sie sahen heimlich den Vater an. Gustav ging zur Mutter, die sich kaum nach ihm umsah. Er sagte kein Wort, bis ihn die Kranke selbst erkannte.

„Ach, Gustavla", sagte sie nur, wie er ihre Hand nahm.

„Nu, Mutterla?" fragte er freundlich.

Die Blonde trat hinter ihn und betrachtete auch die Hinsterbende. Sie suchte zu ergründen, wie es stünde. Aber sie empfand von neuem Unruhe. Sie sah wohl, daß die Kranke einen hoffnungslosen Ausdruck hatte. Da begann es neu zu rumoren in ihr.

„Kumm", sagte sie mit verändertem, barschen Ton, „kumm und luß de Mutter! se muß Ruhe ha'n."

Und sie ging nun gleich zusammengeschlossener in der Bewegung zum Herde, wo sie Kaffeetopf und Tassen entnahm, um sie an den Tisch zu tragen.

Sender sann wieder hinaus. Er stand wie anfangs und suchte ratlos in den Flockenwirbeln, die draußen im Morgendämmer das Fenster umspielten und in Schleier hüllten.

Und die Junge sah ihn heimlich — und wußte auch gleich klar, daß noch immer nichts gewonnen war.

„Gustav, kumm", sagte sie bestimmt, weil Gustav noch immer in der Mutter Gesicht starrte und ihre Hand in der seinen hielt. Gustav ermannte sich langsam. Er war ergriffen. Er sah nur das Elend, und ganz in Güte fragte er mit halblauter Stimme den Vater:

„'S ging wull ni gutt die Nacht?"

Der Vater hatte es garnicht gehört.

Und die Junge erboste es heimlich, daß der Ton nun so gut geklungen hatte, und sie sagte, indem ihr Mund wieder die verächtlichen Züge annahm: „Kumm ock und setz Dich endlich!" Und sie goß ihm ein und warf jetzt verständliche Blicke auf den Vater, die Gustav mehr aufrüttelten. Und er begann auch sich gespannter umzusehen. Und ganz heimlich kroch aus beiden die alte Gier — und sie tranken vor sich hin und redeten mit flüchtigen Zeichen und vergaßen bald ganz, daß die Kranke sterben würde. Sie erwogen zernagt, daß der Alte nicht nachgegeben und sie bald — nein — es krampfte in ihnen auf. Ihre Gemüter begannen, sich in neuen Haß einzuwühlen. Daß der Vater, wie er sich endlich auch zum Kaffee setzte, und im ärmlichen Scheine in die Gesichter seiner Kinder sah, die seine Blicke mieden, dieselbe eisstarre, kalte Verachtung, denselben stummen Vorwurf, dieselbe Ankündigung des Hasses und Zornes für alle Zukunft las, die sich in der ganzen Kampfzeit angestaut hatte. Und der Tag brach an. Der Sohn schwankte, ob er zur Arbeit sollte — er blieb daheim. Jedes machte still seine Arbeit. Gustav im Schuppen beim Holze, Bertha im Stalle.

Beide mieden den Vater und warteten nur verhalten, ob die Mutter sterben, und der Vater ihren letzten Willen noch hören und weich werden würde.

Ein Aechzen und Stöhnen ging im Hause um und Hasseskühle. Sender ging um die Kranke herum so ratlos und eingeschüchtert wie noch nie. Auch der Tag ging stumm hin. Die Kinder kamen dann und wann nach der Kranken sehen und heimlich die Situation zu prüfen. Sender suchte einen Ausweg. Er hatte die Kranke ein paarmal gefragt, ob sie nicht den Geistlichen wolle. Aber sie hatte nur einmal, daß es der Sohn und die Tochter hören mußten, gewimmert:

„Nee ehnder — nee ehnder — ich sterbe — nee ehnder —"

Und es war immer wieder ruhig geblieben, und Ratlosigkeit, Pein und Grausen hatten die Seele des aufrecht stehenden Mannes ganz ausgefüllt, daß er immer nahe am Jähzorn war. Aber er dämpfte doch alles heimlich und that, was ihm zukam. Er pflegte die Kranke, hob sie hin und her und suchte für sich und sie Ruhe und Frieden. Er dachte auch an die Wittfrau nicht mehr, nur das Stübel kam ihm ein paarmal in den Sinn, und er dachte an den Gesang der gelben Vögel. Auch wie er sich hingesetzt, um mit dem Sohne und der Tochter die Kartoffeln vom Tische zu spicken und stumm und wortlos in den Mund zu schieben, war es ihm schon gleichgültig geworden, daß sie dumpf und verächtlich thaten. Er hatte es auch nur als Pein empfunden, sie ansehen zu müssen, und es

sprach auch aus ihm, ohne daß er es recht zu fühlen schien, ein Zug von Verachtung. — So saßen sie gegeneinander und gingen in kalter Verachtung um einander. Und in der ausgezehrten Frau im Bette brannte die Ungeduld zu sterben und noch ihren letzten Willen durchzusetzen. Und wenn sie den Tag vorüberließ, war nur die Schwäche schuld, die sie dann und wann in richtiger Ohnmacht hindämmern machte. So ging auch der Abend dumpf hin, gespannt, erregt im tiefsten Grunde — erwartungsvoll und in peinigender Ungeduld von einem Jeden. Und Jeder sah in Grausen, daß die Mutter fast schon unter den Toten war — und doch aufbrannte, wie ein verborgenes, gestorbenes Feuer in dem einen Gedanken für den Sohn und ihr Häusel, in dem einen Gedanken, dessen Zukunft zu sichern, wie auch sonst der andere Lebende sich damit abfand. Auch wie der Alte von neuem versuchte, vom Geistlichen zu sprechen, gab es nur einen Widerhall.

„Nee — nee — ich bin noch nee a su weit — mir sein noch nee a su weit. — Vater unser, der Du bist im Himmel . . .“ Sie betete hörbar, daß der Alte neben sie trat, und die Hände faltete, und die Junge ebenfalls die Gelegenheit für willkommen hielt, auch dem jungen Kerle ein Zeichen gab, daß alle um's Bett standen und die Worte der Betenden, in sich hinein zur Erde starrend, mit murmelten. So kam die Nacht . . .



Drittes Kapitel.

Es war Mitternacht, als Sender sich einen Augenblick auf's Bett gestreckt hatte. In der Mutter Röcheln und Aechzen war einige Ruhe eingetreten, und in ihm begann die Abmüdung arg und grausam zu wirtschaften. Er hatte hier keine Zuflucht. Er wäre am liebsten hinaus in die Nacht gelaufen. Er hatte schon einigemale vor der Thür gestanden, nur um die Kälte der Winternacht an sein Gesicht streicheln und ihn aus der Fühllosigkeit seines Zustands, aus der gänzlichen Verwahrlosung seines Hin und Her aufrütteln zu machen. Und er wäre hinausgelaufen, wer weiß, wohin, nur um auch aus der Umklammerung zu fliehen, in die ihn die sterbende Mutter und die beiden Jungen, die oben in Umarmungen schliefen und im Kampfe gegen den Vater sich mehr als je Eins fühlen konnten, hineingezogen hatten. Im Grunde ging jeder Gedanke und jeder Wunsch, auch der drängendste, fast gefühllos vorüber, und er

war im Schein des kleinen Lämpchens um die Kranke herum, hatte freundliche Sorgenworte und leichte Mahnungen leise hingeredet, daß es schon werden oder schon gehen würde — und nun lag er auf seinem Bette und schloß, fast wie im Krampfe, die Augen. Und kaum geschlossen, war es ihm, als ob er blind wäre, und als ob ihm der Tod die Augen gewaltsam schlösse, daß er sie nie wieder aufmachen würde. Und so sehr ihn die Angst auch peinigte, und so sehr ihm auch schien, daß er die Gewalt, die ihn ängstigte, überwinden könnte, so hartnäckig sah er in's Ratlose und in Schrecknisse, die er kaum noch reimen konnte. Und dann gingen ganze Totenreihen an ihm vorüber, daß er wer weiß wen aus dem Dorfe, auch seinen Vater und seine Mutter und alle in weißen Kleidern sah. Auch Sohn und Tochter, die ihn nicht ansahen. Auch oben einen Kerl, der immer im Gemeindehause lebte, trank und an der Straße seine Arbeit that — alles in weißen Kleidern. — Er begriff nicht, daß alles sich in Feier bewegte und alle auch tot waren — und fand, daß der Tod ganz festlich sei und wollte einmal . . . aber ehe er hinzutrat, entschwand alles wie eine leise Flucht. — Wehend, dachte er, wie Blätter! — so ging es hin und stieg es auf: — nur des Straßenmannes Frau stand da und nahm aus dem weißen Gewand eine häßliche, giftiggrün aussehende Bulle und lachte mit häßlicher Grimasse. — Eine Flucht — eine Jagd — eine Unruhe — die erst recht wiederkam, weil jetzt der abscheuliche Engel sich aufreckte und ihn umgarnte, und es wieder heranschwebte. Und im Schweben auch alles drückend und schwer war.

„O — o — o — eim Himmel — eim Himmel —" Er hörte es nur im Traume. Und es griff ihn an allen Ecken, daß er glaubte, sie rissen an seinen letzten Kleidern. Und er empfand sich nicht mehr, wie er war — er schrumpfte zusammen — Jugend kam — er war nur noch ein ganz jämmerliches, kleines Kind, das da in Windeln lag. Und jetzt nahm ihn seine Mutter und riß ihn heraus — und ein lächerliches Weinen verzerrte seine Züge, er weinte und weinte und zerfloß fast in Thränen und ächzte zugleich: „Ach — ach — ach! —" Bis er erwachte — und lange lag — und alles hörte — alles fühlte, was um ihn war, das dämmerhelle Stübel und die Mutter, die noch immer wimmerte im Halbschlafe, und die Uhr, die tickte — und oben in der Kammer rührten sich die Jungen, daß man es hören konnte, wie nackte Füße schlichen, und keine Ruhe fanden. Aber er lag und ermannte sich nicht. Schwere wie Blei hielt ihn in seiner Lage. Er machte nicht die Augen auf. Er war geängstigt. Er suchte einen Ausweg und wagte nicht mehr, sich zu rühren, daß er die Mutter nicht in's Leben und in ihre Wünsche zurückrief.

Oben die Junge hatte keinen Schlaf gefunden. Sie dehnte sich an der Seite ihres jungen Mannes und erhob sich, wie er fest eingeschlafen. Denn er schlief wie immer tief und ohne Verklärung und begann bald, auch kräftig zu atmen und zu schnarchen. Im Grunde war sie froh, daß sie nun einmal allein war. Sie entzündete Licht, hüllte sich leicht ein Tuch um die Schultern und saß

in großen Filzschuhen, um sich einen Rock auszuflicken. Es kam ihr so in den Sinn. Wenn es auch nicht Zeit war. Diese Nacht fand sie es gut, auf zu sein, wenn der weiche Gustav durchaus seinen Schlaf haben mußte. Und sie besann sich, wie weich und nachgiebig der Junge im Grunde war, er würde schließlich auch damit zufrieden sein, dachte sie, wenn eine Neue in's Haus und in's Herrschen einzöge. Und sie sah in ihre Stiche hinein, die die Hand hastiger machte und hörte kaum, daß die Dachbretter in der Kälte knackten und krachten, die eisige Luft an ihre Beine floß und sie fast erstarrt war. Und sie dachte sich in die Wut hinein, daß sie fast eine Art inneren Kampfes vor sich sah — mit wem? — das zerfloß, als sie es fassen wollte. Und es stieg neu in den Schein ihres Lichtes, als sie wieder zu hören versuchte. „Nee nee, das soll gewiß nee werden — und die Mutter stirbt ni' ehnder", dachte sie zum Trost und kroch wieder unter das Deckbett. Daß der Junge, vom Hauche der kalten Luft halb geweckt, die Arme nach ihr ausstreckte, wie ein blöd Lachender dalag und sie begehrte im unerwarteten Lichtschein, aber auch gleich die Lage begriff und sich beruhigt drein gab, als sie ihn nach der Seite stieß.

„Sei nee verwerrt! Ich will de Lampe brennen lussen, ma kann doch nee wissen, wie's werd unten." Dann lagen beide mit den Gesichtern nach den Dachsparren, die Schatten warfen, und sannen. Und es kam über sie ein Dämmern, in das sie mehr und mehr

trübe, von ihren Wünschen und Gieren gepeinigt, versanken.

In der Kranken gab es ein langes, endlos langes Nichtsterbenwollen und Nichtsterbenkönnen. Ausgezehrt lag sie da und sah nichts mit offenen Augen und hörte nichts mit ihren scharfen Ohren und genoß nichts mehr, denn sie wußte nicht mehr, ob sie Wasser oder Wein auf ihren Lippen trug. Und ein Hören — ein unbegreiflich feines — trug sie doch durch Bretterwände und weite Räume, daß sie sich manchmal vorkam, als entschwebe sie schon unter Sternen, und dann zurücksank, wie aus allen Himmeln, wenn es ihr einfiel, daß sie im Häusel liege, und daß sie noch immer nicht sterben dürfe.

„O — o — o" — sie lag wieder im halben Wahne und rief: „O nee — nee, Vater, siehste nee, der Tud — der Tud — o — 's werd immer schiener — 's werd immer schiener —". Sender sprang empor. Er stand am Bette und hörte gespannt auf die Worte und war jetzt wieder jenes unbarmherzige, maschinenmäßige Bewegtsein für die Aechzende.

„O — o — ju ju — 's is ju schien — eim Himmel — eim Himmel! Jeses — ei a Himmel war' ich kumma — Vaterla — — Vaterla — — —"

„Was is denn, Mutter?" Er nahm und reichte ihr einen Löffel Wein zur Stärkung. Aber die Kranke sprudelte, als er ihn an den Mund gebracht, daß er ihn wieder auf den Tisch legte. Nein, nichts mehr, nichts mehr wollte sie hier im Leben. Der Tod war in ihr

in ganzer Macht. Es war auch kein Entrinnen mit Wasser und Wein nicht, und nicht mit Speise, wenn sie sie hätte genießen können. Und nicht mit Worten der Liebe, wenn sie auch Sender gefunden hätte. Und Sender fand sie jetzt plötzlich: „Ach, Mutterla, Mutterla! Jeses!“ — wie er nun die Alte ansah — „bise ha'n mir ni gelebt, Mutter?! — sa's amol!“

„Nee — nee — Vater — bise nee.“

„Und wenn a Mensch hie und har rennt und manchmol was tutt und sa't —“

„O Jeses — nee — nee — Vater. Ju ju — enner und der Andre —“

„Ma is halt manchmal a su —“

„Mir ha'n alle nischte zu verga'n — Vater —“

„Nee wuhr — siehste — Mutter!“

„Vaterla —“

„Mei himmlischer Vater — was könnt ich denn nee glei —“ Sender war im Augenblick des Sterbens völlig benommen.

„Wenn nu der Tud — wenn nu der Tud —“

„Nu — ju ju — Mutterla — nee Mutterla — an Augenblick mußt De aber —“, er sprach ganz hastig, „an Augenblick mußt De“ — und er richtete die Sterbende auf und sah in ihre Mienen. Die Augen waren groß und einfältig, und in den Gram der Züge kam stille Verklärung.

„Vater — a Kindern — das Häusel — gieb a Kindern — das Häusel — verstihst De —“

„Ju ju ju ju —!“ Er starrte sie an — „nu freilich, ich war schun — ju ju, verluß Dich — nee — nee — ich vertreib se nee — ich war teelen! — Jeses, ich ha's nee a su gefühlt, aber jitze — jitze — sah ich's doch amol —“

„'S is ock — 's is ock . . .“ — Sender spannte — „'s is ock wegen der Andern, wegen der Andern“, sie sprach es und lispelte fast, „wegen — Jeses — mei Junge — mei lieber Junge — ich bin doch — eemol — Häusel — de Mutter — Mutter — hie —“

„Mutterla, Mutterla, verluß Dich — verluß Dich — ach Gott —! Nee, ich rufe doch aber glei' . . .“ — er war schon hinaus und rief im Hause: „Gustav, Gustav, zum Pastor!“ Und die Junge kam, halb in Kleidern, und lief auch schon, wie sie war, auf die Straße, und flog zum Pastor. Und Gustav trat im nächsten Augenblick in die Stube und stand hinter dem Vater, der der Mutter Hand hielt. Die Kranke ächzte nicht mehr, sie war wunderbar still und begann schön auszusehen. Die Runzeln ihres Gesichtes begannen zu verstreichen. Der Ausdruck des Grames wich. Ihr Haar schien lose und jung, wie es nie vorher gewesen war. Sie war ganz schwach, und der Atem ging lang und fast ruhig. Und kein Wort kam mehr aus ihr. All' ihre Unruhe und ihr Rufen in Angst in unerfüllter Sehnsucht lag hingestorben. Der Blick suchte nichts mehr. Ihr Blick, wenn sie die Lider aufthat, war groß, und fast mitleidig blickte sie auf die, die um sie waren. Es

schien nicht mehr ihr Mann, und auch ihr Sohn war nicht mehr sichtbar für sie, wie der Junge so dastand und dumpf und starr auf sie sah. Es schienen gute, liebe Verlassene, die nun ferner und ferner rückten. Und sie sah beide an und fühlte nur noch des Vaters Hand, die ihr kaum wie ein Fädchen dünkte, das sie anband, so kindlich frei und lose hob der Tod die Alte, Verrunzelte, vom letzten Willen einst Gepeinigte empor und trug sie zurück in die geheimen Kammern des nie geschauten ewigen Lebens, aus dem sie einmal jung, als Blume oder Vogel, oder als Kindlein in der Wiege erwachen könnte.

Der Vater sah es. — Es kam Frieden in ihn. Er war zufrieden, daß er ihr die Ruhe der letzten Erdenstunde gegeben hatte. Er ging aufrecht. Er war wunderbar frei. Es ging etwas Erhabenes in ihm um, Schönes, das in ihm jubelte. Er wußte jetzt, was zu thun war. Und wie bald der Geistliche hereintrat, standen alle andächtig um das Lager, und die stille Sterbende nahm Brot und Wein und aß und trank am Tische der Versöhnung, des Versöhnlichsten unter den Menschen Andenken feiernd, daß alle weinten. — Nur der Vater stand aufrecht und betete stark und in der Erregung des Augenblicks laut mit dem Geistlichen, wie die Augen unter den letzten Worten sich für immer schlossen.





Schlußkapitel.

Das hatte er gekonnt, Sender, alles, was der Toten galt, und was Frieden schuf für Zeit und Ewigkeit für sie und ihn. Das begriff er. Was in den letzten Worten sehnsüchtig aus dem zahnlosen Munde der einstmals jungen Mutter gekommen, daß sie Mutter sein wollte, und im Häusel in Muttergedanken umgehen wollte — gut — alles das begriff er und war versöhnt. Alles, was Ehrendes und Redliches zu thun war, um die Alte in die Erde zu decken und ihr Andenken zu verklären, das that er. Er ging aufrecht, er wußte, alles das that er gern und mit Feuer. Er ging sogar mit tiefer Erregung im Wesen, denn ihm war der Tod wie ein heimlicher Bote erschienen, der dem Menschen schon hier die irdische Schmach auslöscht aus seinen Gewändern und die Flecken des Grams aus seinen Zügen, und der ihn hinaufführt wie jung verklärt. Deshalb schwanden die Tage, bis die Tote in die Erde gebettet wurde, ernst und getragen hin. Auch

der Sohn war erfüllt von der Mutter Abschied und saß meist in der Ecke des Zimmers, wo sie im Sarge lag, und sann in ihr Gesicht hinein, und er war gerührt und befangen, wie Einfältige sind, konnte an nichts denken, als nur diese nie erlebte Feier genießen, um dann und wann, wenn jemand aus dem Dorfe an den Sarg trat, mitzuweinen.

Nur Bertha lief entschlossen hin und her. Sie that alles für die Tote wie für eine Lebende. Und wenn sie heimlich jemand fragte: „Nu? werd's denn? werd denn de Frommelten neiziehn?“ gab sie barsch und grob und ohne Rücksicht auf ihr schwarzes Gewand, das zum Blond gut stand, ihre Meinung zum besten. „Naus zieh'n mir — das sa' ich — naus zieh'n mir uf der Stelle, wenn das kimmt — keen Augenblick sull Gustav ei dam Häusel sein.“ — So schantierte sie, ohne des Vaters Willen nur zu kennen. Und es peinigte sie, wo sie ging und stand, der Gedanke, was wohl der Mutter letzter Wille gewesen. Sie gab auch zu verstehen, daß der Vater sie nicht eher gerufen, als bis die Mutter nur noch ohne Worte hatte im Bette liegen und mit sterbenden Augen die Gebete des Geistlichen kaum hatte hören können. O, es peinigte sie furchtbar. Wenn sie am Vater vorbei ging, lag es ihr vielmals im Sinn, einfach im Zorn herauszuschreien: „Nu, wie werd's? was sull nu war'en?“ Außerdem stachelte es sie, daß Sender am Tage, als alles für das Begräbnis bereitet war, lange noch wegblieb und oben bei der Wittfrau im Stübel saß und nichts sprach, als nur, daß

es stille und friedlich um ihn wäre, und nur den Vögeln oben in den Bauern, wie sie hüpften und sprangen, mit bleicher Miene freundlich zugesehen. Und sie dachte immer wieder hin und her, wird er uns hinaustreiben, oder wird ihm der letzte Mutterwille doch im Ohre klingen. Wirklich, sie vermochte keinen freundlichen Ausdruck zu gewinnen. Sie trug den Mund, wie Eine, die nichts Gutes erwartet und darauf gefaßt ist. Sie sagte nichts, so lange die Tote im Hause lag — dazu war sie vor dem Manne zu klug, den sie nicht in der einfältigen Trauer stören und erwecken wollte. Aber sie hantierte wirklich wie Eine, die nur mit dem Leben zu schaffen hat.

So kamen Begräbnis und der Tag in's Stübel, wo man ohne Tote zurückkehrte. Da war der Vater nicht mit in's Häusel zurückgekehrt. Er kam lange nicht heim. — Erst spät in der Nacht hörte ihn die Junge sein einsames Lager aufsuchen. Der Sohn war an dem Tage noch tief ergriffen. Er sprach kein Wort, wie in Naturen, die fühlen, sich die Gefühle ineinander verstricken und umkreisen und keinen Ausweg in Worten mehr finden können. Die Junge lag neben ihm. Er war in unsäglich schweren Schlaf gesunken. Der Vater unten schlief auch bald. Die Junge, die die Unruhe immer wieder noch aus peinlichen Träumen aufscheuchte, horchte ein paarmal in's Haus, und alles schien totenstumm.

Am andern Tage kam ein Notar in's Haus, und der Vater forderte den Sohn herein und sagte ihm, daß er

das Erbe teile. Es wurde alles fest gemacht. Der Sohn bekam das Häusel und gab die Hälfte des Zinses dem Vater als Einkommen. Der Vater eröffnete ihm starr und feierlich, daß er ausziehen und sich anderweit ein Stübel mieten wolle. Das that er auch. Er zog zu einem Bauern und lebte dort zuerst für sich, ordnete alles, nahm dann Tagearbeit von neuem auf und war täglich fleißig auf irgend einem Bau — und sonst stumm und ernst. Und aus seiner Versunkenheit kam er auch für die Kameraden, die ihn kannten, nicht heraus. Langsam nur gewann er Farbe in das straffe Gesicht und Teilnahme. Er ging dann wieder öfters zu der Wittfrau, die er auch nach Jahresfrist heiratete. Nur in sein Häusel und zu seinen Kindern ging er nicht mehr.



Die rote Liese



Ostern war vorüber, und über die Dörfer im Thal und die Städte ging Sonnenschein und Frühling, und Wolkenschatten trieben über die Ebenen, wo Pfluggespanne die Frühlingskrume lockerten. Aber oben in den Kammregionen deckte tiefer Schnee Stein und Krummholz, und kalte, trockene Nebel wehten und stoben und zerflatterten um das einsame Baudenhaus, das — eine kleine Kolonie — unter einigen seines Gleichen nach Süden zu am Abhange lag, über einer mächtigen Schlucht, in der Schneewasser noch eingehüllt in Winterschauer dumpf brausten, und versunkene Tannen ihre Wipfel aus tiefem Schnee vergeblich nach dem Licht reckten. Denn die Nebel waren düster und zerflossen um und um, und trieben heran wie Heere in sausenden, knatternden Massen, alles in Schemengestalten verwandelnd — nur dann und wann einen klareren Blick aufthuend in die Tiefe — oder in das Wasserblau des Himmels — oder auf das dunkle Holzhaus, das in dem schwarzgrauen Nebelwehen noch schwärzer schien — und

noch entfernter von denen, die mit ihm hier einsam an der Bergschlucht saßen — alle wie undeutbare Ungeheuer, die sich im Fluge vor der Hast der rasenden, stummen Rotten, die ewig quellend aus Westen drängten — ganz unabsehbar — hier im Schutze der Schlucht niedergelassen. An der hinteren Wand der Baude lag ein Steintrog, dort wo jetzt das Bergjoch unter Schnee und Wolken anstieg, und nichts gedieh als im Sommer die feinen Schwertgräser mit roten Weidenrosen untermischt, und im Herbst, wenn das Gras schon gelbte, Enzianen in ihren tiefblauen Stauden. — Und Nebel spannen um das Bergjoch und umwehten nun eine derbe Frauengestalt, die aus der Thür heraustrat, um am Wassertrog eine Schüssel zu schweifen und Wasser hineinzuholen. Ob es gleich unheimlich und kalt war, trat die rothaarige Liese doch barfuß mit ihren frischen, freien Armen in den Nebelsturm hinaus, daß ihr alle Lüfte in die Röcke fuhren, die flatterten, und daß sie sich fest an die Thür klammern mußte, um sie mit einiger Gewalt in's Schloß zu bringen. Pfeifend und heulend kam's über die Halde, und stumm trieb es um sie, wie spielende Schatten, wehte durch's Haar und bauschte die dünnen Röcke. Liese hatte ein derbes, kräftiges Gesicht. Sie war gar nicht klug. Es machte ihr nichts, einsam zu sein, ob sie es auch nicht gewöhnt war. Denn sie war erst einige Wochen in der Bergschlucht. Aber die Mutter hatte es jetzt gewünscht, daß sie käme, damit sie Hülfe in der Wirtschaft gewänne. Und dem alten Rehorek paßte es auch, wenn ein junges Leben einzog.

Und Liese stand am Wassertroge und sah sich um. Sie war groß und stark für ihre Jahre und nicht gar schnell in ihren Bewegungen. Deshalb hatte sie auch im Thal immer mit der Bäuerin zu thun gehabt. Wenn ihr nicht, wie hier oben, der Sturm wirklich an den Leib fuhr und sie zur Eile und zum Entschlusse trieb, dann that sie nur Schritt um Schritt. Und scheu war sie auch. Sie verlor fast ihre Röte nie, wenn sie unter Menschen war. Immer schoß es ihr gleich in die vollen Wangen und in ihre großen, gutmütigen, verlegenen Augen. Nun war sie hier oben im Nebel einsam am Wassertrog, und es durfte ihr in den Sinn kommen, zu stehen und sich umzusehen. Die Bäuerin war tief im Thal und schreckte sie nicht. Und die Mutter mußte ihr alles zulassen. Denn Rehorek, der alte fast Siebenzigjährige, mochte keinen Streit und war ordentlich lustig geworden, seit sie in's Haus war. — Und Liese sah einem Krähenzuge zu, der sich aus den Lüften im Nebel löste und krächzende Laute über ihre Einsamkeit hin ausschüttete. Liese genoß es ohne rechtes Gefühl. Es amüsierte sie, ohne daß sie eine Miene verzog, und sie rieb noch einmal ihre Arme kreuzweise mit den kräftigen Händen, rieb auch die Füße aneinander, ehe sie das Schäffchen nahm und bald behutsam Eis und Schnee übertastend, vom Nebel umflattert, vom Sturm umwirbelt und gerissen, nach der Thür ging und dort im rechten Kampfe mit den pfeifenden Lüften die Thür endlich hinter sich in's Schloß riß.

Drinnen war es warm. Warm und schön im Kuh=

stall, und warm und traulich in der Stube. O, es umfing einen eine Traulichkeit, daß man es empfand, als wenn liebe Hände nach einem griffen, wenn man den eisigen, sturmgepeitschten Nebelheeren entronnen in den Flur eintrat und das Schnappschloß einfiel. Es war dunkel im Flur. Aber wohlig. Auch Liese fühlte es jedesmal. Das machte ihr auch die Baude so lieb, ohne daß sie sich jemals Gedanken machte. Sie nahm das Liebe nur hin. Und jetzt lief sie mit dem Schaff Wasser in den Kuhstall, um die Kühe zu tränken. Nein — eine Luft, dämpfig und nur für jemand, der gewöhnt ist, darin mit den großäugigen, gutmütigen Tieren, die aus dem Dunkel gedankenlos nach Heu und Wasser auslugen und dann und wann einsam brüllen, zu leben. Liese kannte es nicht anders. Sie hatte immer im Kuhstall und auf der Weide gelebt. Ihr war es recht so. Hier war sie gut und brauchte nicht rot werden. So gutmütig und groß, und nur ein sich Dargeben waren auch ihre Augen, wie die, die aus dem Dunkel nach ihr sahen und nach ihr riefen. Es war nun ein rechtes, lautes Rumoren in die fünf, sechs Kühe und in die Ziegen hineingekommen, und Liese brachte noch ein paarmal Wasser und klemmte Heu und Stroh in die Raufen und redete:

„Gih ock — Schecke — gih ock! — Reiß mir ock nee de Lumpa noch runder! Gihste glei' — ich war d'r glei' a Ding ga'n!" — und sie gab der Schecke einen klatschenden Schlag und stieß ihre Hörner beiseite, wie sie mit dem Heubund kam und schalt von

neuem: „Nee — ach ihr kinnt's doch aber werklich nee erwarta! Nee — ach Jeses — Nelke — Weißkopp — gihste glei'! Nu' nahm ich aber doch werklich —" und sie griff nach einem Stocke, weil sich die Tiere zu sehr drängten und sie fast in die Klemme brachten, und schwappte unter sie, daß sie alle gleichmäßig in die Ketten rissen, die Köpfe hoch gegen die Raufen und rücklings warfen, und einige klagend brüllten. —

In der Stube drinnen war es still. Rehorek war von seinem Eckplatz am Fenster, wo er den Tag über saß und schnitzte, nicht aufgestanden. Er hatte einigen Rübezahlen, die vor ihm standen, sorglich die Flechtenbärte angeklebt — und sie auf grünen Brettchen festgeleimt. Er besah seine Arbeit und besah auch manchmal die Alte, die übrigens zwanzig Jahre jünger und gar nicht seine Frau war. Frau Schröter war aus dem Thale zu ihm gekommen, wie seine Frau starb, und lebte nun mit ihm seit gut zehn Jahren. Und sie hantierte und schaffte in der Wirtschaft wie eine, die der Sache Herr ist.

Aber es war schon ein Mißklang zu fühlen.

Die Schrötern empörte sich innerlich. Sie hatte nicht gedacht, daß der Alte noch auf Gedanken kommen könnte. Mit keiner Silbe. Sie hatte die Liese zur Hülfe für sich zu sich genommen. Nun fing ihr das Mädel an, heimliche Qual zu machen. Sie merkte es wohl, daß Rehorek seit ihrem Hereinkommen fast den Schwerenöter spielte — und einen lustigen Ton fand, der zwischen ihr und ihm nie gewesen war.

Sie war ungerecht, wie alle Frauen, ob sie in Hütte oder Haus, in Kattun oder Seide sind. Sie fand in dem Alten etwas wieder, was er niemals im Verkehr mit ihr besessen. Denn sie war nur als Wirtin bei ihm eingezogen, weil die große, damals einsame Wirtschaft eine Sorgerin brauchte, und Mann und Weib hatten sich in der Einsamkeit langsam an einander gewöhnt. Wie die Liese herein kam, das war ganz anders. Der Alte sah die Jugend. Liese war wie ein junges Buchenreis, so frisch, und ihre Augen glichen ein paar Kinderaugen — so voll und stark sie schon war und frauenhaft kräftig mit ihren achtzehn Jahren — ein paar Kinderaugen, die sich am liebsten hinter jedem Schrank und in jeden dunklen Winkel verkrochen, und die zuerst hundertmal vom Tische verschwanden, um das und jenes zu holen, Feuer in den Ofen zu legen, wenn sie den Blick des Alten auf sich fühlten. Liese war ganz ahnungslos. Sie hatte gar keine Gedanken. Sie war wirklich gern allein mit dem Vieh. Sie war auch gar nicht schuld daran, wenn die Mutter Qual empfand, und wenn deren Mienen von Tag zu Tag gespannter sie und vor allem den Alten beobachteten. — Die Schrötern sann hin und her, wie man die Gefahr bannen könnte — und hob eben den Topf Kartoffeln auf die Ofenbank, um ihn über dem Seiher zu stürzen für das Abendessen.

Das Stübel war wohlhäbig, die Balken schwer an der Decke lastend, die Thür niedrig, aber in ihren Feldern angemalt. Tisch und Stühle plump und rot betüncht,

auch der Schrank mit bemalten Tellern und Tassen, die prunkend neben einander gereiht standen — reichlich in vielen Reihen, und Tassen und Krüge in Silberschrift, worunter auch Gesangbuch und Andachtsbuch eingeklemmt steckten. Und um den Ofen, von der Decke aus gehalten, ein braunes Holzgestänge, woran die Schrötern ihre roten Tüchel und flanellnen Hemden trocknete, wenn es draußen wild und einsam heulend mit Schnee und Nebel umging — woran auch Rehorek seine Mützen hing, und worüber er Schnitzhölzer legte, um sie ganz zu trocknen. Die alte blumige Holzuhr mit langem Perpendikel klappte langweilig hin und her.

„Is nee bal'e?“ sagte Rehorek und sah zu der geschäftigen Frau hinüber. Er saß immer noch am Tisch in der Fensterecke in Hemdärmeln, eine alte Mütze auf dem Kopfe und besah sich seine Rübezahle.

„Kannst wull 's Madel nee erwarten?“ gab die Schrötern, ihren Zorn plötzlich verratend, dawider.

„Nee“, sagte er gutmütig und lustig. „Au noch nee.“ Und sie verstummten beide. Und sie sah ihn an, gerade wie er noch einiges an den Rübezahlen anzubringen hatte — und er sah sie an, stand auf, trat sich die Glieder aus, die ihm steif geworden. Da wagte nun sie ihn nicht anzusehen, weil sie eine Scene noch immer vermeiden wollte. Aber es wurd ihr schwer, an sich zu halten.

„Möchtst De nee das Madel noch verrückter machen, wie se schun is?“ fragte sie dann in scheinbarer Ruhe. „Aber das sag ich Dir — a su gihts ni furt.“

Rehorek sah sie wieder an und kraute sich — nahm die Mütze ab — lachte — und machte dann ein ernstes Gesicht, daß die Schrötern in ihren verschlossenen Zorn zurücktrieb. Wütend konnte der Alte sein. Daß er es nicht wurde, das war auch eine Wirkung, die von der Liese ausging — sagte sie sich heimlich, wie sie noch in Gedanken räsonnierte und die Kartoffelschüssel auf den Tisch trug. —

Liese hatte draußen unter den Kühen längst die Laterne anzünden müssen. Nun kam sie herein, ohne sich umzusehen, setzte ihre Laterne auf der Ofenbank ab, um sie zu löschen — hing sie phlegmatisch an das Ofengestänge — dann ließ sie mit einem Blick auf den Alten, der sie auch grade ansah, den Rock tiefer nieder und fuhr in die Schuhe, errötend im dunkeln Winkel — und kam dann wie ahnungslos heraus, mit großen Augen, gut wie ein junges Rind — oder ein staunendes Weidekind, das dem Grasen einer scheckigen Kuh nachstarrt. Und dann saßen die Drei um den getünchten Tisch, die Kartoffeln auf der Mitte ausgeschüttet, ein Näpfchen Butter vor jedem, aus dem sie mit ihren Taschenmessern Bißchen um Bißchen schnitten. — Und selbst der Alte that wie versunken und niemand redete.

Aber die Feuer im Alten waren entfacht und ließen sich nicht mit Worten löschen. Er ging noch aufrecht mit seinen fast siebenzig. Und er ging aufrechter, als er je seit Jahren gegangen, seit Liese im Hause war. Darin hatte auch die Schrötern recht, die es sich heimlich, und

wenn sie ihm Vorwürfe machte, die er ziemlich schweigend und ohne Zorn hinnahm, ihm auch laut in's Gesicht sagte, daß er lachen mußte.

* * *

Der Frühling war hingegangen. Sommer war im Lande und auf den einsamen Mooren. Die Kniehölzer hatten längst lichte Sprossen getrieben und frisches Gras, mit kleinen Weidenrosen untermischt, blühten oben auf den Steinhalden, zwischen den flechtengelben Felsblöcken und um die dunklen Tümpel. Liese war viel oben, sie trieb das Vieh einher, das sich zwischen den Krummholzmassen einzeln ganz verlor. Und der alte Rehorek mußte einigemale zu Thale, um seine Waren hinabzutragen in die Verkaufsbuden unten in die Dörfer am Gebirgseingang. Die Schrötern war in Unruhe und Unrast daheim. Da kam es, daß es den Alten von seinem Wege abtrieb, daß er lange in der Ferne im Grase und Krummholz verborgen saß und hinsah, wo Liese, die gute, sich nun ganz einsam und frei fühlende Liese, sich auf dem Grase dehnte, Blumen zerpflückte, ihre Arme, über den roten Kopf ausgereckt, in den Himmel und die treibenden Wolken starrte, und die Welt der Gräser um sich mit Käfern und Spinnen anstaunte, bis sie groß aussahen gegen den tiefen Thalgrund — wie Wald und Vögel so groß — und daß sie nichts dachte, nichts ersehnte, nur sich wohl sein ließ, wie ihren jungen Kühen und Ziegen wohl war, die dann

und wann herankamen und sie an den Füßen beschnoberten — daß sie es duldete und dann von dem seltsamen Gefühl der Zungen hell auflachen mußte. — Und der Alte trat dann wohl wie zufällig heraus zu ihr, und ob ihm gleich gar nicht so zu mute war, machte er doch ein ganz ernstes Gesicht. Denn das Alter ganz in Einsamkeit verbracht, legt eine Starre in unsere Mienen, die nicht jedes heimliche Lachen gleich auslöscht. Und nur, daß er Liese dann wie zufällig ansah — lange — und ihre kräftigen Arme und in ihre Augen — und wohl auch einmal ihre Haare, die hudelig herumhingen, aus dem Gesicht strich, wohl nur sagte, daß es die Mutter nicht wissen brauchte, wenn er den Weg hier vorbei genommen . . . Aber einmal war der Alte dann plötzlich wieder zurückgekommen, nachdem er noch von der Ferne ungesehen gestanden, und hatte das Mädel umarmt und an sich gedrückt, wie ein junger Liebhaber, wirklich ganz toll und voll Kraft, daß sich Liese auch gar nicht lösen gekonnt und nicht gewußt hatte, wie ihr geschah — und hatte sie mit dem Munde, der noch untadelige Zahnreihen glänzen ließ, geküßt — so leidenschaftlich — daß sie ganz in sich hinein erschrocken und sogar beleidigt gethan, wie er dann plötzlich ebenso rasch auch schon den Hang hinab verschwunden war.

Und wie der Alte da heim kam, gab es Streit. Frauen haben eine unbegreifliche Ahnung. Als wenn sie in seinen Kleidern spürte, daß er Liese im Arme gehabt. Die Schrötern empfing ihn mit harten und entschlossenen Worten:

„Das machen mir nee! da gih ich meiner Wege! Du werscht a ganza Tag furt sein. Was? ich war hie alleene blei'n! Du werscht zu dar Junga laufa! — Warum bist De denn a su lange? Häh?"

Und ehe er sich auch nur seiner Trage entledigen und sich verschnaufend auf die Ofenbank setzen konnte, stand sie schon weinend vor ihm und rief Gott zum Zeugen an, daß sie gethan hätte, was sie ihm an den Augen hätte absehen können, und jetzt so etwas erleben müßte!

Rehorek war in solchen Momenten klug wie ein Junger. Er sagte nichts. Er begriff heimlich nicht, wie die Alte 'was wissen konnte. Er mußte sogar etwas darüber lachen. Er that, als wenn er nur einstweilen verschnaufen müßte und that ungeheuer erstaunt. Aber ehe er sich ganz zu einem Worte erholt hatte, wobei der weißhaarige, wetterharte Mann wahrhaftig gar nicht wie ein Alter aussah, vielmehr frisch und heimlich lustig wie aus Blut und Leben, da hatte sich die Schrötern schon zu ihrem rechten Haß aufgerichtet.

„Ich wersch 'r anstreichen, dem Madel. Die! Se kimmt und spielt sich uf. Ich erwürg se, wenn se heem kimmt — und wenn se glei' meine Tochter is! — Ich wiß schun — ich wiß schun! — Aber das sag ich — kenn Augenblick bleib ich, wenn Du das junge Mensch nee glei' uf der Stelle furtschaffst." —

Rehorek mußte sich ernstlich bemühen, die Wut zu dämpfen. Die Frau war nahe daran, ihm an den Hals zu springen oder ihm den Topf, den sie in Händen hielt, ein-

fach heiß und glühend mitsamt der Milchsuppe an den Kopf zu werfen. Aber weil er jetzt auch allmählich durch geschickte Fragen merkte, daß sie gar nichts wußte, rein nichts, daß es nur eine kühne Vermutung gewesen, weil er viel länger ausgeblieben wie jemals, da gewann er auch wieder Mut. Er beruhigte sie langsam. Bis dann der Abend in stummer Verbissenheit der Frau und in sorglichem Sichhüten des Alten, den Teufel in ihr noch einmal zu wecken, hinging.

Natürlich war gar keine Rede davon, daß der alte Rehorek Liese noch einmal fortgelassen. Das mußte ein jedes begreifen. Das begriff schließlich, als der Herbst kam, und die Kühe in der Schlucht über gelben Gräsern und Enzianen weideten, auch die Mutter Lieses, so sehr sie auf dem Posten war und jeden Schritt des Alten auch bewacht hatte. Aber es kam ihr doch schon vor, als wenn nun Liese, wenn sie an einem grauen Felsblock vor der Baude lehnte und in die Thäler und Bergwälle hinausstarrte, etwas ganz Verändertes an sich trug. Man konnte sie rufen, sie hörte nicht. Hundertmal verstiegen sich jetzt die Kühe, sie sah sie nicht. Sie war unbegreiflich versonnen und dachte an gar nichts — und wurde nicht nur rot — wie mit Purpur gefärbt war ihr volles Gesicht, wenn man sie weckte. Und wie dann endlich wieder ein erster Wintertag gekommen, und Liese in's Dorf hinunter gegangen war, kam das Mädel gar nicht heim. Das war der Schrötern höchst verwunderlich. Sie lief vielmal vor's Haus hinaus — wo winzige Flocken

gefallen waren, und sah nach dem Hange aus. Und Rehorek sagte nichts. Er lief auch hinaus und hatte mehrmals nach ihr ausgesehen. Darüber war es endlich dunkel geworden, nachdem die Sonne noch einmal hinter Bergwällen und Wolken golden hindurch geblitzt hatte. Und Rehorek war wieder von der Arbeit weggelaufen und diesmal eine längere Weile draußen geblieben. Da ertappte die im Flurdunkel schleichende Schrötern ihre Tochter, wie sie in den Armen des Alten stand, im Winkel im Kuhstall, und er sie wie ein junger Liebhaber zärtlich begrüßte.

„Hahaha — a su is das Ding", schrie sie — „a su mußt's kummen! So eene is se!" — Und sie schlug wie entfesselt mit einem Riemen, den sie in der Hand hatte. So wild und wahnsinnig hatte sie sich noch nie geberdet.

Rehorek mußte sie in Wahrheit bändigen.

„Gib Dich zufriede — Du — gib Dich zufriede — Ernstine", mühte er sich, sie zu beruhigen.

Aber sie schrie noch mehr in den klammernden Armen, die thatsächlich noch wie Eisen hielten.

„Zufriede soll ich mich ga'n —", schrie sie, — „mit was denn? mit dam Laster? — mit eener sulchen, die de Mutter aus'm Brote treibt? — mit an sulchen Luder vo Weibsbilde, die ock ei's Nest will — —". Liese saß in ihren Ausgehsachen im Strohe und weinte.

„Se kimmt au' ei's Nest", sagte der Alte, der deshalb nicht locker ließ.

„Hahahaha!"

„Ich heirat se — das Madel — verstiehst De mich!“

„Hahahaha!“

„Was kannst Du denn sa'n?“

„Sullst mich luslassen, Man! — se hot wull schon ees vo Dir? — hahahaha!“

„Se hot a Kleenes vo mir“, sagte der Alte gelassen, „de Hebamme hot's 'r heute gesa't.“

Der Mutter Schrötern stand völlig alles still. Sie erstarrte rein zu einer Bildsäule. Es war alle Wut plötzlich in Starre verwandelt. Sie sah nur den Mann an, der sie nun langsam aus seinen Armen ließ — sie sah ihn an — und lief dann wie ratlos zur Stubenthür — denn sie standen alle immer noch im dunklen Kuhstall. Dann lachte die Schrötern ganz toll.

„Ach a su?!“ — sagte sie — „nu do — nu do — nu do — nu do is ju gut —“

„'S stieht feste“, sagte der Alte und ging ihr nach in die Stube. „Gib Dich zufriede“, sagte er streng mit böser Miene, — „suste zieh ich amol andere Saiten uf.“

„Also Deine Frau werd se“, sagte die Schrötern höhnisch.

„Se werd meine Frau — und abgemacht“, sagte der Alte. — „Kumm ock, Liesel. Wer Dir noch was thut, hot mich uf'n Halse.“ — Und er nahm zur Drohung, wie absichtslos, irgend einen scharfen Schnitzer vom Tische.

Liese kam weinend, kroch aber die Treppenstufen im Hause hinauf in ihre Kammer, um sich umzukleiden. Sie konnte sich nicht beruhigen.

„A su is das Ding! — also Deine Frau werd se — und a Kind hot se —". Und die Schrötern lachte wieder grell auf und begann plötzlich ihre Sachen zusammen zu suchen — und hastig einzupacken. —

„Du brauchst nee fort zu gihn."

„Hahaha — a Bräutigam vo Siebenzigen — Hahaha!"

„Ich sa' Dir'sch ju — kannst au' hie bleiben, Du brauchst nee furtzugihn."

„Nee nee! — Brautleute missen alleene sein! — nee, Ihr Leute! — nu lußt mich aber doch ei Friede", sagte sie mit allem nur erdenklichen Erstaunen und Hohn zugleich. —

Und sie suchte Tausenderlei aus Stübel und Stube eilfertig zusammen und machte einen Packen. Liese kam mit verweinten Augen, die nur noch thränten. „Ach nee, Mutter! — Wu willst De denn hie?"

„Sprich nee, Madel!"

„Luß de Mutter machen, was se will, Liesel", sagte der Alte. —

„Liesel! Liesel!" grimassierte die Alte. Und sie ließ sich nicht stören, zu packen, und war immer nahe daran, von neuem herauszulachen.

Aber der Alte sagte auch noch einmal und ein zweites Mal:

„Es treibt Dich niemand 'naus", sagte er, „Du kannst ruhig hie' blei'n." —

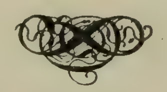
Die Schrötern lachte nur höhnisch.

Und Liese saß mit ihren Kinderaugen, auf's Innerste

erschrocken und verstört, auf der Ofenbank und heulte und klagte:

„Ach Jeses, Jeses! — Nee! Ach Mutter? War denn? War söllte denn de Mutter 'naustreiba überhaupt?"

Und endlich nahm die Mutter ihre schwere Hucke, lachte noch einmal ihren ganzen Hohn in die Stube zurück — und mit einem kräftigen Ruck den Packen auf den Rücken reißend, verschwand sie in's Haus — hinaus in die Nacht. Daß Liese ratlos den Abend und die Nacht weinend auf der Ofenbank dasaß und nur langsam erst in Tagen sich wieder aus ihren kindlichen Schrecken erholen konnte, den alten Mann nicht nahe zu sich ließ, gleich weinte, sich unendlich, zum ersten Male, verachtet erschien, und der Mutter Haßblick gar nicht vergessen konnte. Nur langsam in den stillen, einsamen Wintertagen wurde sie ruhig — und war dann die Frau des Alten — und trieb gutmütig in Stall und Stube ihr verlegenes Wesen.



Eine Heimstätte



Erstes Kapitel.

Einsame Spätsommersonntagsstille oben über dem Bergwald — wo dann Haiden und Krummholzbüsche zum Kamme emporklettern — im Schlage, wo alte knorrige Wetterfichten vor Kurzem festgestanden hatten und nun nur noch die Wurzelstöcke aus dem aufgewühlten Boden ragten. Zwischen Blöcken und Stöcken blühten und glühten Weidenrosen. Die grünen Blaubeerblättchen und tausend kleinen Kräuter glänzten weithin wie in Silber, über die die roten Blüten gestreut schienen in stiller Sonnenfreude. Es war klar weithin in die tiefe, ferne Welt — und lautlos einsam. Nur Axtschläge hallten und ein Spechtlachen klang. Ein Grüner und ein Schwarzer kamen in wogendem Fluge in der freien, frohen Sommerluft, suchten den Stamm der einzeln inmitten des Schlages verschont gebliebenen Fichte, die bis zum kleinen Wipfel astkahl war. Ein jeder Vogel saß emsig am Stamme, eilte ringsum, das Köpfchen rückwärts gestaut wie einer, der seine Zeitung weit halten muß,

um sicher zu sehen, das schwarze Köpfchen aus dem hellgrünen Jägerkleide nun neugierig noch einmal zurückwendend in die einsame, sonnendurchwirkte Halde — der Grüne — und dann laut und eilig pochend, daß weithin eilfertig der Doppelschlag der beiden lustigen Schweber hörbar über die Halde klang. Nun flog einer — dann der zweite in stoßenden Wellen weiter dem Walde zu. Es war ein Morgen, als wäre man nicht aus Erde, nur aus Licht und Luft geboren. —

Rubener und sein Aeltester, Martin, hatten den ganzen Morgen hier oben gestanden zwischen Blöcken und Stöcken, Arbeit gethan — hoch über der Welt aus weiten, blauen Wogen in den freien Unermeßlichkeiten der Berge, die hinauslocken mit Blicken zu schweifen, wer nicht Flügel hat. Ein Stoß Wurzelstöcke lag gegen den Weg dem Kamme zu, den Martin schon aufgeschichtet.

„Martin — paß ock uf —“, sagte nun der Vater, der mit harten Schlägen Stöcke zerkleinte, die er mit einem Hebelwerk locker gemacht und in die Luft gehoben. Aber Martin hörte nicht gleich, weil seine eigenen Axtschläge Rubener's Worte übertönten.

„Martin — Junge — stille! paß ock uf! uben — uf a Berg zu — sihste nee?“

Martin ließ die Axt sinken und sah sich nach der Höhe zu um. Und Vater und Sohn standen ohne sich noch zu rühren. Frische Menschen von sicherer Kraft — hemdärmelig und in Arbeitskleidern, feste Stiefeln an den Füßen — ein jeder die Axt zum neuen Schlage in der Hand

bereit. Nicht Alle im Gebirge sahen so frisch und trotzig aus. Rubener war kaum vierzig — war kurzbärtig und zäh in der Gestalt und mußte sich bücken, wenn er daheim in das niedrige Stübel der Rubenerbaude eintrat. So mußten die Menschen früher gewesen sein, wie sie noch alle Einsiedler waren — ungastlich und rauh — ganz nur für sich lebten, und noch nicht jeder jedem glauben machen wollte, daß sie Brüder wären — einer dem andern nur nahen gekonnt — nicht anders, als offen als Feind, zum Kampfe gefordert. So einer war Rubener — unbewegt — verschlossen, auch nicht groß Knecht und unterthänig — stumm und stark in der Arbeit — sanft zu den Kindern und zum Weibe — und wortarm und in Gedanken versunken. Und Martin, ein ausgelassener Wildling, den es juckte, von neuem fröhlich in die Wurzelstöcke einzuschlagen, wenn er wie jetzt ruhen gemußt. Und beide sahen nun mit leuchtenden braunen Blicken, aufgerichtet im kühlen Luftzug über die Heide hin, weil gegen das helle Licht über der Höhe ein Reh — und noch ein Reh und dann ein drittes langsam emporkam — äsend und äugend — ganz nur auf der Berglinie ein wunderzartes Schattenspiel — flüchtig wie in Sonnendunst gezeichnet — äsend und dann starr äugend und zum Fortspringen über Stein und Halde frisch bereit — und nun sicher gemacht — und dann von neuem hoch emporgerichtet ein jedes, wie der Rubener selber und der dreizehnjährige, frische Junge, in deren beider Blicken jetzt ein Lachen lag im Morgenfrieden, ehe die harten Schläge weiter in die Gründe klangen.

„A schienes Thierla“, sagte Martin leise. Aber er hielt es doch nicht aus. Er hatte längst niedergesehen, daß er einen klaffenden Spalt vergeblich in einen Klotz geschlagen, und schlug nun mit ausgeruhter Kraft fort, daß die Schneide sausend durch den Knorren fuhr und die beiden Wurzelarme splitternd auseinander fielen.

„Ich war Dir'sch zeiga“, lachte er schon wieder lustig für sich, wie das Werk gethan war.

Auch Rubener's Schläge klangen eintönig weiter, daß die Rehe oben noch einmal geäugt hatten und dann mit leichten Sprüngen am Hange hin in's Walddickicht verschwunden waren. Allzu lange gab es für die Rubenerleute kein Ausruhen. Früh im Morgengrauen war Rubener mit Martin ausgezogen, um das Winterholz für den eigenen Bedarf zusammenzurücken. Eine alte Gewohnheit. Auch Rubener's Vater hatte schon Stöcke von der Herrschaft gekauft, einen ganzen Plan, die er dann immer in Sonntagsfeierstunden selber ausgerodet und klar gemacht hatte, wobei auch ihm der Aelteste, der nun Martin's Vater war, geholfen hatte, wie heute Martin ihm. Auch Rubener hatte zu seinem Vater, wie heute Martin zu ihm, aufgeblickt, die stumme, gerade, harte Art, die so liebevoll und verläßlich war, heimlich immer neu angestaunt — auch die sichere Kraft — die es verstand, die vertrackteste Wurzel mit mächtigem Hebelgriff emporzureißen, daß man dann stand, als hätte man ein ganzes Rätselwesen von verwachsener Schlangenbrut Steinen und Blöcken und dem tiefen Erdgeklüfte zu entreißen vermocht.

Eben hob Rubener den Stock einer alten hundertjährigen Fichte aus. Martin sprang ihm zu. Es gab eine harte Mühe.

„Ich war D'r'sch hal'n, Vater!"

„Nee — gih ock 'nim, Martin! — uf de andere Seite — hie nutzt 's nischt — hal' ock Du lieber a Pflock mite! Pst! — pst! — ruhig — langsam, Martinla — ja nee gihn lo'n — langsam — sihste — asu giht's — langsam — das Ding werd schun gihn asu — stille — daß 's nee schwappt! — asu — werd — das — Ding!"

„Das is aber a grußer, Vater", sagte Martin, als jetzt der Wurzelstock umgekehrt dalag, die Wurzelenden die ein Jahrhundert in den finsteren Erdspalten gegraben und gesogen hatten, in Gräuel in die Luft züngelten — nur alles tot und starr. Rubener wischte sich den Schweiß von der Stirn. Wie verwehende Glockentöne klangen vom Thalgrunde empor, daß Rubener lauschte.

„Jitzte werd de Mutter bal'e kumma, Vater", sagte Martin zufrieden, weil er an's Essen dachte, das Frau Rubener ihnen bringen sollte. Die Baude lag nicht weit. Wenn Frau Rubener von Jenseits zehn Minuten in die Höhe war, konnte sie den Schlag überblicken. Auch Rubener dachte jetzt an's Mittagessen, wie er fest in das Holz einschlug. Und Martin lachte noch pfiffiger, ohne es zu merken, weil ihm fröhlich zu Mute war, wie den bunten, leicht wogenden Spechten, die neu vom Waldgürtel herüberflogen zur alten Wetterfichte — weil er hörte, wie hell Vaters Schläge in der freien Sonntagsluft widerhallten —, er lachte, weil er die Blüten der Weidenrosen glühen sah und die ver=

wehten Glocken gehört hatte — weil er nun an die Mutter dachte, die bald, ein böhmisches, buntes Tüchel um den Kopf flatternd, wie die Rehe als Schattenspiel auf der Höhe erscheinen mußte. Martin stand jetzt vor den Holzstapeln am Wege, während der Vater tiefer unten Arbeit that. Er überlegte. Er erwog, daß sie acht Male mit dem Schlitten vom Baudengrunde über das Bergjoch herüber müßten, wenn sie alles Holz heimbringen und Scheit um Scheit dem mächtigen Hausgötzen von Ofen in der niedrigen Baudenstube opfern sollten. „Hahahaha", er lachte, der Junge — den ganzen Morgen — er dachte an alles, wie wenn Träume vorübergingen: an das warme, wohlige Winterstübel und den dämpfigen, spinnwebigen, dunklen Stall, an die Wiege dachte er, worin das Kleinste der Rubenerkinder in dicken Betten lag, an dem die andern wie an einer Puppe hingen — alles kam und ging flüchtig und lustig vorüber, wie die braunen Käfer im Beerenkraut, und wie die Spechte und die Rehe kamen und gingen, alles flog und sprang und kroch eilig vorbei in seinen lustigen Gedanken, wie Martin den Holzstapel lange überlegend angestaunt.

„Martin!" rief wieder der Vater, daß es am Hange ein Echo gab, so laut mußte er über den Schlag hin rufen, so weit stand der Junge jetzt auch für den Alten gegen das Bergjoch zu.

„Was denn, Vater?"

„Is das nee de Mutter da uba?"

„Wu denn?"

„Nu uba — sih Dich ock im — uba“.

Martin trat hinter dem Holzstoß hervor und sah auf den Bergpfad. Wirklich die Mutter Rubener kam eilig über die Höhe gelaufen. Auch Martin sah sie erstaunt an. Vater und Sohn regten keine Hand mehr, weil der Anblick der Mutter, die hastig über Stöcke und Blöcke sprang, gleich verwunderte. Man sah, sie hatte sich nicht wie sonst sonntäglich hergerichtet. Eine junge, frische, liebe Frau. Daß Martin ihr Sohn wäre, hätte man ihr in dem Augenblick gar nicht angesehen. Sie war arg gerötet vom Laufen und verriet im Blick eine innere Beschäftigung.

„Vater, Jeses, Vater!“ rief sie ganz atemlos von der Ferne, noch ehe sie zu Martin heran war. Martin verfolgte sie mit dem Blick und trat Schritt für Schritt auch dem Vater näher.

„Nee, sieh ock amol, Vater — hie —“, hastete die Frau nun beim Nahekommen und löste aus einem roten Tüchel ungeduldig ein weißes Schreiben, während der Heidewind ihre Röcke leicht wehte und ihre Blondhaare um Stirn und Schläfen herumtrieb. „Jeses! Du sollst Dir'sch amol lasa —“

„Was denn?“ sagte Rubener versunken, der keinen Blick von der Heranhastenden fortgewandt.

„A Beamter vo unten hot D'r dan Brief gebrucht, Vater.“

„Was denn fir enner? vo wam denn?“

„Ich gleebe, 's is nischt gudes, Vater.“

Rubener hatte den Brief genommen und ihn bedächtig ausgebreitet. Der Wind suchte vergeblich daran zu reißen.

„Vo' der Herrschaft, Vater! — Ich gleebe, 's is nischt gudes, Vater, wenn das wuhr is, was der Kerl derzune sagte, Jeses, Jeses", sagte die Frau geängstigt, während sie den schon tief studierenden Rubener anstarrte. Martin wor nun auch herzugetreten und hatte längst in der Mutter Mienen erkannt, daß auf die friedsam sonnige Sonntags-halde plötzlich eine Sorge gekommen war.

„Was hot's denn, Mutter?" sagte er ganz erstaunt.

„Da war'n mir ock gihn", sagte der Mann, nachdem er lange stumm in das Papier hineingesehn, legte Axt und Hacke, Hebel und Balken beiseite und zog die Kette klingend aus dem Wurzelstocke, den er gerade in Arbeit gehabt.

„Was hot's denn, Mutter?" sagte Martin noch einmal leise, daß es die Mutter wohl hörte, aber weil sie des rauhen Rubener plötzlich starres und zernagtes Gesicht an-gesehen, dem Jungen nichts zu erwidern wagte. Das hing alles eng aneinander, wie Kopf und Glieder. Eine Vater-miene in banger Sorge fuhr als Thräne aus dem Auge der Frau, heimlich und ungesehen — und als ein erstauntes und doch hoffendes Aufblicken mit gläubigem Augenschein zum Vater aus Martin's Blicken. Der Vater hatte den vergriffenen Jägerhut nicht zurecht geschoben, hatte alles sonst stehen und liegen gelassen, außer der Jacke, die die Mutter von einem Stocke nahm, und hatte sogleich den Heimweg angetreten. Nun stieg er empor, an der Seite die hastig laufende Mutter —, denn Rubener war ein starker, sicherer Schreiter — und auch Martin mußte manchmal

einen Schritt mehr machen, ob er es gleich dem Vater sorglich nachthat. So gingen sie.

„Dar Mensch — dar Beamte —", begann Rubener unterwegs die Rede, „hot dar Mensch Dir was gesa't?"

„Ju ju, Vater, er sa'te wuhl asu was!"

„Was denn, Mutter", fragte Martin eindringlich.

Aber Frau Rubener sah nur ängstlich zum Manne auf und hörte des Jungen Worte kaum. Sie begriff wirklich gar nichts. Sie sah nur den Mann wieder heimlich an und suchte mit ihm Schritt zu halten, den nun die Unruhe vorwärts trieb, daß er sich um die Mitschreitenden nicht mehr kümmerte. Rubener hatte wohl begriffen, worum es sich handelte.

„Vom Grafen — 's kimmt vom Grafen — 's kimmt aus der Schloßkanzlei —" sagte er hastig.

Martin war bei des Vaters Worten plötzlich auch Angst geworden.

„Ju ju, vo' der Pacht hot'r geredt, Vater. Was is denn das?" klagte die Mutter.

Rubener hatte den Brief neu ausgebreitet und war auf der Höhe wieder stehen geblieben. Er las laut:

„Dem pp. Rubener wird zur Kenntnis gebracht, daß die Erbpacht der Baude, wenn sie nun am 1. April des kommenden Jahres zu Ende geht, nicht erneuert werden kann. Die Herrschaft verfolgt mit dem Plan andere Zwecke, das Haus wäre zum Frühling abzureißen und der Ort in jedem Fall zu verlassen ꝛc. . . ."

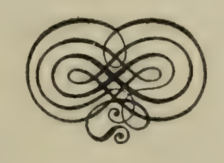
„Das war'n mir erscht amol sahn, ob mir raus missa",

sagte er wütend in die Luft: „Das war'n mir erscht amol sahn.“ Er war in solcher Versunkenheit und hatte plötzlich eine solche Miene von Haß, wie er weiter ging, daß Mutter und Martin ganz zernagt und stumm neben ihm hineilten, ihn dann und wann nur heimlich ansahen, weil sie sich fürchteten, und nur eine lichtere Hoffnung kam, als aus dem Grunde unten am Hange die Rubenerbaude sichtbar wurde und Hirtenjauchzen und Singen des zweiten Rubenerjungen zu den Heimschreitenden herüberklang.

Die Rubenerbaude lag da wie ein schwarzes, verwittertes, schlafendes Tier — sonnenumflort und ganz versunken — vereinsamt die öden Gerölle rings, wo zwischen Tages seit Ewigkeit der Baudenleute Kühe und Ziegen bis hinauf in's Krummholz ärmliche Gräser und bunte Blumen weideten, friedliche Glocken am Halse, mit denen sie in den flüsternden Heidewind verwehend Glück woben, wenn es wie jetzt Spätsommer war —: der Rubenerleute Kühe, d. h. des Urvaters Kühe und des Vaters und nun auch längst des Sohnes Kühe und Ziegen, was schon in späteren Geschlechtern war.

Von Alters her lag sie dort am Hange, die alte geduckte Baude, das Gehäuse der Rubenerleute. Das Haus hatte ein Urvater gebaut in rauher, tüchtiger Arbeit. Kein Schmuck — aber daß es warm wäre innen und behaglich für Mensch und Vieh. Hundertjährige Stämme zu Balken hatten die harten, schweigsamen Holzmacher damals noch genug zu finden gewußt. Damals war der

Wald ungastlich und einsam. Unterholz überwuchs in wildem Gewirr, wo die Waldwasser in rötlichem Grunde rinnen, kaum je von Menschen begegnet, und alte Baumriesen, die Männer nicht umspannten, ragten mit verschlungenen Kronen über dem moderigen, feuchten Walddickicht, viele lange geborsten, von Eulen bewohnt — und zerfallen. Da ließ sich leicht ein einsames Haus bauen. Die Wände der Rubenerbaude waren wie trotzige Mauern, so hatten die Wetter der Jahrhunderte die alten Balkenwerke fest gefunden. Verwittert Dach und Hauswand, in weichen Linien wie geduckt, als wenn sich längst das Gehäuse als lebendes Wesen angeschmiegt an den verlassenen, öden Steingrund, wo nur noch Geröll und Blöcke lagen, und Wasser ferne rauschten in der Felsschlucht, Tag aus, Tag ein — seit Jahrhunderten. Denn die Rübenerleute waren alte Bergsassen. Sie saßen in dem einsamen Balkengehäuse seit hundert und mehr Jahren — und nun sollte weder Dach noch Grund mehr ihr Eigen sein.'





Zweites Kapitel.

Der nächtige Gebirgskamm lag einsam — flüsternd und fauchend und hastend bewegt — und weit und dämmerumsponnen im Scheine des Herbstmondes, der durch glänzende Wolken fiel — und umfloß von jagenden Nebeln, die aus den Dunkelthälern quollen mit Schatten und Schemen. Und es sah aus wie eine Nachtwelt im Chaos, noch ungeschieden Oben und Unten — und ungeklärt, wo Stürme und Stimmen von Versunkenen durcheinander wogten in ziellosem Gange — ganz außermaßen schaurig und ohne Erlösung — und es jagten und schwanden Dämmer und Dunkel und Schüttern und Stöhnen in weiter, hehrer, einsamer Stummheit.

Rubener war wieder im Thal gewesen. Er hatte seit Wochen weder Rast noch Ruh. Er hatte auch heute wieder in dem engen Stübel dem Amand, dem Struppbärtigen, gegenüber gesessen, der den Dorfleuten unter der Hand ein Ratgeber war, der neue, große, weiße Bogen bedächtig

seinem Fensterschranke entnommen und auch nach dem letzten vergeblichen Versuche noch immer wieder getröstet hatte, daß es schon gehen würde. — Rubener hatte mit Amand lange zusammengesessen und ratlos hin und her überlegt. Der gräfliche Portier und die Leute in der Schloßkanzlei, die sich längst ansahen und anlachten, wenn Rubener hartnäckig wie ein Kind es sich nicht verdrießen ließ, immer wieder einzutreten und um Einlaß zum Grafen zu bitten, hatten ihn heute hart angefahren, so daß auch er schließlich mit derben, groben Worten und plötzlich sogar mit Verdächtigungen nicht zurückgehalten. „Das sein ock de Beamten", hatte er dann im Zorn geredet, wie er bei Amand eingetreten war. „Das sein ock de Beamten", hatte auch Amand immer auf's neue gesagt, als er das Schreiben direkt an den Grafen aufgesetzt und dann sorglich und umständlich erklärt hatte. Und die guten, ängstlichen Bittworte waren Rubener feierlich einmal und noch einmal in die Ohren geklungen, und dann war er endlich, flüchtig getröstet, wieder seinem Heimatshange zugestapft.

Eben war er aus dem finsteren Waldgürtel und dem Flußgrunde, wo Nachtnebel das Grollen der Wasser noch dumpfer gemacht, in die Sturmhöhe emporgekommen und schritt flatternd und kämpfend über die weiten Hochmoore. Aber niemand sah dem stahlharten, rauhen Manne, der seinen Bergstecken gleichmäßig pinkend fest in den Boden stieß, an, daß das, was er im Thale gehört und erfahren, ihm noch arg zusetzte, und seine Gedanken umgingen und nicht zur Ruhe kamen. Monddämmer umwehte geheimnis-

voll die schweigenden Blöcke und glänzte weiß in den düsteren Moorlachen, an denen er stumm vorbeischritt. Die Höhenlüfte streichelten wie seufzende Geister flüchtig die bleichen Gräser am Wege — und es stöhnte und rieselte in den verlassenen Halden. Es war klarer und klarer geworden, je höher er aufstieg. Nebelgestalten tanzten jetzt kaum noch in Körpermacht in der Dämmerhöhe — nur noch wie Ahnungen wirbelte es aus dem Lichtmeer heran, das jetzt hinter ihm lag und Gründe und Thäler ganz zugedeckt, Dörfer und die Menschenwohnungen drin begraben hatte. Kein Schimmern kam mehr aus Menschenland. Nur von den unermeßlich glänzenden Wolkenwogen, die bis in unsichtbare Ferne alles deckten, quoll und wogte es in den steinigen Uferhalden empor — groß und einsam und wie in Erstarren gebunden — löste Schleiergestalten und trieb sie hastig und pfeifend über die klaren Mondwiesen heran. Der abgrundtiefe, nachtdunkle Himmel stand stumm, in seinem Grunde Stern an Stern gezündet, weit über dem unermeßlichen, bleichen Wolkenmeere in der Erdenrunde, aus dem das öde Höhenland einsam wie am ersten Schöpfungstage sich hob und dehnte — der Mond schwebte im milden Glanzkleid lautlos im Raume, daß Rubener plötzlich wie befreit hinschritt seinen silbernen Lichtsteig aus eitel Blinken und Strahlen wie in einem unbegreiflichen Aetherlande, daß er wie auf einer anderen Erde hinwanderte, umfaucht und umflüstert und unsichtbar und rätselgesprächig umwirbelt und umpfiffen seine stillversunkenen, rauhen, stapfenden Schritte.

Tiefer am Abhang, in dem wolkenerfüllten Seitenthal, wohin nun der einsame Rubener nach weitem Gange über die Höhe eifriger zuwanderte, erwachte und strahlte ein Licht — ein fernes, kleines Licht — hell wie ein Stern, der in Nachtwolken aufblitzt, golden funkelt und erlischt — und wieder kommt in Silberdämmern, wenn unsichtbare Hände die Bahrtücher wegheben, und der Mond dann frei in die Gründe leuchtet. Allen Rubenerleuten hatte oft der Stern geschienen, wenn sie spät aus der Waldarbeit heimwärts schritten. Ein jeder Rubener, wie sie seit hundert und mehr Jahren — von Alters her — hier saßen, hatte in Sommer- oder Winternacht, in Sturm und Nebelfinsternissen oder im sanften Dämmerlicht der Berge den einsamen, goldenen Schein dort blinken sehen. Denn dort unten lag noch immer der Rubenerleute alte Heimstätte.

* * *

„Ach Du himmlischer Gott und Vater", seufzte eine sorgliche, abgehärmte Stimme im niedrigen Viehstalle, der dämpfig war, und wo eine rauchige Laterne an der Erde im Stroh schwachen Schein von unten auf drei, vier Kühe und einige Ziegen im Winkel warf: „Wenn 'r ock a Grafen wenigstens eemol gefunden hot."

„Er werd 'n schun gefunden ha'n, Mutter", klang es in sicherem, zutraulichen Tone zwischen zwei schwarzglänzenden Kühen hervor.

Mutter Rubener und Martin saßen jedes unter einem Kuhleibe im halben Scheine und molken. Die Kuhschatten

gaben einige Bewegung an die spinnwebigen Deckenbalken und die verwitterten Stallwände — und man hörte, wie die Milch in Strahlen in die Kübel floß. Alles war still sonst — und blieb still, daß drinnen aus dem Nachtgetümmel der steinigen Halden nur Stimmen allein noch hörbar waren, Geisterfinger an die Scheiben strichen und klopften, und alles nur vom nahenden Winter, von noch tieferer Einsamkeit und hartem Kampfe und von Träumen und Vergrabensein zu reden schien.

„Mein Gott! mein Gott! Wenn 'r ock a Grafen endlich amol selber finden thät", sagte in der niedrigen Stube drinnen auch der altgewordene Leiermann, indem er sich vom Tische erhob und einen blöden Blick der kauenden Leiermannsfrau zuwarf, die versunken vor ihrer Suppe saß.

„Jeses, Jeses! daß der Mann heute wieder nee kimmt!" sagte die halb verzweifelt. Der kleinere Rubenerjunge, der zehnjährige Max, der am Tage einsam die Kühe geweidet, saß neben ihr in der Bankecke und verfolgte ihre Bissen zum Munde.

„Was söllt' 'n ock die armen Leute um Jesu Christi willen a'fangen, wenn 'r a Grafen nee a eenzigstes Mol finden thät!"

„Nu ebens, nu ebens!" sagte der Leiermann und stand altersfäumig in der Stubenmitte.

Man hörte nur das Wippen der Wiege, die die vierjährige Ella zu schaukeln begonnen, weil das Kleinste plötzlich leise gewimmert hatte.

Es ging Sorge um in der Rubenerbaude.

Auch die Leiermannsleute quälte es längst, daß alles beim Alten bliebe, daß Rubener die entlegene Heimstatt nicht an die Herrschaft abgeben müßte, in der sie — so lange die beiden weißhaarigen Bettelleute dachten — Sommers in der niedrigen Bodenkammer oben genächtigt hatten, und von der Wenzel an jedem Morgen früh in seinem weißen Filzflausche auf die einsame Steinhalde zog, dort oben gedankenlos vor sich hin in seiner verfallenen Felshütte stehend — und hervorkriechend wie ein alter Dachs — langsam zum Leierkasten am Kammweg schlurfend, wenn Wanderer das hohe Rad mühsam niederstiegen — um in die starken Berglüfte fern und matt in Sturm und Sonnenschein seine zerflatternden, quakenden Leiertöne hineinzudrehen — einsam versunken und stumm bedient von der Alten — gedankenlos und immer windumweht.

Jetzt war Herbst — und morgen wollten die Leiermannsleute für den Winter zu Thale ziehn.

* * *

Frau Rubener war in Unruhe vor die Thür gelaufen und sah in die sammtene Finsternis hinaus. Sie fühlte kaum, wie einsam es war. Das war das Leben, das sie kannte. Sie stand im Thürrahmen und hielt die Klinke fest in der Hand, weil der Sturm riß. Sie war von Kühen und Ziegen weggelaufen und lauschte. Die Bergwasser fielen hörbar nieder in der Schlucht. Der Sturm trieb um's Haus und johlte höhnisch auf den Holzstapeln, die aus Scheiten gebaut nebelumweht an der Hausecke

ragten. Die Rubenern war wie abgehetzt. „Wenn 'r ock a Grafen gefunden hot", ging es ihr wieder durch den Sinn.

Rubener kam. Es klangen ferne Tritte. Frau Rubener war gleich in den Stall und zur Arbeit zurückgeeilt. Er durfte nicht merken, daß sie ihn in Sorge erwartet hatte. Er war in Nebel und Nacht versunken herangestapft und stand wieder vor der Hausthür. Im Hausflur war niemand, als Rubener auf den Steinfliesen laut im Dunkeln tappte.

„Gu'n Abend", sagte er bloß, als er im Lampenscheine in der Thür erschien.

„Gu'n Abend, Vater", rief die vierjährige Ella.

Rubener that, als wenn nichts wäre. Er hatte den Hut gleich auf's Ofengestänge gehangen, den Rock beiseite gebracht und setzte sich wie immer auf die Ofenbank. Auch der Junge kam aus dem Winkel, ohne viel zu sagen. Rubener saß bald dumpf vor sich hinbrütend im Halbdunkel.

„Der Sturm ging wohl gar rasnig?" sagte endlich der Leiermann wie ablenkend.

„Nu do", sagte Rubener.

Es blieb lange still, unterdessen der alte Leiermann mühsam seinen Packen auf der Fensterbank zu schnüren fortfuhr. Endlich platzte dann die Leiermannsfrau doch heraus.

„Sag ock endlich amol, wie's stiht", sagte sie entschlossen.

Rubener lachte höhnisch und kraute sich, aber er kam nicht zu sich.

Die Leiermannsfrau warf nun heimliche Blicke auf Rubener und machte ein ratloses Gesicht. Jedes dachte jetzt, daß es nicht gut wäre zu reden im Scheine der ärmlichen Rauchlampe. Altes und junges Wesen rings — der pfiffige Max in fragender Neugier vor dem Vater, und Ella auf der Ofenbank, die sich schweigsam an den dumpfen Sinnirer drückte, niemand wagte zu plaudern in Rubener's hartnäckiges Versunkensein.

Aber in Rubener ging einmal wieder die Hoffnung um. Er hatte neu und neu die Worte ersonnen, die aus Amands Munde hervorgeklungen, und er redete sich längst wieder heimlich ein, daß der Graf sie lesen und erhören müßte.

Martin kam bald — frisch und laut — weil er Vaters Tritte im Stalle gehört. Aber er verstummte gleich, wie er ihn auf der Ofenbank sitzen sah.

Auch wie Frau Rubener in die Stube kam, dampfte Rubener nur gleichmäßig blaue Rauchwolken in die Luft.

„Quirlt mir ock ni alle im a Ofen", fuhr die Mutter los, um ihre Aufregung zu verbergen.

„Hust'n getroffen?" fragte sie im flüchtigen Hantieren und sah kaum auf.

Rubener lachte nur wieder.

„A Grafen?" sagte er dann langsam und starrte lange in der rastlosen Frau Hantierung hinein. Die stopfte hastig Scheit über Scheit in's Ofenloch, daß ihr Gesicht vom Feuerscheine glühte.

„Triff'n ock — a Grafen!" murrte Rubener noch fast

für sich, als er endlich weg und gleichgültig an die Decke sah.

Aber dann redete er ganz zutraulich.

„De Beamten — 's sein de Beamten —", — sagte er fast pfiffig. „Aber wart ock, Mutter, nu ha' ich's Amanden überga'n! Alleene kann ich's doch ni breeta."

Frau Rubener begann, mit dem Schaff in der Hand, vor sich hin zu erstarren und laut aufzuschluchzen.

„Amand werd's schun machen", sagte Rubener ganz tröstlich. „Kannst's gleeben, Mutter!" „Dar h o t 's schun gemacht", fuhr er hartnäckig fort. „Dar — dar — hot heute 'm Grafen salber a amtliches Schreiben a'gefertigt — und hot'm alles noch amol ei guten Worten virgestellt — 'm Grafen salber — Mutter — daß — nu Jeses! — hahaha — a jedes kann's ju sahn! — Wenn ich bluß asu denke — de Al'en — der Grußvater — de Grußmutter, wenn se hie hinga eim Ufeneckel saßen — de ältesta Verwandta ha'n doch hie — sein doch hie — ei dam Häusel — aus- und eigeganga — gelabt und gearbeitet . . . ei dam Häusel . . . ." Seine Stimme klang von Erregung erstickt, daß er nicht weiter redete, — und daß es dann lange stille blieb. Die alten Leiermannsleute schlurften ratlos zur Stubenthür und verschwanden in die Baudenkammer, ohne daß jemand ein Wort weiter gewagt hätte. Man hörte durch die Decke, daß sich die Greisen in's knackende Strohlager hingeworfen. Rubener sog an seiner Pfeife und murrte auch einmal wie im Jähzorn Unverständliches vor sich hin.

Es blieb stumm in der Stube. Fauchen und Heulen

der Bergstürme drang herein. Der Seeger ging. Dann und wann nur ein Räuspern, wenn Rubener ausspie, und das gleichmäßige Wippen der Wiege, wie Frau Rubener das Jüngste neu zu schaukeln begonnen.

„Giht ei's Bette", sagte Rubener endlich zu den Kindern, weil das Kleine in der Wiege zu schreien anfing. Die Rubenern hatte sich gleich an den Tisch gesetzt im Lampenscheine, daß der Säugling blinzelte, wie sie ihn an die Brust nahm. Sie war zernagt heimlich. Das Kind beruhigte sich im Augenblick, aber es fuhr von neuem schreiend auf, weil es die Unruhe der Mutter im Blute spürte — daß Rubener ängstlich hinüber sah, bis die Mutter das klagende Weinen mit Lullen im Stübel herum: „Kß — kß — kß!" beruhigt hatte. Nun saß sie neben ihm auf der Ofenbank und sah stumm und sorglich nieder. Auch Rubener sah auf das Kind an der Mutterbrust. Daß alles allmählich in stiller Heimlichkeit spann und die Trauer, einmal aus der Heimstätte vertrieben zu sein, nur noch in der Tiefe und Ferne wie verhallend umging.





Drittes Kapitel.

Es war einige Tage später, daß man drüben auf der Berghöhe über dem Wassersturz, in dem mächtigen Steinhause, das flach gedacht und mit hohen Fenstern versehen aussah wie ein Fabrikgebäude, so ganz ohne eigene Seele, zum Thalgang endlich rüstete. Der Herbststurm pfiff in der Hohle unheimlich aufwärts, daß dauernd wie ein Grollen im Grunde hörbar war — die gelben Gräser nickten rastlos unter Sturm und Lüftedrang — und außer ein paar Baudenleuten kamen nur noch selten Wanderer des Weges. Aber heute war unerwartet noch einmal Leben geworden in der großen Schänkstube.

Schon am Nachmittag waren Beamte gekommen und ein Förster — die nun an einem der gewaschenen Tische saßen und spielten, während der alte Siebenziger, der Vater Kiesewald, der hier gräflicher Pächter war und unten im Thale einen kleinen Gasthof zu eigen hatte, gefällig unter ihnen saß, die lange Pfeife

im welken Munde wie angewachsen, und unter seinen weißen, buschig niederhängenden Brauen pfiffig hervorsah, oft ein Wort, und immer ein Lachen in die Runde gebend! Die Beamten waren gekommen, um eine Wegeanlage zu besehen und auch, um mit Kiesewald darüber Rat zu halten. Aber die Sachen waren längst erledigt, nun es Abend wurde, und Worte und Gedanken kamen nur noch bruchstückweise auf manches zurück, wenn im Behagen und Sinnen beim Spiel Karte gegen Karte aufschlug, und dann einmal wieder Pause wurde.

„Was will denn überhaupt der Mann?“ rief der Eine, dem die große Hängelampe einen vollen Schein in sein rundes, rotes Gesicht und auf seinen emporgezwirbelten, vollen Schnurrbart warf, während er geduldig zusah, wie der Förster stumm die Karten gab. „Rubener kann doch nicht verlangen, daß ihm der Graf die Grundrechte schenkt.“

„O mein Gott, Du, Du — ja ja — nee nee“, sagte lässig der Kiesewald. „Heute muß Jedes 's Geld feste hal'n, und was ma sonst hot — au' de Herrschaft.“

„Sie haben eben früher hier einfach gebaut, — wohin 's gerade war — wie's Holz nichts galt und in den Wäldern die reine Wildnis herrschte.“

„Aber den Pachtzins haben sie von vornherein immer bezahlen gemußt“, gab der Förster gratzig dazu.

„Freilich, freilich — nun versteht sich! es war doch immer Grafens Grund“, rief der Beamte wieder, „das ist doch klar wie Bergnebel! Ich bitte Sie! Wo käme

denn die Herrschaft hin? Die Zeiten sind vorüber, wo jeder noch bauen und sitzen konnte, wo er wollte — hahahaha." Der Beamte sah jetzt in seine Karten. Aber er kam nicht zur Ruhe über die Sache, die sie schon am Nachmittag umständlich besprochen hatten.

„Die Zeiten sind freilich vorüber", sagte auch der Förster, die Karten vor Augen, und dachte flüchtig an die einsamen, alten Bergwälder, wo einst die Leute wie Einsiedler hausen mußten. „Die Zeiten sind freilich vorüber", wiederholte er bedächtig und dachte auch daran, daß damals nicht in Wald und Kammweiten überall Städtervolk das Wild verscheuchte und lärmte.

„Das muß doch jeder einsehen, der die Verhältnisse kennt. Hahaha!" schrie wieder der Beamte. — „Hier zum Teufel die letzte Kuh aus 'm Stalle!" lärmte er und warf Karten aus und redete eilfertig: „Der Rubener — so'n Holzmacherdickschädel — begreift das nicht. Als wenn nicht jeder sehen müßte, wo ein Ertrag herausspringt — heute zu Tage. — Hahaha! — Das muß doch jeder begreifen — heute zu Tage. — Wozu sind wir denn überhaupt heute noch da auf der Welt? — hahaha!" und er lachte und sah dem Förster und Kiesewald und dem Dritten, der bleich und fast immer stumm dasaß, in's Gesicht. Niemand sonst lachte. Rauchwolken spannen im Raum. Eine Schleußerin brachte neue Schoppen und goß die Schnapsgläser voll und amüsierte sich flüchtig, indem sie dem Schnurrbärtigen in die Haare fuhr.

„Dar Man — dar Rubener is Euch jitzte manchmal

gradezu wie verstört", sagte Kiesewald vor sich hin, „jemersch — mein Gott — wenn nu aber die Sache werklich abgemacht is —."

„Die Sache ist abgemacht", rief der Lachende. „Die Sache ist abgemacht. Da giebt's keine Würstel! Der Graf kauft die Baude. Der Graf wird ihm ja das alte, morsche Gehäuse bezahlen. Da wird er sich schon mit der Zeit beruhigen, der Rubener. Jetzt ist er nicht von den Fersen zu kriegen, der Dickkopp! Was will er denn eigentlich noch? Er sollte lieber zufrieden sein. Vor Jahren, der mußte die Hütte überhaupt ganz wegreißen! — Nicht? — Ist's nicht wahr? Der Graf zahlt's ihm ja!"

„O mein Gott, Du, Du!" sagte Kiesewald gleichgültig und blies Rauch auf, „viel werd das ni sein!"

Zwei Harfnerinnen, junge, steife Mädchen in böhmischen Brusttüchern, kamen aus der Küche und nahmen ihre Instrumente, die in der Ecke gelegen. Sie begannen sogleich aufzuspielen. Es wurde Leben in der Schenkstube. Der Schnurrbärtige schrie jetzt noch lauter dazwischen: „Nun freilich! Nun natürlich wird's nicht viel sein", schrie er, „wie kann's denn viel sein? Wer kann denn für eine solche windschiefe, graue Kaluppe viel Geld ausgeben? Viel genug, wenn der Graf überhaupt etwas giebt. Eigentlich müßte der Rubener das Haus einfach wegreißen, wenn jetzt die Grundpacht zu Ende geht. Einfach! Hab ich nicht recht, mein Söhndel?" rief er dem Förster zu, der im Spiel keine Miene verzog.

Es kamen ein paar Studenten mit Ränzeln auf dem

Rücken, müde und durstig, die zuerst kurzsichtig in der Thür standen und in den Rauch sahen, ehe sie einen Tisch in der Ecke auswählten. Die Harfen klimperten, und die Stimmen der ernsten Mädchen mischten darein einen monotonen, kreischenden Gesang.

„Was ist gefällig?“ sagte die Kellnerin pfiffig und lachte ihnen zu.

„Nun, liebes Kind“, sagte der Eine, der offenbar Musiker und von einfachem, kindlichem Benehmen war, volle, braune Haare und einen breiten, flaumigen Mund hatte: „Ja? — nun was denn gleich?“ —

„Verflucht kalt hier oben!“ sagte der kräftige Blonde.

„Wir haben Grog — Bier — Kaffee —“, wollte die Kellnerin, vor ihnen auf den Fußspitzen wippend, ihre Litanei herbeten.

„J — da erst einmal Kaffee — nicht?“

Der Musikant hatte mit seinem Ränzel zu schaffen, worin er eine Geige mit sich trug.

„Freilich — Kaffee! Bringen Sie nur Kaffee! — und gleich 'nen ganzen Topp!“ rief er der in die Küche eilenden Kellnerin in die Thür noch nach, „recht viel und recht heiß“, während nun beide hin und her in der Stube sich die Glieder vertraten und dann vor die Harfnerinnen sich stellten und zuhörten.

Es war gemütlich in der Stube. Zumal die Harfenlaute behaglich durch alles klangen, und die Stimmen der jungen Böhmischen sich immer neu aufmachten — Lied um Lied den Raum erfüllte, zuweilen durch das Ge-

schrei der Spielenden unterbrochen — und ein tolles Gelächter, das wie ein leises Lächeln immer auch die Gesichter der Singenden flüchtig überhuschte. — Und alles blau umsponnen von sich dehnenden, müden Rauchwolken.

Es war übrigens ziemlich Abend schon, da kam noch ein Trupp — Vater und Mutter und Töchter, auch ein paar junge Männer mit ihnen — alle in lautem Lärm hereinstürmend und in heller Freude, endlich im Warmen zu sein. Offenbar kleine Krämersleute und nicht von sonderlichem Benehmen, die gleich dreist und vertraulich mit Gästen und Wirt umgingen. Es begann sofort ein rechtes Getümmel.

„Papa — hast Du gesehen?“ sagte das jüngere der beiden Mädchen so laut, daß es alle hören mußten, „da war doch eine Herdstelle. Da muß doch früher einmal ein Haus gestanden haben!“

„Wo?“ fragte der Familienvater, der noch mit dem Abhängen der mancherlei Hüllen zu schaffen hatte.

Die Studenten besahen die jungen Mädchen und lachten sich flüchtig zu.

„Nun, Du hast es uns ja selbst gezeigt“, sagte die Junge und sah nun wie absichtslos zu den Studenten hinüber.

Nur die Spielenden lärmten grade in rechtem Eifer und kümmerten sich gar nicht um die Neugekommenen.

„Gott, ja, da oben am Hange, über'm Grunde. Da müssen wir wirklich den Wirt mal fragen. Sagen Sie mal, Herr Wirt, Sie sind doch in diesen steinigen Einöden hier oben gewissermaßen der Haupt- und Griselbär.

— Was?" begann der Familienvater seine Rede. Alle lachten. Auch der Frager lachte. Er hatte einen Witz machen wollen, und es war ihm gut gelungen.

„Nu — und ob ich bekannt bin", sagte Kiesewald, allein kalt gelassen, sah nur den Frager groß an und spie aus.

„Stand da unten am Abhange nicht einmal ein Haus? Warum ist das abgerissen?"

„Weil's ni hic gehörte", sagte Kiesewald.

„Herr Jeses!"

„Nu, ja ja! — 's is eemol a su", sagte der Siebenzigjährige, ohne auch nur die Miene zu ändern.

„Der is gut!" lachte der Familienvater und goß aus einer Flasche, die er bei sich getragen, den letzten Tropfen in die Kehle. Die Töchter, nachdem sie die Kleider tiefer gelassen, und offen gemustert, was im Lokal wäre, verschwanden mit der Mutter noch einen Augenblick aus Harfengetümmel, Lachen und Singen und Sprechen hinaus in die Nacht. Ein Blick vor dem einsamen Hause oben machte den weiten Grund im Dämmer sichtbar, die Bergwälle dehnten sich mächtig und einsam, und man sah ganz fern einige Lichtpunkte aus Dörfern im Thale.

Dann begannen die Menschen drinnen schnell warm zu werden. Sie plauderten bald, daß keiner die eigenen Worte recht hörte, und die Mädchen lachten und kicherten. Schon darüber, daß der Student seine Geige aus dem Ranzen genommen und mit den Harfnerinnen um die Wette zu fideln angefangen. Zuerst hatte man

ihm sogar eine Weile erstaunt zugesehen. Dann war plötzlich die Lust in alle gefahren, daß der Krämer mit einer Tochter, einer lauten Person von Zwanzig, die als Verkäuferin oder so ausgebildet, den Umgang mit Menschen zum Lebenszwecke erkoren, ausgelassen den Reihen angeführt. In den Tabaksqualm mischten sich Staubwolken. Alles tanzte. Der Student, der nicht spielte, hatte sofort die zweite Tochter ergriffen. Auch die Familienmutter tanzte mit einem Tochter-Galan, die übrigens die Größte war und durchaus nicht hinter den lärmenden Töchtern zurückstand, obwohl sie bei jedem Handgriff sonst eilfertig zum Rechten sah und dazwischen schulmeisterte und mahnte. Bald war ein solcher Umgang in dem Raume, daß der Fußboden zu wippen und zu wogen schien, so ein Durcheinander von Harfenlauten und Stimmen und Summen und vom Gellen der Fidel — von drehenden Köpfen, die paarweise kamen, deren Augen im Staube und Qualme lachten oder feierlich schienen — je nach dem.

„Hahahaha", lachte jetzt auch der Förster plötzlich, weil der Schnurrbärtige vom Spiele aufgesprungen war, ehe sie noch abgerechnet und Kleingeld gewechselt und ausgetauscht hatten, gleich die junge Verkäuferin ergriffen, wie sie der Student losgelassen, und mit ihr im Linkswirbel gegen alle Ordnung fortgestürmt war. Nun walzte alles und schlurfte und juchzte dazwischen zu Harfen- und Geigenklang — alles in hellem Wirbel, daß Kiesewald sich von seinem Platze wegheben und in die Bierausgabe stellen mußte, um nicht hinderlich zu sein. Es war

schnell ein tolles Leben geworden, heute am letzten Tage in der Höhe, ehe Kiesewald die Baude für den Winter schloß. Morgen Abend saß dann schon ein kleiner, verwachsener Baudensiedel für Monate einsam in demselben Raume und begann Holz zu hacken und um sich aufzuspeichern — Tag um Tag wie ein Biber in seinem Bau. Heute hieß es vergnügt sein. —

Es war spät in der Nacht, als der junge Student, der aufgespielt hatte, vor die Thüre trat, und auch die Harfen schwiegen. Er stand lange stumm und sah einsam in den Mondgrund. Dann kam eine der Jungen und trat wie zufällig zu ihm. Sie gingen sorglich tastend über Block und Steine schweigsam bis zum Wassersturz. Das Wasser rauschte wie flüssiges Silber, stäubte und blinkte im Mondlicht. Die Geige hatte die Sinne belebt und flüchtige Wünsche gingen vorüber. Er hielt ihre Hand und dann küßte er sie, und wie eine Braut hing sie in seinen Armen in der einsam glänzenden Bergschlucht — quellenumtost — einen Augenblick ohne Anspruch. Bis von drüben über den Blöcken die Stimme des Schnurrbärtigen herüberklang, der, die Schleußerin am Arme, auch sorglich im Mondschein schritt. Im Hause drinnen begann wieder die spitze, leichtfertige Harfenmusik und klang nun fern und fremdartig in die einsamen hehren Gründe.

Wie die Jungen zurück in's Schenkzimmer kamen, hatte der Wirt Glühwein auffahren lassen, um den Abschied von der Höhe zu feiern. Der Familienvater schloß grade den ersten Toast auf Kiesewald und warf der ältesten Tochter, die ganz arglos eingetreten,

einen selbstgefälligen Blick zu. Die Harfenklänge wurden vom Durcheinanderreden völlig übertönt. Kiesewald lachte behäbig, und der Schnurrbärtige klopfte ihm gönnerhaft auf die Schulter, indem er aufdringlich zu ihm redete. Auch der Förster war sehr launig geworden.

„Deutschland und Oesterreich", hörte man aus dem Redewirrwarr und den Rauchwolken. „Deutschland und Oesterreich", rief dann auch der Familienvater dem Schnurrbärtigen über den Tisch zu, daß die Harfnerinnen hinsahen, weil in dem Augenblicke der Schnurrbärtige aufgesprungen war, um den feierlichen Moment nicht ungenützt vorüber zu lassen. „Hier auf einem so erhabenen Grenzpunkt", begann er nun feierlich zu reden. Nur kam er nicht glatt weiter. Er fing bald zu stammeln an — um eingehend und gewichtig darzulegen, daß gerade die Beamten hier oben . . . .

„Hier oben, wo Nord und Süd — Deutschland und Oesterreich — die beiden mächtigen Bruderreiche", erhob er mit Begeisterung den Ton und sah dabei aufgeblasen in die Runde: „Hier oben, wo zwei mächtige Brudervölker sich über Stein und Felsen friedlich die Hände reichen", rief er noch einmal —: „Wo bei dem gesteigerten Verkehr immer mehr für entsprechende Etablissements gesorgt werden mußte, damit auch den vornehmeren Bedürfnissen des Städters allmählig Rechnung getragen wäre", — er war nun offenbar sehr stolz, daß ihm dieser Satz ohne Anstoß gelungen war. „Die gräfliche Verwaltung — die gräfliche Verwaltung — . . . . ."

„Sie lebe hoch! die gräfliche Verwaltung lebe hoch!"

riefen der Familienvater und die Studenten wie aus einem Munde, denen allen die Worte des Beamten längst lächerlich waren.

„Die gräfliche Verwaltung folgt nur einem Zuge der Zeit, wenn sie ihr ganzes Augenmerk darauf richtet, daß an den schönsten Punkten des Gebirges endlich für komfortable Unterkünfte Sorge getragen werde. Es ist das nicht so leicht", wollte er eben breit ausführen und gar noch auf die Geschichte der Rubenerbaude umständlich zu sprechen kommen. Aber die Studenten lachten und riefen wieder:

„Sie lebe hoch! — sie lebe hoch! — Die gräfliche Verwaltung lebe hoch!" Daß bald ein stürmisches Durcheinander, ein Rufen und Gläserklingen sich einheitlich erhoben hatte, die Studenten und die Mädchenstimmen mit ihrem Hochgesang getragen hineinklangen, und die Harfen neu einfielen.

Es war die letzte Nacht hier oben im Baudenhaus, ehe der Winter Dach und Grund zudeckte, und drinnen nur das Klingen der Axt in's Holz, Scheit um Scheit — Tag aus, Tag ein — im leeren Gehäuse einsam hörbar war, während im Grunde die Bergwasser unter Eise grollten und brausten — und von den Hängen in wilden Nebel- und Flockenwirbeln über die weiten Wälder hin die Sturmreiter zu Thale schütterten und rasten.



Viertes Kapitel.

Rubener war wieder im Thale. Als er gesehen hatte, daß bei Amand keine Hülfe war, hatte er sich selbst von neuem dahinter gelegt. Erst war er dem Grafen auf ein Gut im Lande nachgefahren, weil er dachte, daß ihn die Beamten dort nicht kennen würden. Dann war er ihm in die Stadt nachgefolgt. Alles vergeblich. Es war nicht durchzudringen. Da war Rubener endlich mit seiner Sache zum Rechtsanwalt im Dorfe gelaufen, daß der bei der Herrschaft noch einmal eindringlich versuchen sollte. Der junge Anwalt hatte auch ein Schreiben bald abgesandt. Und nun stand Rubener vor dem Holzgitter in der Schreiberstube und hörte, was der Anwalt ihm als Antwort darauf und als Schluß der Sache darthat. Es war ein umständliches Erklären. Daß der Graf alle Erbpacht allmählich einzöge, daß schon andere vor ihm dasselbe Schicksal getroffen, daß mit ihm keine Ausnahme gemacht werden könnte u. dergl.

„Nichts“, sagte der Rechtsanwalt, nachdem er jeden

Satz bestimmt und klar und langsam vorgelesen, und Rubener ihm auf den Mund und in die Augen starrend, jeden Satz auch einen Augenblick begriffen hatte.

„Nichts", sagte er, „die Sache bleibt, wie sie ist. Die Erbpacht geht eben auch einmal zu Ende, lieber Rubener, es ist nichts weiter zu machen."

Es war an einem stillen Wintertage, nachmittags gegen die Dämmerung. Totenruhe herrschte, und nur die Federn der Schreiberjungen fuhren laut kritzelnd über ihre Aktenbogen. Rubener hatte gestanden und gestanden. Er war nicht mehr aufzuwecken. Er sann in sich hinein — starrte und lachte — ohne rechten Sinn. Er hatte nicht gemerkt, daß, als es zu lang wurde — die Erstarrung — der Rechtsanwalt endlich mit einer alten Dorffrau lang und umständlich verhandelt und flüchtig gelacht hatte — daß ein Geldbote auf den Tisch zwischen den Gittern Goldstücke in Reihen hingezählt und schließlich ein Trinkgeld mit zufriedenem Blick in seinen Leinenbeutel geworfen hatte. Alle, auch die Dorffrau und der Briefträger, hatten dann und wann einen fragenden Blick nach Rubener hin gethan. Alle hatten wohl gesehen, daß da eine Last sich unsichtbar gethürmt hatte, die nicht leicht zu lösen war. Alle, auch die bleichen Schreiberjungen, wenn sie beim Umblättern oder Trocknen der Seite ein Recht hatten, aufzublicken, hatten immer wieder nach dem dumpfen Sinnirer hinübergesehen. Und niemand hatte ihn zu stören oder aus seinem ratlosen Brüten aufzurütteln gewagt. Niemand hatte gewagt, ihn gar einzuladen, heimzugehen, hin-

auf in den Grund — in die einsame, verschneite Rubenerbaude — die nicht mehr seine Heimstätte war.

Und nun tastete Rubener wie in einer heimlichen Hast auch gleich unsicher hinaus — mit einem blöden Lachen fast — wie er endlich aus seiner Erstarrung selber aufgefahren, weil noch die Schreibersleute um ihn waren. Eine volle halbe Stunde hatte er wortlos und starr dagestanden. Nun tastete er eilig hinaus, nachdem er seinen Stock, mit blödem Lachen zum Rechtsanwalt hinüber, der ihn deswegen freundlich zurückgerufen, fest an sich genommen und nur ein paar dumpfe Worte, die man nicht verstand, vor sich in die Luft gemurmelt hatte.

Und nun lief er schon ewig und dachte nicht an daheim. Es war ihm auch gar nicht sorgenvoll. Er stapfte unsicher und war berauscht, als ob er getrunken hätte. Er hatte, weiß Gott, immer wie ein Lied im Sinn. Daß er vorwärts schritt, wie zu einem guten Ziele.

„A — a — Ihr — nee —“, er lachte, „asu was! — das ha' ich aber doch glei' gewußt — daß die sich asu was ausklügeln wer'en — hahaha —“, murmelte er und sah Gesichter im Dunkeln grinsen, die zerflossen, weil Dämmer und Schneeflockenfall längst seinen Weg begleiteten. Rubener war lange vorwärts gewandert und schritt mühsam stapfend in ein enges Thal hinein. An Weib und Kinder dachte er gar nicht. Ohne einen Gedanken zu hegen, bei dem er haftete, war er lange fürbaß gelaufen und strebte nach einem unbekannten Ziele. Alles ging in fernen Gedanken um. Er erinnerte gar nicht, was vorgefallen. Er lief immer vorwärts

und merkte nicht, daß Dunkel zu Dunkel glitt — und daß er das Unvermeidliche eben gehört hatte. Er ging auf Wegen, die er fast nicht kannte seit seiner Jugend — und die Nacht und Flocken tiefer und tiefer verhingen. Und manchmal fing es ihn an in seinen Gesichten zu narren, daß es ihm nicht mehr geheuer erschien. Er war deshalb einmal stehen geblieben. „Hahaha — das sein Sacha —", sagte er vor sich hin, wie er nun einen und noch einen Lichtschein aus Hütten am Hange blinken sah. Viele zerstreute, kleine Sterne waren plötzlich im Dunklen aufgethan. Wie ein Weihnachtsbaum leuchtete es einsam und stumm von den Hängen, daß eine kindliche Lust neu in Rubener aufwachte, wie er Schritt um Schritt im weichen Schnee versinkend, einem Fensterleuchten zustapfte. Als stünde ein unsichtbarer Baum weit in die Nacht gereckt. Stern an Stern brannte aus seinen dunklen Zweigen. Wie eine Hoffnung kam's. Wie ein kindliches Flehen fast — erfüllte es plötzlich Rubener, zu etwas, was er anrufen könnte in seiner Not, von der er sonst nichts wußte und nichts fühlte — wie im Halbschlaf oder fernen Traum.

„Hahahaha — nu' sein mir do", lachte er endlich, als er vor einer alten Hütte stand, die einen rotglühenden Schein lockend in die Schneenacht warf.

Nun war er wie zuhause. Er trat geschäftig ein. Das Licht im kleinen Raume blendete ihn. Er that, als wenn er für sich wäre. Der alte Mutterbruder am großen Tische, der ein Andachtsbuch vor sich, durch eine große Hornbrille hineingesehen, sah ihn erstaunt an.

„Nee, mein Gott und Jesus! — nee, Franzel! — Du?" sagte der Alte sofort erschrocken und merkte, daß es mit Rubener nicht ganz richtig war.

„Ich kann ni meh heem gihn", sagte der nur heimlich und in sich hinein, wobei er sich auf die Ofenbank gesetzt hatte, ohne zu grüßen.

„Mein Gott, nee, im's Himmelswillen, Franzel!" sagte die alte Verwandte, die für's Abendbrot am mächtigen Ofen umging und ihn längst erstaunt angesehen.

„Ich kann ni meh heem", sagte Rubener noch einmal vor sich hin, war aber gleich wieder aufgestanden und lief nun in der Stube hin und wider. Und dann setzte er sich neu auf die Fensterbank neben den Alten, der ihn im kleinen Lichtschein ängstlich unter der großen Brille anstarrte, weil er den Stock gleichgültig aus der Hand gleiten ließ, daß er zu Boden fiel. Den Kopf hatte Rubener nun in beide Hände genommen und war nicht bei sich. Die Alte, Topf und Tiegel beiseite lassend, kam mit einem fragenden Blick zum Alten eilig an den Tisch und versuchte, Rubener aufzuwecken.

„Nee, Jeses, Jeses, Franzel! nee, hier ock amol! nee — was hot's denn? was hot's denn?"

Da begann er kindlich zu ihr zu plaudern:

„Ach — stille! — stille! — nee — ach Gott! — wär' ich ock blos derbeine gewa'n! — wenn ich 'n ock amol salber —", er schwippte mit den Fingern in die Luft und lachte für sich, „nee, wenn ich ock a Grafen amol — hahaha — wenn ich 'n ock amol salber hätte sprechen kinnen. — A —!"

er wehrte mit der Hand ab und lief von neuem hin und her. „Nee, gleebt m'rsch ock, gleebt m'rsch ock, dar Mann is Euch asu gutt — ee Wort — ee Wort vo' mir! — Nu söllt' Ihr'sch werklich amol sah'n, ich brauch's 'n ock sa'n — 'm Grafen, wie's is! — nee, 's is doch immer inse Häusel gewa'n! — is ni wuhr? Nu söllt'rsch amol sah'n, un war ich's 'm amol virstall'n — nee — nee — das Häusel is freilich inse — hahahaha — das Häusel blei't freilich inse — das kinnt Ihr gleeba." Der starke, harte Mann begann kindlch wie ein Mädchen zu reden, so sanft und zutraulich und lieblich fast. „Ach Gott, nee nee — gleebt's ock — ich war'sch 'm nu' amol virstall'n — das Häusel blei't freilich inse — das Häusel ju — das Häusel ju!" — und er lächelte völlig abwesend.

Dem Alten am Tische war himmelsangst geworden, weil ihm der Zusammenhang der Rede sofort klar war, so daß auch die Mutter mit offenem Munde zugehört hatte und dann eilig zur Stubenthür gelaufen war, um die Tochter aus dem Stalle zu rufen.

„Pauline! Pauline! kumm ock amol rei', Pauline, Franzel is do!" rief sie absichtlich so harmlos, wie möglich.

„Nee — nee — ach, lußt se ock dessa, lußt se ock dessa, — ach Gott! ach Gott! 's darf's ju kee's erfahren", redete Rubener dumpf und hastig und trat dann zu dem alten Mutterbruder. „Ich — wißt De Vincenz, — ich kann ju doch ni meh' heem gihn", sagte er jetzt verzweifelt. — „'S is doch nischte meh' do." Offenbar verwirrte sich etwas in seinen Gedanken. „Die Beamten ei'm Schlusse ha'n 's doch gesa't — 's wär nischte meh do — Jeses, Jeses" — sagte

er dumpf und traurig und sah auf Pauline, die eben mit der Mutter in wortlosem Einverständnis eingetreten. Kein Blick an ihm änderte sich.

„Nee, Franze — sa' m'r ock, Du kimmst? Was treibt Dich denn ei' später Schnienacht noch zu ins?" redete jetzt auch Pauline zuthunlich. Aber Rubener war nicht in Ruhe zu halten.

„Du — Du —", sagte er gleich eifrig mit gewichtiger Miene und sah Pauline böse an, „lußt Euch mit kee'n Beamten ei'! Lußt Euch ni mit a Beamten ei'! Ihr kinnt m'rsch gleeben! Ich sa's Euch." Er begann seine Worte immer mehr herauszuschreien. „Die schla'n mei Häusel kurz und kleene. Die ha'n nischt Gudes ei'm Schilde, sa' ich Euch. Die kumma — und nahma — und behaupta, daß 's geschrieba stünd. — Ich luß kenn' ei' mei Stiebel! Ich luß kenn'n ei' mei Häusel! — Ich nahm aber glei' — da nahm ich doch glei' Schemel und Banka — und schla' alles ei' Grund und Boden 'nei," schrie er jetzt, wie wütend gemacht. „Weg giht 'r — Ihr Beamta — weg giht 'r — mit samt 'm Grafen! — furt — furt sa' ich! — Ihr verfluchta Räuber — Räuber!" Er hatte den Schemel am Tisch ergriffen, so daß ihn Pauline und der Alte krampfhaft hielten. Die alte Muhme lief in Schrecken eilig in's Nachbarhaus um einen jungen, kräftigen Mann zu Hülfe zu holen. Als sie eintraten, war Rubener schon ruhig geworden und schlürfte in stummer Verstörung aus der Tasse, die ihm Pauline mit Kaffee hinhielt.

„Ihr kinnt's ni gleeba, was ich für Kummer ha'",

schluchzte er einmal wie aus tiefster Not, und als wenn sich ein Lichtblick aus seinen Augen stehle. Aber dann sah er wie gierig in den Kaffeetopf hinein und that, wie wenn er allein wäre, — trank vor sich hin und lachte und begann neu zu murren.

„Nee — nee — nee — ich bin kee bieser Mann gewa'n", — redete er fort. „Was? — ich war Euch de Pacht schun ga'n — das is ju an Kleenigkeet — sa' ich Euch." Er war von neuem aufgesprungen. „Ach, mein Gott, Du, Du! — dreimol a su viel! — fünfmol a su viel! Ich ga Euch, was Ihr denkt — ich kann's ju —! Nu freilich! — ich kann's ju! — A su viel war'n mir schun ufbreeta — Ihr verfluchten Neisch-linger, Ihr —", redete er prahlerisch, daß Pauline und der junge Nachbarsmann vergeblich versuchten, ihn stille zu machen. Erst spät nach Mitternacht, wie der alte Seeger geschlagen hatte, war Rubener, ohne Gruß und Sinn, für sich hinaus und auf den Heimweg gelaufen, von übernächtigten, kummerbewegten Mienen der Alten und der Jungen in's Flockenspiel der Nacht verfolgt — und war einsam seinem Heimatsgrunde zugeirrt, während Nachtstürme mit Schneewirbeln in den Gebirgen oben rasten und brandeten.



Fünftes Kapitel.

In den Gebirgen oben war es still wie im Tode und gleichmäßig lagen in Luft und Thälern die grauen, einförmigen Tinten, wenn nicht aus dem ewigen Stummsein und Trostlostot und Starr eine Silbersonne glüh für Augenblicke hindurchgeblitzt hätte, fast wie ein großer Schalk im Glanzkleid hinter einem ärmlichen Vorhang, um zu necken, daß es jetzt nicht Zeit wäre, herauszukommen und die stumme, verschlafenen Welt aufzuwecken. Tot war es. Die Welt hing in Millionen weichen, tanzenden Flocken. Die Lüfte waren voll davon, daß sie Martin in Mund und Nase kamen, ihn juckten und krauten, als er vor die Thür trat, um nach dem Vater auszusehen. Er sah nichts, als nur eine Enge ohne Raum und Grenzen, erfüllt von Gequirl und sinnlosem Hin und Her im nahen Luftkreise — als wenn es nichts gäbe, als dieses Einerlei, immer nur Flocken nahe und fern, wo eine und noch eine sich eine Lust machte, im

Bogen zu schießen, und eine und noch eine und tausend fielen mit der ganzen Würde eines winterstillen Tages — und eine und noch eine und eine andere sich wieder erheben wollte, daß sie in die Lüfte käme und fortfliegen könnte, wer weiß wohin, wie ein Vogel oder eine graue Motte. Alles war verschüttet und vergraben hier oben in Gründen und auf dem Höhenmoore. Es gab kein unten und oben, nicht ein Thal mit Menschenwohnungen tief — und eine weite, einsame Höhenwelt. Nur Flocken nahe und fern — tief und hoch — aufdringlich dicht und weich und stumm — alles sonst zugedeckt im Winterschlaf.

„Martin — Martin!“ rief Frau Rubener aus der Stubenthür, lief eilig in die Holzkammer am Flurende, wo das Bergwasser in einen Trog rann, und es eisig und dunkel war, und sah dann in den Stall, woraus warmer Brodem in die Kälte quoll. Die Frau ging in Hoffnungslosigkeit herum, denn sie wußte, daß Vaters Hoffnung, die ihn auch heute wieder zu Thal getrieben, längst ein Wahn geworden war.

„Martin — Martin!“

„Was wär denn?“ erwiderte eine Knabenstimme mit großer Ruhe von draußen.

„Der Vater kimmt nee.“

„Nu ebens, ebens, Mutter. Da wer'n mir halt missen alleene gihn.“ Martin kam hemdärmelig, aber mit hohen Stiefeln an den Füßen von draußen herein, wo er sich im Schuppen am Holzschlitten zu schaffen gemacht.

„Werd Ihr denn au' durchkummen?“ fragte die Ru-

benern, während sie selbst vor die Thür geeilt und sorglich nach dem Grunde ausgesehen. Die Schneewirbel waren plötzlich verschwunden, die Luft war rein geworden. Es war schon am späten Nachmittag.

„Mir nahmen ni viel, Mutter. Der kleene Schlitten is au' leichte!" Max war ebenfalls aus der Stube getreten. Dann liefen die beiden Jungen munter hinein, packten sich warm in kurze Kittel und zogen Shwals und Mützen über, unterdessen die Rubenern den Holzschlitten vollends aus dem Schuppen in's Freie zog. Als Martin dann noch wie ein Alter die Ketten aus der Wasserkammer geholt und an der Deichselstange befestigt hatte, ging es mit dem leeren Schlitten heidi der Höhe zu. Es war still und stumm. Der Himmel grau, aber die Luft klar geworden bis zum Kamme.

Frau Rubener war gleich in die Stube zurück und an die Arbeit gegangen. Es waren Stunden vorüber geflohen — zu schnell für den, der seine Zeit mit Sorgen und Handreichen ausfüllte, wie die gehetzte Rubenermutter. Sie hatte in Stall und am Ofen hantiert, hatte gewaschen und den Butterschwengel gezogen — an Ella ermahnt und das Kleinste an die Brust gehalten — gequält und abgehetzt an den Vater denkend und an all ihr Leid und hatte mehrmals nach dem Vater ausgesehen. Daß ihr die Stunden in der Hast des rastlosen Thuns und Sinnens hingestreut schienen wie Millionen Flocken und jede fiel — und jede zerging. Nur einmal war die Sorge lauter aufgewacht. Ein Sturmstoß hatte sich, als es dämmerte,

plötzlich greifend und rüttelnd aufgemacht und Schneewolken verfinsternd zu Thale getrieben. „Jeses! Jeses! daß au' de Junga nee kumma!" hatte sie hastig vor sich hingeredet und war einen Augenblick an's Fenster geeilt. Aber hier oben in der Bergschlucht — der Sturm — das ist ein Genosse der Einsamkeit fast Tag und Nacht und ein Freund derer, die den Menschen fern in der Höhe leben. Frau Rubener hatte nur flüchtig gedacht, daß 's ock ni etwan die Jungen vom Wege treibt — nur so etwas ganz von ferne. Und dann war sie neu in ihre Arbeit versunken, daß die Stube vom Getöse des Stampfers erfüllt gewesen, und das Kleinste mit offenen Augen auf die Mutter, und die Mutter aus Hast und Sorge mit flüchtigem Lachen auf das Kind gesehen. Aber wie dann der Abend ganz herangekommen und niemand heimgekehrt war, begannen für Frau Rubener furchtbare Stunden. Draußen waren wieder Sturmlüfte aufgewacht — dann aber auch diesmal eingeschlafen. Frau Rubener war in heller Angst plötzlich vor die Hausthür geeilt. Wie sie die Höhe im Dämmer deutlich liegen sah, hatte sie sich noch einmal beruhigt, daß sie eben in die Stallarbeit zurücklief. Da begannen mächtige, neue Erschütterungen. „Mein Gott! 'S is ju ni meeglich!" hatte sie sofort hastig hervorgestoßen, wie es ihr vollends klar einfiel, daß die beiden Jungen jetzt in Nacht und Schneesturm oben auf der Höhe wären. Sie hatte gleich alle Sorgen hinter sich geworfen und dachte an nichts mehr. Sie war in die Stube zurückgelaufen, hatte das Kind eilig in die Wiege

gebettet, Ella einen Schemel daneben geschoben, eine Sturmlaterne entzündet und war in Wettersturm und Flockenfinsterniß hinausgeeilt. Und nun lief sie aufwärts. Sie kannte die Stelle, wo das Winterholz stand und lief und stapfte. Das Jagen der aufgewehten Lawinen fegte rasend um ihren Weg, daß sie bald nur Schritt um Schritt vorwärts kam und nicht Atem fand. Es war eine Nacht zum Erschauern. Die Lüfte stießen und rissen und bliesen um das Laternenlicht, selbst wie sie es unter ihre Jacke geborgen und eine Weile mitten im Tiefdunkel stehend überlegt hatte. Es war nicht vorwärts zu kommen. Es war völlig aussichtslos, den Weg in den jagenden Wirbeln in stockfinstrer Sturmnacht bis hin zu den Holzstößen auf der Höhe auszufinden. Und sie that doch immer wieder Schritte, überlegte, schöpfte Atem, und es kam eine helle Verzweiflung. Aber sie mußte vorwärts. Sie stapfte und stapfte. Den Strahlenschein der Baudenfenster hatte sie noch in ferner, unbestimmter Sicht. Sie watete nun mit Kraft. — Sie merkte längst, daß es nicht Sinn und Ziel hatte, daß nicht an Vorwärtskommen zu denken war. Die Nacht war pechschwarz. Die Sturmreiter sausten und schlugen an Harnisch und Waffen, und nicht Vater noch Mutter konnten da Wege finden, selbst wenn ihr eigen Fleisch und Blut längst in Nacht und Kälte erstarrt war.

Frau Rubener war jetzt zur Baude zurückgestapft und ratlos wieder in die Stube gegangen. Sie sah, daß Ella eingeschlafen vor der Wiege saß und hörte, wie der Seeger

tief und eintönig hin und her ging. Sie setzte sich einen Augenblick ziellos auf die Ofenbank und begann zu schluchzen. Sie wußte wirklich nicht, was zu thun war.

„Wenn ock der Mann käme! Jeses, Jeses, wenn ock der Mann käme!" sprach sie laut geängstigt in die Luft. Und sie stand wieder draußen und dachte daran, zu Thale zu eilen. Sie that einige Schritte dem Grunde zu — sie lief eiliger und eiliger, den Laternenschein vor sich in die Nacht tragend, weil hier im Waldgrunde die Wege leichter verweht waren und die Wegstangen sie sicherer machten. Aber sie wußte nicht, wo jetzt in tiefer Nacht der Mann zu suchen war. Sie dachte, er könnte auf einem anderen Wege zurückkehren, ehe sie zu Thale käme, so daß sie doch abließ, weiterzuhasten, zögernd umkehrte und wieder heim lief. Aber kein Mann war da. Die Stube lag so still wie vorher. Ella war schlafend in der Bankecke umgesunken. Keiner ihrer beiden Jungen war zurückgekehrt. Die Mutter fing es plötzlich an zu schnüren und zu würgen. Sie hätte es hinausschreien mögen, daß ihr jemand zu Hilfe käme, in der Seelenangst. Und sie lief wieder vor die Thür, als sie an dem Seeger gesehen hatte, daß es auf die zehnte Stunde ging, und die Welt in hoffnungslosen Aufruhr und Finsterniß verschlungen lag. Sie rief jetzt — kläglich in die Nacht, wie eine Hirschkuh nach ihren Jungen schreit: „Martin — Maxla — Martin!" immer von neuem erbärmlich hinausklagend: „Martinla! Maxla! — Jeses, Jeses! Ihr Junga! Martin! — Maxla!" Aber nur das

Heulen auf den Holzstapeln und von den Hängen umpfiff sie grauenvoll wie ein wilder, finsterer Rachen.

* * *

Wer kennt die Erde noch, wenn sie schneeumfegt im grauen Nachtwind erfüllt ist von grausamen, einsamen Lauten, und nirgends Schutz ist, und überall nur ein Grab, hineinzusinken und zu erstarren. Hoch oben am Wegrand lagen die Hölzer. Sie waren hochgeschichtet und tief verschneit, und die beiden Jungen waren noch im Tagesdämmer sicher hingelangt. Aber das waren nun schon viele Stunden — und Stunde um Stunde war verronnen, ohne daß ein bekannteres Blicken außer in die sinnlose Flocken- und Schemenjagd — die neu aufgewacht — über die Halden und in die Gründe gekommen war. Wie die beiden das Holz aufluden, badeten sie im Schnee und kamen nicht rasch vorwärts. Zuerst hatte Martin gelacht, weil auch der Sturm dazu sein Lied gepfiffen. — Er war wie der Vater — ein frischer Kerl, dem nicht bange wurde. Und es war ihnen auch wirklich gelungen, Holzscheite zu laden und dann, trotz Wirbel und Lüftedrang, auf's Thal loszufahren. Aber an ein Selbstgleiten des Schlittens war vom ersten Augenblick an gar nicht zu denken gewesen. Sie hatten hart anziehen müssen — und schwere Arbeit thun, auch nur hundert Schritt weiter zu kommen. Martin hatte immer noch gelacht. Aber die Sache war bald nicht mehr lächerlich. Der Sturm hatte seine Stimme mit neuer Gewalt aufgehoben. Es waren wilde Stöße gekommen, die dicke Flocken in wirbliger Jagd um-

fegten, die ganze Gegend in sinnloses Wesen hüllten und nur noch selten und immer seltener einen freien Blick in den Grund zugelassen, nur unaufhörlich tanzende Luftgestalten eine um die andere die Höhe hinabgewirbelt und bald alles wie in Nacht verschlossen hatten. Max, der längst vom ziellosen Stapfen und ewigen Einsinken ratlos und müde geworden, nicht mehr recht vor- und rückwärts konnte, und dem es auch den Atem benahm, hatte da plötzlich zu weinen angefangen.

„Flenn ock nee“, sagte Martin beruhigend, der längst schwitzte und klapperte, aber noch immer nicht den Mut sinken ließ.

„O Jeses, Jeses, ma' sieht ju nischte“, weinte Max und hatte die Deichselstange des Schlittens losgelassen, der tief im Schnee steckte und nicht mehr zu bewegen war. Martin schlug die Hände in seinen Fausthandschuhen zusammen, weil die Kälte ihm in Finger und Zehen biß. Heulend umpfiff es sie, kam sinnlos heran und brachte die Nacht wie im Zuge. Martin überlegte. „Mir missen vurwärts“, sagte er hastig, weil auch an ein Laternenentzünden gar nicht zu denken war. „Mir kummen au' vurwärts“, sagte er jetzt auch freudig, wie plötzlich das Licht aus der Baude unter ihnen im Grunde aus Dunkel einen Augenblick zu leuchten begann. Sie hatten es beide aufblinken sehen und sofort neu angezogen. Nun ging es eine Weile dem Scheine zu. Am Himmel blinkten jetzt auch einige Sterne in sausenden Flockennebeln auf und schossen vorüber, als wenn sie sich jagten. Die Welt war einen

Augenblick nachtdämmerig geworden und sie sahen, wohin sie fuhren.

„Zieh ock feste, Marla, mir missen vorwärts, 's is ju ganz richtig hie — hie sein ju au' de Stangen, Hahaha!“ Die beiden mutigen Jungen mußten an den Gurtbändern ziehen, wie Pferde in schwerem Geschirr. Aber sie kamen an kein Ziel. Denn die Stürme haben kein Herz wie Liebende und wie Vater und Mutter, und wußten nichts, daß die beiden rüstigen Gebirgskinder oben am Hange im Schnee wateten und heim mußten. Die Flocken fielen längst wieder ohne Sinn und Liebe, nur totenstumm und schießend, und wußten nicht, daß Rubener nicht daheim war, Fleisch und Blut, das ihm liebend zugehörte, zu retten aus Todesnot. Und es kamen neue Nebelgestalten, die hinflatterten, wie in riesigen Grabestüchern — über Kamm und Schlucht — die noch mehr einhüllten, als nur so ein warmes Strahlenlicht aus der winkenden, wohligen Heimstätte am Hange oder eine winzige Stimme aus der heißen Kinderbrust — die beide nur wie Mücken waren in dieser weiten Mäntel kleinster Falte. Jetzt hörte man Kinderstimmen, zuerst ein einziges kleines Weinen und Wimmern. Es klang gleich ganz hoffnungslos. Kein Auge, das offen war, sah noch in solcher Welt. Kein Ohr, das gespannt lauschte, hörte außer die Sturmlawinen, die zu Thale stürzten. Es war längst wieder die wilde Nachtjagd der Wintergebirge, die aufgeweckt war, und das Kinderwimmern war kaum stark genug, auch nur die Flocken mit seinem Hauche zu

rühren, die in den Mund flogen und in den Hals. Beide Kinder hatten lange fortgezogen — und standen immer nur in tiefster Finsterniß. Sie hatten hierhin und dorthin versucht, während die Stürme schon durch Wams und Stiefeln griffen, daß es sie stach. Aber sie waren nur in zielloser Runde herumgeirrt. Dann waren sie endlich stehen geblieben, weil sie bis an den Leib im Schnee steckten. Sie hatten noch immer die Deichselstange in Händen. Aber die Hände waren angefroren, und die Kälte machte sie schauern.

„Vater! Vater! mein Gott! Jeses!" hatte jetzt plötzlich Martin auch zu rufen versucht. Sie sahen sich jetzt nicht mehr, nur wenn der Aelteste dem Jüngsten in's Gesicht griff — fühlten sie sich. „Jeses! Jeses! wu sein mir denn hie?" Martin überkam jetzt plötzlich auch eine Angst wie zum Herzbrechen, daß ihm der Schweiß neu ausbrach. Er hörte nun das Wimmern Maxens, das der Sturm grell zerriß und in den Grund fegte. Er begann laut zu rufen: „Vater! Vater! — ach lieber Vater!" Erst noch zögernd, dann immer herzhafter und lauter: „Vater! — mein Gott! — Vater! O Jeses nee — hie — hie uba! — hiert ock! — hie uba!" Der Kleine hatte längst die Deichsel losgelassen. Und er schrie jetzt auch lauter und flehte in die Stürme — und huschte sich wie vor bösen Geistern, wenn die Schneewehen im Tiefdunkel herandrängten und flatterten. Kein Stern kam mehr. Kein Leuchten aus der Tiefe winkte mehr vom Grunde.

„Maxla, bis ock geduldig. Nee — mir wer'n schun

heemkumma, bis ock geduldig, hie stell'n mir ins an Weile hinger die Schniewand", sagte Martin, den die Jammerlaute des Kleinen in der Seele quälten, und der sich immer noch wieder ermannte und Hoffnung fand. Dann versuchten sie wieder, vorwärts zu kommen. „Wu mir ock hiegeraten sein", sagte Martin frisch.

„Vater, Vater — nee Vater", entrang es sich dann wieder klagend seiner Kehle. Laut und eindringlich, und dann plötzlich war auch bei ihm kein Halten mehr. Und sie schrien in die Sturmlaute nach Hilfe und saßen tief in weichen Schneemassen — sahen und hörten das Heulen aus Nachttiefen und aus der finster drohenden Flockenjagd. — Stunden waren vergangen. — Sie hatten sich lange stumm umschlungen gehalten und versuchten wieder fortzustapfen. Es war ein unbarmherziges Irreführen mit Schein und Laut manchmal, weil ihnen die Pulse in den Schläfen schlugen und in den Ohren sinnloses Auf- und Abwogen sie erfüllte, heller Schein vor ihnen und hinter ihnen aus Sturmnacht sie nun narrte, und bekannte Rufe sich formten in der verzweifelten Seelenangst.

O, die lieben, munteren Jungen in Nacht und Schnee hoffnungslos begraben. Das Schreien war erstorben. Das Weinen erfroren im Auge und die Gesichter hingen voll Schnee und Eis. Die Kleider waren starr, vom Schweiß gebadet und dann hart geworden wie Bretter. Sie hatten sich in den Schutz einer Schneewehe gesetzt, ohne es zu merken, daß sie den Holzstoß zufällig wieder ge-

funden. Nur dann und wann murmelte eins einen Laut. Dann wurden sie wieder neu aufgestachelt von dem schneidenden Erstarren, das bis zum Herzen kroch — daß sie zum Leben neu zu flehen und zu rufen begannen. Sie hatten sich ganz umfaßt, wie Zweie, die sich halten und küssen. Sie brachten die Münder nahe aneinander, um das Warme zu fühlen. Dann schrie Martin allein, weil der Kleine längst matt und erstarrt war. Er schrie unheimlich — und mit rätselfremder Totenstimme — ganz einzeln jedes Wort — und eindringlich — und manchmal mutig noch wie ein Jugendton: „Hie uben — sein Rubenersch Jungen — eim Schnie — versunka —! Vater! — Vater! — hie — uben — stecka de Rubener Jungen — eim Schnie —“. So schrie Martin, sich noch einmal aufraffend, mit fremder, hoffnungsleerer Totenstimme — noch einmal — noch einmal. Alles zerflatterte. Dunkel und Einsamkeit und Eiseskälte und Sturm und tausend johlende Stimmen — ohne Sinn — antworteten um sie ohne Erbarmen.

* * *

Wie der Morgen zu dämmern begonnen, war Rubener heimgekehrt und war auch sogleich — aus seiner dumpfen Verstörtheit aufgeweckt — samt dem zernagten Weibe hinausgeeilt. Und er fand auch die Kinder bald oben im Schnee — erstarrt — nicht atmend. Leeren Auges sah er sie an. Leeren Wesens, staunend fast. — Hastig horchend und lauschend hob er den ältesten Jungen, der oben lag, der den Kleinen mit seinem Körper decken gewollt. Wenige Schritte davon steckte der Schlitten mit dem Holze

im Schnee. Rubener horchte nahe am Munde des Großen. — „Hauch — ah" — sagte er, wie zufrieden lachend, und versuchte, ihm geschäftig einen Schluck einzuflößen, den er seit gestern Mittag unberührt bei sich trug. Dann horchte er an dem Munde des Kleinen. Aber der lag ganz erstarrt und tot. Und Rubener nahm den ältesten Jungen ohne eine Erregung auf den Rücken und stapfte mit ihm heim. Dort hatte er ihn feierlich auf sein Bett gelegt, wo Martin noch einmal aufatmete — tief — freundlich und erstaunt — mit ganz seltsamem, fernem — ganz seligem Blick aufsah — dann einen langen, tiefen nicht endenwollenden Atemzug that — und dann nichts mehr. Die Erschöpfung war zu groß gewesen. Wie die Leiche des Kleinen in die Baude kam, wußte Rubener nicht mehr. Er hatte nicht gesehen, daß im Morgendämmer sein Weib hinter ihm den Weg gemacht — weil der Sturm längst geschwiegen und die Welt weiß und klar und ruhig dalag — und daß sie gleich nach ihm den Kleinen in's Haus getragen hatte.



Schlußkapitel.

Oben am Hange, wo einst die Rubenerbaude einsam stand, sahen die ersten beiden Frühlingsgäste im Juni — um Pfingsten herum — die hinauf gewandert waren, weil unten Stuare im Thal längst Nester gebaut und die Drosseln im Walde flöteten und die Spechte in allen Tönen lachten — auch die Meisen ihr spitziges Zwirlen und Zetschern und die Rotschwänzchen ihr Schmetzen hören ließen — daß hier alles jetzt anders war. Es war neben der alten Baude, die noch leer stand, ein heller Neubau entstanden — ein rechtes, kahles Schenkhaus — wie drüben. Auch ein Freund deß da drüben war als Wirt vom Thale eingezogen. Der Wirt war dick und rot. Er hatte eine gestickte Mütze auf und sah sehr wichtig aus. Er hantierte mit Kisten und Kasten und sann eben nach, wo er seinen Cigarrenvorrat auf-stapeln müßte, um zu zeigen, daß alles in guter Art wäre. „Der Rubener war kee Wirt“, meinte er selbst-

bewußt zu denen, die mit dem Ranzen auf dem Rücken frisch gewandert, ein paar Studenten, denen die Idee gekommen, einmal den neuen Weg hier herüber zu gehen, den man im Vorfrühling angelegt, und die eben mit lautem Gruße in das Schenkhaus eingetreten waren. „Der vorige Inhaber war kee Wirt“, wiederholte der Dicke behäbig und hob die Cigarrenkasten in ein Regal, was er über der Thür hatte anbringen lassen, wobei ihm eine junge Frauensperson half, die dann gleich die Gäste bediente. Daß das da vor ihnen ein Wirt war, sah man gleich. Einer, der die Stuben vollstopfte wie eine Kolonialwarenhandlung, in der man auch Schnaps und Wein bekam. Die Wände waren bereits bis an die Decke mit Plakaten bemalt, überall stand jetzt, daß — und was — und mit wie viel Zehrpfennigen man zu essen und zu trinken bekam. Die Tische im Raume waren so reichlich, daß man sich nicht rühren konnte. Man mußte sich durchdrücken, obwohl jetzt noch niemand weiter da war, als die beiden ersten Gäste. Das war Bethusy's Vergnügen, zu denken, daß er ein Wirt wäre, recht Einer, der in Rauch und Wirbel steht und schmunzelnd zusieht, wenn alle Hände und Augen begehren — und auch schelten, wenn es nicht schnell geht — nur um Geschäfte zu machen. So ein Wirt war er. — Und aus der Baude war ein rechtes Schenkhaus geworden für all' die Leute aus dem Thal, die nicht mehr wissen, was eine Heimat ist — für Beamte — oder für Händler — die an jeder Stätte ihre Heimat haben, wo nur Ware in Geld reichlich sich ver-

wandelt. Und Frau Bethusy ging in dem neuen Hause um. In der Küche war ein Herd errichtet, ganz wie in Restaurationsküchen. Wenn nur bald ganze Schwärme kämen. Nun konnte man sie bekochen.' Und sie schalt mit einer Magd und einer Schleußerin und machte kein Hehl, daß die Rubenern nichts verstanden, als Milch zu melken und Butter zu schlagen — aber von kochen und braten keine Spur. Und auch sie sagte, während sie in die Holzkammer hinauf an mächtigen Betten mit trug: „An schlafen konnte man früher hier gar nich' denken, denn die Leute waren zu schlecht gewöhnt.“ Man fühlte ihr wirklich die Würde an, und die Schleußerin und die Magd, die beide bis in's Gesicht im Bette trugen und mit Federn und Staub bis in den Mund voll waren, lachten. Denn sie dachten jetzt ebenso — ganz nach ihrem Leben, dem sie als Hebel und Häkchen dienen mußten — daß hier ein gutes Schenkhaus an das alte, elende gewachsen war — und wußten nicht, daß unter ihrem Geist und Thun eine schicksalsdunkle Heimstätte begraben lag. Ganz begraben — für einen, der ausgezogen, ohne groß Worte und Wesens zu machen, in's Unvermeidliche schließlich stumm ergeben, so daß nur die Frau geweint hatte, wie sie, den Säugling im Arm, das letzte Mal zurücksah, und dann auch die kleine Ella weinte, weil sie die Mutter weinen sah. Ganz begraben — wenn nun Zechbrüder und Beamte kommen würden, mit lustigen Schlachterstöchtern zu tanzen bis in's Morgengrauen. Heidi! — es war ein Schenkhaus geworden — alle Sommertage — und Bethusy

und sein Weib und Schleußerin und Kellnerin, alles war am rechten Flecke. Gute Wirte, und gute Bedienung. —

Rubener's Leute saßen in einem kleinen Dorfe im Thal, und Frau und Kinder, die noch übrig waren, lebten von der Zeit an viel allein. Die Mutter hatte ihr Kleines zu versehen und zwei Kühe, die sie in dem einlitzigen Häuschen am kleinen Steig drüben halten konnte. Ella lebte und wuchs heran. Rubener war jetzt selten zuhause. Er hielt es nicht aus. Einmal aus den Bergen in's Thal gekommen, hatte er sich keinen Rat gewußt, hatte bald einen kleinen Wagen mit einer großen Orgel gekauft und einen Ponny vorgespannt. Er zog nun im Lande um und verdiente im Wandern. Man sah es ihm an, daß es ihm nicht aus Lust gekommen war, nur aus Gram und aus der Notdurft. Er sorgte so für die Seinen. Er sah stumm drein all' die Jahre, wenn er neben dem Wägel herging und den Fuchsponny am Lenkseil riß und antrieb. In manchem böhmischen Dorfe gab es ein Aufsehen, wenn die dröhnende Orgel kam. Weiber und Kinder umstellten sie und lachten und tanzten. Er spielte viele lustige Weisen, und es ging ein mächtiges Brausen aus dem dunklen Kasten, den er drehte, weit hinaus über die Dörfer. Aber er sah finster drein. Er hörte die Klänge kaum. Und wenn er im Wirtshause nachts Rast hielt, war er immer dumpf für sich, der Kurzbärtige, Gram lag in seinen Mienen und eine Verachtung, daß ihm kaum ein Fremder nahte. Jahre vergingen. — Wenn er dann einmal daheim war — selten — wenn das Kleinste, das

längst ein launiges Mädchen geworden, Martin ähnlich, ihm neckend in's Grauhaar fuhr — die Mutter merkte es heimlich, daß er da doch noch wieder flüchtig lachen konnte. Aber Fremde sahen das nie. Die Menschen draußen gingen an ihm vorüber, wie die Bäume am Wege. Sie sahen einen Düsteren und Gramvollen — und einen Verächter. Und wußten nicht, daß er mit einer unbegreiflichen Sehnsucht umherging, — daß er nur wanderte, um Ruhe zu suchen, vergeblich — Jahr aus — Jahr ein.

